



Bayerischer
Landesverband
Evangelischer
Tageseinrichtungen
und Tagespflege
für Kinder e.V.

2007

für Träger, Mitarbeitende und Eltern aus Mitgliedseinrichtungen sowie Interessierte aus Kirche, Politik und Fachwelt.

DURCHFÜHRUNG



Pisa und Hirn

Landeskongress 2007

Frust und Erfolg

Erfahrungen mit der Gastkinderregelung

Chancengleichheit und Wettbewerb

Berichte aus den Einrichtungen

Schlaf und Aufstand

Biblische Geschichte

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Psalm 51,2

Diakon Ludwig Selzam, Geschäftsführer



Übersetzt in die Sprache des bayerischen Bildungs- und Erziehungsplanes müsste der Psalm lauten: Schaffe mir personale, soziale und lernmethodische Kompetenz und mache mich resilient.

Klar wird schon im Psalm: Bildung ist mehr als Wissensvermittlung. Es geht um Lebensbildung, um Grundlagen im Leben, um Herzens- und Geistbildung.

Und das Hirn? Auf unserem diesjährigen Landeskongress bestätigte der renommierte Hirnforscher Herr Prof. Dr. Gerald Hüther: „Es kommt in der Welt nicht darauf an, dass man sich unglaublich viel Fachwissen aneignet, sondern darauf, dass man mit Wissen umgehen kann, dass man sich in der Welt zurechtfindet.“ Wir müssen Kindern Aufgaben geben, an denen sie wachsen können, aber wir müssen sie auch gute emotionale Erfahrungen dabei machen lassen. Die Angst muss weichen, Vertrauen muss gestiftet werden, um klar denken zu können. (S. 16 ff)

Und Pisa? Der Leiter der Pisastudie, Dr. Andreas Schleicher, machte auf unserem Kongress deutlich, dass die Leistungen der 15-jährigen Schülerinnen und Schüler mit mehr als einem Jahr Kindergarten deutlich über den durchschnittlichen Leistungen liegen. Die Leistungsvorteile liegen nicht in den Ländern, in denen die Schule früher

anfängt, wie Frankreich, wo man sehr viel früher auf kognitive Leistungen setzt.

„Nein, es sind in der Regel Länder, in denen der Kindergarten die Grundlagen fürs Lernen legt, wo die sozialen Bedingungen an erster Stelle stehen, wo Kinder lernen mit anderen umzugehen.“ (S. 11 ff)

Angesichts dieser Erkenntnisse ist eine Debatte über ministerielle Zuständigkeiten im Bereich frühkindliche Bildung, wie sie vor Kurzem in der Presse geführt wurde, unverständlich. Bildung hat eine enorme soziale Komponente und findet neben der Familie an vielfältigen Orten statt. Dass die Zuständigkeit beim Sozialministerium liegt, ist daher folgerichtig.

Freilich, Zuständigkeiten allein sichern noch nicht allen Kindern ausreichende Bildungschancen. Benötigt wird Wahlfreiheit, wobei den Eltern weder durch irgendwelche Gastkinderregelungen noch durch hohe Elternbeiträge engste Grenzen gesetzt werden. Benötigt wird auch ein Personalschlüssel, der es ermöglicht, den Bildungs- und Erziehungsplan umzusetzen, und der Einrichtungen nicht zwingt Öffnungszeiten wieder zu reduzieren.

Wenn nun im Gutachten der von Herrn Ministerpräsident Stoiber eingesetzten Expertenkommission zur „Zukunft Bayern 2020“ eine Verbesserung des Mindestanstellungsschlüssels auf 1:10 empfohlen wird, so kann dies nur begrüßt werden. Dazu wird allerdings mehr Geld benötigt. Mit dem derzeitigen Basiswert lässt sich dies nicht finanzieren. Zu bedenken ist jedoch, dass Gelder, die für die positive Begleitung der Kindesentwicklung notwendig sind, keine Kosten, sondern Investitionen darstellen, wie der sozialpolitische Sprecher der CSU-Landtagsfraktion, Joachim Unterländer, auf unserem Kongress betonte. (S. 27 ff)

Eine sinnvolle Investition ist sicher auch der bundesweit geplante Ausbau der Krippenplätze. Doch auch hier gilt:

Quantität allein hilft dem einzelnen Kind nicht. Um Kindern ihre Bildungschancen adäquat zu eröffnen, braucht es Qualität. Kinder brauchen emotionale Sicherheit. Eine „hervorragende fachliche Ausbildung als auch Herzensbildung des pädagogischen Personals sowie Rahmenbedingungen, die eine so komplexe und anspruchsvolle Tätigkeit ermöglichen, wie etwa kleine, stabile Gruppen, Stabilität des Personals und eine funktionierende Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Fachkräften“ seien Voraussetzungen für den notwendigen feinfühligem Umgang mit dem Kind, schreibt Frau Dr. Becker-Stoll, die Leiterin des Instituts für Frühpädagogik. (S. 23 ff.). Das allein macht deutlich, wie wichtig es ist, mit dem Ausbau der Krippenplätze die Finanzierung ausreichend qualifizierten Personals sicherzustellen. „Die Lebensgeschichten der widerstandsfähigen Kinder lehren uns, dass sich Kompetenz, Vertrauen und Fürsorge ... entwickeln können, wenn diese Kinder auf Erwachsene treffen, die ihnen eine sichere Basis bieten, auf der sich Vertrauen, Autonomie und Initiative entwickeln können“ (Resilienzforscherin Emmi Werner).

Um diese Basis zu schaffen, brauchen Erzieherinnen und Erzieher Zeit.

Diakon Ludwig Selzam
Geschäftsführer

Vorwort

- 2 Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Psalm 51,2

Auf einen Blick

- 4 - 5 Wichtige Informationen in Kürze

Überblick Schwerpunkt

- 6 Landeskongress 27. Februar 2007, – Stadthalle Fürth, „Chancen schaffen – Verantwortung wahrnehmen“
7 Eingangslied
8 Auszüge aus der Eröffnung des Kongresses
9 - 10 Eröffnungswort: Chancen schaffen – Verantwortung wahrnehmen
11 - 15 Wirkungen und Erfolgsbedingungen von Kindertageseinrichtungen
16 - 22 Atmosphäre schaffen für Entwicklung, Erkenntnisse und Konsequenzen aus der Hirnforschung
23 - 26 Bindung als Voraussetzung für Bildung
27 - 29 Nachgehakt! Chancengerechtigkeit in Bayern – Fragen an die Politik
30 - 31 Forum 1: Schwierige Kinder gibt es nicht – Auswirkungen von Stigmatisierungen
32 - 33 Forum 2: Herausforderung Migration – Praxisbeispiele
34 - 35 Forum 3: Kinder mit Behinderung – Rahmenbedingungen für Integration (Praxisbeispiele)
35 Wandel zur Integrativen Einrichtung
36 - 37 Forums 4: Thema: Wo bleiben die Schulkinder – Weiterentwicklung der Arbeit im Hort
38 - 39 Forum 5: „Wo evangelisch draufsteht, ist auch evangelisch drin – Chancen von Evangelischen KiTas nutzen“

Einblick aus der Geschäftsstelle

- 40 Vielfalt leben – Freunde finden über Grenzen
Ein Jahresprojekt des Landesverbandes zieht Zwischenbilanz
41 Landesverband startete Qualifizierungsoffensive für die Betreuung von Krippenkindern
42 - 44 Bildung von Kindern und Jugendlichen
– Verständnis, Orte, Verantwortung, Bedarf –
45 Kinderarmut erkennen, wirksam handeln
46 - 47 Abschied nach 18 Jahren aktiver Mitarbeit
48 Information

Rundblick aus den Landen

- 50 Die Wahl der Eltern
Für ein ganzheitliches Betreuungskonzept
51 Evangelische Kirchengemeinde setzt sich für Chancengleichheit ein
52 - 54 Ein Beitrag zum Wettbewerb
„Es funktioniert“ – Kinder in der Welt der Technik
55 Besuch unserer evangelischen Kirche – Kindergarten Blumenwiese
56 Ur-Ur-Uroma im Kindergarten ...
57 Bericht über die Tagung für ungar. und bayer. Erzieherinnen im Rahmen der Partnerschaft zwischen der bayerischen und ungarischen Landeskirche, Balatonszarszo/Ungarn, 26.10.-29.10.2006

Scharfblick Recht

- 58 Wenn das Kind zum „Fall“ wird – vom Umgang mit dem elterlichen Wunsch- und Wahlrecht
59 - 60 Ruhe nach dem Sturm?
60 Widersprüche waren erfolgreich
61 „Runder Tisch Bedarfsplanung“
62 - 63 Bayerisches Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz
Hinweise für Arbeitgeber, Beschäftigte und Betriebsärzte
64 Auszug aus ReWiSo Heft 2/2007, Seite 53
65 - 72 Bayerische Rahmenleistungsvereinbarung für den Leistungstyp:
Teilstationäre Angebote zur Tagesbetreuung für behinderte oder von Behinderung bedrohte Kinder im Sinne des § 53 SGB XII in Kindertageseinrichtungen im Sinne des Art. 2 Abs. 1 BayKiBiG (T-K-KITA)

Ausblick

- 73 - 74 He, Simon, schläfst du schon wieder?
75 In den Blick genommen
76 Ankündigung
78 Impressum

Wichtige Informationen in Kürze

Diakon Ludwig Selzam, Geschäftsführer

- **Integration von Kindern mit Behinderung**

Der Landesverband hat sich in enger Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk Bayern in mühsamen Verhandlungsprozessen intensiv für die Belange von Kindern mit Behinderung eingesetzt. Nun liegen endlich Ergebnisse vor, die sich derzeit im Abstimmungsverfahren befinden. Wir gehen davon aus, dass dieses Verfahren im August 2007 abgeschlossen wird.

- Rahmenleistungsvereinbarung mit den Bayerischen Bezirken:

Der nun vorliegende Entwurf schließt unter anderem alle Altersgruppen in integrativen Kindertageseinrichtungen ein. Wichtiger Bestandteil des Entwurfes sind die dazugehörigen Protokollnotizen die eine klare Handhabung der Regelungen definieren. Der in Abstimmung befindliche Entwurf samt Protokollnotizen ist auf Seite 65 ff abgedruckt.

- Regelungen zum Faktor 4,5 plus x:
Geplant ist eine gemeinsame Empfehlung des Bayerischen Städtetages, des Bayerischen Gemeindetages, des Bayerischen Landkreistages, des Sozialministeriums und der Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege. Klare Aussage wird darin sein, dass Staat und Kommunen wie vor Einführung des BayKiBiG für eine zusätzliche Kraft für Integration die zusätzlich notwendigen Personalkosten zu 80 Prozent übernehmen sollen. (Wir hatten deutlich gemacht, dass dies auf der Grundlage des 41. Newsletters nicht möglich war.)

Die gemeinsame Empfehlung werden wir nach Unterzeichnung mit dem neuen Schnelldurchblick - E-Mail-Newsletter an die Mitgliedseinrichtungen versenden.

- **Anhörung des Ausschusses für Sozial-, Gesundheits- und Familienpolitik im Bayerischen Landtag**

Der Landesverband wird bei der Anhörung im Bayerischen Landtag am 27. September 2007 zum BayKiBiG erneut Stellung nehmen.

Wichtige Themen werden dabei voraussichtlich sein:

- die notwendige Höhe des Basiswertes, um die Ansprüche des Bildungs- und Erziehungsplanes erfüllen zu können
- die aktuelle Probleme, notwendige Öffnungszeiten vorzuhalten
- die Schwierigkeiten bei der aktuellen Bedarfsnotwendigkeitsfeststellung
- die Gastkinderregelung
- der Verwaltungsaufwand zur Umsetzung der gesetzlichen Regelungen

Der Landesverband wird bei der Anhörung durch den Geschäftsführer, Diakon Ludwig Selzam, vertreten sein. Für Anregungen unserer Mitglieder zur Anhörung sind wir sehr dankbar. Konkrete Beispiele können Sie gerne per E-Mail an elv@elvkita.de senden.

- **Bildung in evangelischer Verantwortung**

Der Landesverband veröffentlicht eine neue religionspädagogische Arbeitshilfe zum Thema „Bildung in evangelischer Verantwortung“. Autor dieser Arbeitshilfe ist Professor Dr. Frieder Harz. Die Arbeitshilfe wird allen Mitgliedern einmal per Post zugesandt. Sie ist darüber hinaus zum Preis von 14,90 Euro im Buchhandel erhältlich sowie unter vds@verlagsdruckerei-schmidt.de (ISBN 978-3-87707-699-6). Bestellungen in der Geschäftsstelle können bedauerlicherweise aus personellen Gründen nicht entgegengenommen werden.



- **Förderung von Kindern unter drei Jahren**

Im BayKiBiG ist geregelt, dass Kinder unter 3 Jahren in Krippen bis zum Ende des Betreuungsjahres mit dem Faktor 2,0 gefördert werden, auch wenn sie im Betreuungsjahr 3 Jahre alt werden. Nach einem amtlichen Schreiben des Sozialministeriums vom 27.02.2007 an alle Regierungen, Landratsämter und kreisfreien Städte können Gemeinden diese Regelung auch auf alle anderen Formen der Kindertageseinrichtung anwenden, also auch auf Kindergärten, Häuser für Kinder etc. Wenn Gemeinden diese Regelung beschließen, erfolgt auch die entsprechende staatliche Förderung. Erfreulicherweise haben sich einige Kommunen bereits für diesen, den Weg entschieden, der den Kindern gerecht wird.

- **Berücksichtigung der Fehlzeiten von Mitarbeitenden**

Das Sozialministerium hat sich auch zu diesem Punkt an alle Regierungen, Landratsämter und kreisfreien Städte gewandt. Aufgrund der Praxiserfahrungen weisen wir in diesem Zusammenhang auf Folgendes hin:

Eine Einrichtung muss jederzeit so viel Personal angestellt haben, dass sie die Vorgaben hinsichtlich Anstellungs- und Qualifikationsschlüssel einhält. Ist dies nicht der Fall, d.h. sind notwendige Stellen gar nicht besetzt, ist der gesamte Monat nicht förderfähig.

Anders verhält es sich mit den Fehlzeiten (aufgrund von Urlaub, Krankheit, Fortbildung, Kur – nicht jedoch Überstundenabbau) des in der Einrichtung tätigen Personals.

Fehlzeiten, die keine Unterschreitung des Anstellungsschlüssels (also ein höherer Wert als 1:12,5) oder des Qualifikationsschlüssels zur Folge haben, sind generell unproblematisch. Fehlzeiten, die jedoch eine solche Unterschreitung bewirken, sind bis zu vier Wochen förderungsschädlich. Danach wird für jeden weiteren Tag die Förderung anteilig gekürzt (pro Tag um den 220sten Teil der Jahresförderung), wenn es der Einrichtung nicht gelingt, qualifizierte Vertretungskräfte einzustel-

len (ehrenamtlich oder gegen Bezahlung).

Bereits ein Tag, an dem der Anstellungs- bzw. Qualifikationsschlüssel wieder eingehalten wird, beendet jedoch die gegebenenfalls angelaufene Vier-Wochen-Frist.

Schließstage unterbrechen die Vier-Wochen-Frist nicht. Sie werden lediglich bei der Berechnung der Vier-Wochen-Frist nicht mitgezählt.

Die Aufsichtsbehörden haben bei der Überschreitung der Vier-Wochen-Frist dann einen Ermessensspielraum, wenn nachgewiesen werden kann, dass gleichzeitig viele Kinder gefehlt haben (z.B. bei Notgruppen in den Ferien oder Grippewelle).

Die Vier-Wochen-Frist befreit den Träger natürlich nicht von seiner allgemeinen Aufsichtspflicht. Erkrankt etwa in einer eingruppigen Einrichtung eine von zwei Mitarbeitenden, so muss er, zumindest für einen Teil des Tages, gleich für Ersatz sorgen.

- **Bachelor-Studiengang „Bildung und Erziehung“**

Der Bayerische Landesverband ist an der Entwicklung eines Bachelor-Studienganges „Bildung und Erziehung“ an der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg beteiligt. Der berufsbegleitende Studiengang wird zum Wintersemester 2008/2009 in Nürnberg starten. Nähere Informationen erhalten Sie direkt an der Fachhochschule voraussichtlich ab Oktober 2008 unter:

roswitha.sommer-himmel@evfh-nuernberg.de

- **Arbeitshilfe „Qualitätssicherung in Tageseinrichtungen für Kinder“**

Die Fachberatung des Landesverbandes unterstützt ihre Mitglieder gerne bei der Qualitätsentwicklung. Darüber hinaus wurde ein Fragenkatalog zur Selbstevaluation entwickelt, mit dessen Hilfe Qualitätssicherung durch systematisches und übersichtliches Herangehen erleichtert wird. Die Arbeitshilfe ist über die zuständige Fachberatung erhältlich.

Überblick: Schwerpunkt

Landeskongress 27. Februar 2007, – Stadthalle Fürth, „Chancen schaffen – Verantwortung wahrnehmen“



Am 27. Februar 2007 fand in der Stadthalle Fürth der Jahreskongress des Bayerischen Landesverbandes Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V. mit dem Titel „Chancen schaffen – Verantwortung wahrnehmen“ statt.

Knapp 1.000 Kongressbesucher (pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Tageseinrichtungen für Kinder, Rechtsträgervertreter/innen von Tageseinrichtungen für Kinder, Personen aus Verwaltung, Politik und Wissenschaft, Studierende an Fachschulen, Fachakademien, Fachhochschulen und Hochschulen sowie interes-

sierte Eltern) fanden den Weg nach Fürth.

Im Rahmen der Veranstaltung, zu der Landesbischof Dr. Johannes Friedrich begrüßte, wurden aktuelle Diskussionen um Migration, Integration von Kindern mit Behinderung und viele weitere wichtige Themen aufgegriffen. Kinder, die unter Armutsbedingungen aufwachsen, einen Migrationshintergrund haben, mit Behinderungen leben müssen oder deren Eltern psychisch beeinträchtigt sind, haben erschwerte Entwicklungs- und Bildungsbedingungen; dies schreibt der zwölfte Kinder- und Jugendbericht. „Die Verantwortung dafür, dass die Kinder sich positiv entwickeln“, so fährt der Bericht fort, „kann aber nicht einseitig der einzelnen Familie übertragen werden, sie muss im Rahmen eines neuen Verständnisses von öffentlicher Verantwortung gemeinsam übernommen werden.“ In einer Konsequenz, heißt es weiter, müssen Kindertageseinrichtungen vor dem Hintergrund der umfangreichen Erkenntnisse zu den Bedürfnissen und Erfordernissen der Entwicklung von kleinen Kindern größtmögliche Qualität

bieten, um sowohl stabile Beziehungen als auch eine anregungsreiche Umwelt sicherzustellen. Dafür müssen die entsprechenden gesetzlichen Rahmenbedingungen geschaffen werden. National und international anerkannte Experten berichteten auf dem Kongress von ihren wissenschaftlichen Erkenntnissen über Voraussetzungen kindlicher Entwicklung. Der Leiter der PISA-Studie der OECD (Paris), Dr. Andreas Schleicher, und der anerkannte Hirnforscher, Prof. Dr. Gerald Hüther, begeisterten mit ihren Vorträgen die Kongressbesucher. Auf dem anschließenden Podium sowie in den Foren wurden Fragen vertieft und Möglichkeiten diskutiert, wie die Konsequenzen aus diesen Ergebnissen in unseren Einrichtungen in Bayern umsetzbar sind und was noch getan werden muss, um allen Kindern größtmögliche Chancen zu schaffen.



Eingangslied

Fachakademie für Sozial- und Heilpädagogik, Hof

Was wir alleine nicht schaffen
Das schaffen wir dann zusammen
Dazu brauchen wir keinerlei Waffen
Unsere Waffe nennt sich unser Verstand
Und was wir alleine nicht schaffen
Das schaffen wir dann zusammen
Nur wir müssen geduldig sein
Dann dauert es nicht mehr lang.

Probleme sind Chancen
Die Verantwortung für sich selbst ist
die Wurzel jeder Verantwortung.

Was wir alleine nicht schaffen
Das schaffen wir dann zusammen
Dazu brauchen wir keinerlei Waffen
Unsere Waffe nennt sich unser Verstand
Und was wir alleine nicht schaffen
Das schaffen wir dann zusammen
Nur wir müssen geduldig sein
Dann dauert es nicht mehr lang.

Chancen sind wie Sonnenaufgänge
Wer zulang wartet, verpasst sie.
Meinungsunterschiede sind Chancen
sich aufeinander einzulassen und
voneinander zu lernen.

Was wir alleine nicht schaffen
Das schaffen wir dann zusammen
Dazu brauchen wir keinerlei Waffen
Unsere Waffe nennt sich unser Verstand
Und was wir alleine nicht schaffen

Das schaffen wir dann zusammen
Nur wir müssen geduldig sein
Dann dauert es nicht mehr lang.

Es ist gleichgültig was du tust, aber
unverantwortlich, nichts zu tun.
Chancen multiplizieren sich, wenn
man sie ergreift.

Was wir alleine nicht schaffen
Das schaffen wir dann zusammen
Dazu brauchen wir keinerlei Waffen
Unsere Waffe nennt sich unser Verstand
Und was wir alleine nicht schaffen
Das schaffen wir dann zusammen
Nur wir müssen geduldig sein
Dann dauert es nicht mehr lang.

Jeder sollte die Chance haben, seine
Talente zu entwickeln, Verantwortung
für sich und andere zu übernehmen
und sein Leben zu gestalten.

Was wir alleine nicht schaffen
Das schaffen wir dann zusammen
Dazu brauchen wir keinerlei Waffen
Unsere Waffe nennt sich unser Verstand
Und was wir alleine nicht schaffen
Das schaffen wir dann zusammen
Nur wir müssen entschlossen sein,
komm packen wir's endlich an.

Was wir alleine nicht schaffen
Das schaffen wir dann zusammen



Herzlichen Dank an die Studierenden der
evangelischen Fachakademie in Hof.



Auszüge aus der Eröffnung des Kongresses

Dr. Paul-Hermann Zellfelder, 1. Vorsitzender, Bayerischer Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e. V.
Diakon Ludwig Selzam, Geschäftsführer



Ja, was wir alleine nicht schaffen, das schaffen wir dann zusammen.

Wenn wir wollen. Wollen wir?

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung“ wird uns aus der Bibel im 1. Petrusbrief, Kapitel 3, zugerufen. Sozusagen ein Appell an das eigene Wollen. Besser gesagt, wir sollten tunlichst wollen. Es ist ja schließlich auch, wie schon zu allen Zeiten, dringend notwendig, dass wir wollen, denn wie gesagt oder, besser noch, wie gesungen: „Was wir alleine nicht schaffen, das schaffen wir dann zusammen“, wenn wir wollen.

Selbstverantwortung wahrnehmen, jeder an seinem Platz, aber letztlich doch gemeinsam, um Kindern gerechte Chancen im Leben zu schaffen, sich positiv zu entwickeln, kurz gesagt, Chancen schaffen, Verantwortung wahrnehmen, so lautet daher der Titel unseres Kongresses.

Rund 130.000 Kinder in Bayern leben auf Sozialhilfeniveau. „Die Armut ist ein Skandal“, betonte dazu unlängst Dr. Ludwig Markert, Präsident des Diakonischen Werkes in Bayern, der auch heute unter uns ist. Dabei spricht man nicht nur von materieller Armut, sondern auch u.a. von Bildungsarmut. Welche Chancen auf positive Entwicklung können wir diesen Kindern bieten? Für bessere Entwicklung und Bildung aller Kinder ist ja auch das allen inzwischen wohlbekannte BayKiBiG,

oder Bayerische Kinderbildungs- und Betreuungsgesetz, angetreten. Erhalten damit alle gleiche Chancen, oder führt die Kombination von Stärkung der kommunalen Planungshoheit, wie es im Ziel geheißt hat, und kindbezogene Förderung doch zu Chancengleichheit, wie unser Landesverband bereits in seiner ersten Stellungnahme zum Gesetzentwurf festgestellt hatte? Was ist jetzt von den politisch Verantwortlichen zu tun, wo hakt's? Wir werden heute noch nachhaken.

Vorher ist aber zu fragen, was ist denn überhaupt notwendig, um Chancengerechtigkeit zu schaffen? Was brauchen denn Kinder? Das ist ja schließlich die Messlatte für gesetzlich geschaffene Rahmenbedingungen. Damit werden sich die heute so zahlreich Anwesenden beschäftigen.

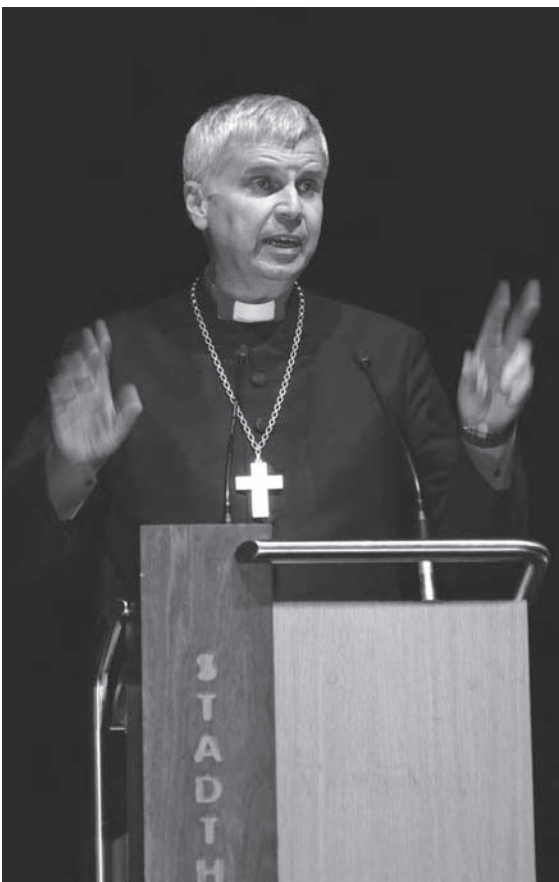
Ja, wieder einmal demonstriert die große Zahl der heute anwesenden pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihr großes Interesse an Entwicklungen in Wissenschaft und Politik und signalisiert die Bereitschaft, täglich Verantwortung zu übernehmen. Das Umsetzen neuester Erkenntnisse im Alltag gehört zum täglichen Bemühen, auch bei unzureichenden Rahmenbedingungen in protestantischer Manier, die vielfältigen Gaben der Kinder hervorzuheben. Wir haben in unseren evangelischen Einrichtungen schließlich Jesus als Vorbild, der sich nicht

nur bei der Arbeit stören lässt. Er behandelt die Kinder nicht als Zeit in Anspruch nehmende, und damit kostenträchtige Störenfriede. Nein, Jesus macht es sich zur Aufgabe, die Kinder zu sich kommen zu lassen, sie anzunehmen, wie sie sind, als neugierige Kinder, die wissen wollen, was da los ist. Jesus lässt sie, fördert und befriedigt ihre Neugierde, hebt sie auf Herzhöhe, gibt ihnen eine Chance, sich zu entwickeln. Ja, es geht darum, allen Kindern die Chance zu geben, ihre Gaben zu entwickeln. Dafür haben wir Verantwortung. Alle. Alle Beteiligten in den Einrichtungen, die Träger, die Behörden, die Ministerien, die Kirche und nicht zuletzt alle Vertreter aus Verbands- und Sozialpolitik. Was wir alleine nicht schaffen, das schaffen wir dann zusammen, dazu soll der heutige Tag Mut machen.



Eröffnungswort: Chancen schaffen – Verantwortung wahrnehmen

Landesbischof Dr. Johannes Friedrich



Grußwort beim Kongress des Bayerischen Landesverbandes Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V. am 27.2.2007 in Fürth

„Debatte um Krippenplätze: Protestanten uneins“ – so titelte *idea* in der vergangenen Woche. Und in der Tat: Die Stimmen aus dem evangelischen Bereich zum Thema Nutzen und Notwendigkeit von Kinderkrippen sind außerordentlich unterschiedlich.

Nun ist die Kinderkrippe nicht explizites Thema dieses Kongresses. Die Überschrift **„Chancen schaffen – Verantwortung wahrnehmen“** hat aber eindeutig auch etwas mit dem Bereich der frühkindlichen Betreuung zu tun. Wenn wir unsere **Verantwortung wahrnehmen** wollen als Kirche, wenn wir für Kinder **Chancen schaffen** wollen, dann beginnt diese

Diskussion nicht erst mit dem Alter, in dem man in einen Kindergarten kommt.

Außerdem scheint sich mir hier eine Diskussion zu wiederholen, wie sie vor vielen Jahren auch in Bezug auf die Kindergärten geführt wurde. Ich selbst habe zum Beispiel nie einen Kindergarten besucht. Da ich aus einer gutbürgerlichen Familie stamme, stellte sich für meine Eltern diese Frage gar nicht. Kindergärten – das war etwas für Familien, wo beide Eltern arbeiten mussten. Das hatten meine Eltern „nicht nötig“, also blieb das Kind bis zum Schulalter zu Hause. Und vielen meiner Klassenkameraden ging es genauso.

Und es gab viele Argumente, dass es für die Kinder doch besser sei, zu Hause bei der Mutter zu sein, als in einem Kindergarten bei fremden Erzieherinnen. Dass es für das Kind, auch für ein solches aus einer sogenannten intakten Familie, besser sein könnte, in eine Kindertagesstätte zu gehen, diese Einsicht hat sich erst später durchgesetzt. Meine beiden Töchter waren demzufolge vom dritten Lebensjahr an in einem Kindergarten.

Machen wir heute dieselbe Diskussion durch? Man kann ja den Eindruck gewinnen:

Manche Kirchenvertreter meinen, den pädagogischen Durchblick zu haben, der ihnen sagt, dass Kinderkrippen nur einer sozialistischen Ideologie entspringen könnten. Sie wissen offenkundig aber nicht, dass es für viele Mütter, nicht nur Alleinerziehende, die einzige Möglichkeit ist, ihrem Kind wichtige Lernerfahrungen zu ermöglichen, wenn dieses in eine Krippe gehen und die Mutter berufstätig sein kann. Dass es bei der Struktur der heutigen Kleinfamilien für ein Kind ein großer sozialer Gewinn sein kann, stundenweise mit anderen Kindern zusammen spielen zu dürfen. Dass die Mutter-Kind-Beziehung an Qualität gewinnen kann, wenn die Mutter sich nach

der Krippenzeit qualifiziert mit dem Kind beschäftigen kann, weil sie dann Zeit für das Kind hat, in der sie nichts anderes machen muss. Und dies alles gilt nicht nur für berufstätige Mütter!

Denn wir haben aus den PISA-Studien gelernt: Die Weichen für einen späteren Bildungserfolg werden früh gestellt. Darum muss der frühkindlichen Bildung und Erziehung hohe Priorität eingeräumt werden. So müssen wir auch in Bezug auf die Krippen umlernen.

Bei mir selbst ist dieser Lernprozess sehr junger Natur. Nachdem meine persönliche Referentin inzwischen Mutter eines 1 ½ Jahre alten Jakob ist, der eine Kinderkrippe besucht, habe ich gelernt: Die Erziehung in einer gut geführten Krippe setzt Gaben und Begabungen frei und schult soziale Kompetenzen, die die Eltern insbesondere eines Einzelnen oder ersten Kindes schwerlich freisetzen können.

Insofern ist es für nahezu alle Kinder (vielleicht mit Ausnahme deren aus einer kinderreichen Familie) förderlich, eine Krippe, in jedem Fall aber einen Kindergarten zu besuchen. Dort werden **Chancen geschaffen**, die dem erwachsenen Menschen in der Lebensführung helfen.

Eine unqualifizierte Abwertung der Krippenarbeit, die für Frauen, die ihr Kind in eine Kinderkrippe geben, Worte wie „Gebärmaschine“ benutzt, hilft da nicht weiter und ist allenfalls als Medienspektakel tauglich. **Und wir sollten nicht das unverzichtbare Kindeswohl bei den Eltern unsachgemäß ausspielen gegen eine fachgerechte Betreuung in der Krippe – auch nicht in der Diskussion um die Finanzierung: Hier muss auch aus finanziellen Gründen die Entscheidungshoheit bei den Eltern verbleiben.** Erst recht müssen wir die Chancen von Kindern aus bildungsfernem Milieu dringend verbessern.

Überblick: Schwerpunkt

Die PISA-Studien der letzten Jahre haben den Befund ergeben, dass in Bayern Kinder von Facharbeitern eine sechsmal geringere Chance als Kinder von Beamten haben, die Hochschulreife zu erreichen. Kinder aus Familien mit gebildeten und wohlhabenden Eltern haben eine unglaublich größere Chance einen höheren Bildungsabschluss zu erreichen als Kinder aus anderen Elternhäusern. Vermögen und Herkunft spielen anscheinend eine große Rolle bei der Frage, welche Chancen ein Kind hat. Vielleicht ist es aber auch der Teufelskreis von enger Verflechtung von Einkommen und Bildungsnähe.

An einer kleinen Beobachtung lässt sich dies ablesen: Ein Kind aus der Mittelschicht erhält bis zur Einschulung von seinen Eltern etwa 1700 Stunden Bildbetrachtungs- oder Vorlesezeit. Einem Kind aus sozial schwachem Milieu wurden bis zur Einschulung nur 24 Stunden vorgelesen.

Wir müssen darum unsere **Verantwortung wahrnehmen** und **Chancen schaffen**.

Das gilt für Kinderkrippen ebenso wie für die verschiedenen Themenfelder Ihres Kongresses. Und deswegen halte ich auch die Idee eines für die Eltern kostenfreien letzten Kindergartenjahres für bedenkenswert. Hier bestünde beispielsweise eine gute Möglichkeit, Sprachdefizite noch vor der Einschulung auszugleichen. Ein für die Eltern kostenloses letztes Kindergartenjahr ist allerdings eine staatliche Aufgabe, darum müssten die wegfallenden Elternbeiträge vollständig durch öffentliche Mittel ersetzt werden. Denn wir beteiligen uns als Kirche – anders, als dies oft dargestellt wird – auch heute schon erheblich an den Kosten für die Kindertagesstätten. Umstritten ist in der Diskussion in unserer Kirche die Frage, ob dieses letzte Kindergartenjahr verpflichtend sein sollte.

Im Sinne der Förderung gerade der Kinder, die dies besonders nötig haben, wäre dies – wenn es für die Eltern kostenlos ist – sehr zu überlegen, auch wenn heute schon 95 % der Kinder eine Tageseinrichtung besuchen. Allerdings las ich vorgestern, dass 20 % der Kinder, die es besonders nötig haben, um in der Grundschule Anschluss zu finden, bisher keine Tageseinrichtung besuchen. Aber natürlich ist

auf der anderen Seite auch zu fragen, ob nicht unter dem Gesichtspunkt der Wahlfreiheit der Eltern und des verfassungsrechtlichen Schutzes der Elternrechte die Verantwortung, ob ein Kindergarten besucht werden soll, bei den Eltern bleiben sollte.

In jedem Fall sind neben der gezielten Sprachförderung, die sich auf alle Kinder mit entsprechenden Schwächen beziehen muss, die Entwicklung und Förderung von personalen und sozialen Kompetenzen sowie von kulturellen und lebenspraktischen Fähigkeiten mindestens genauso in den Blick zu nehmen.

Darüber hinaus muss die stärkere frühkindliche Bildung und Erziehung in jedem Fall einhergehen mit einer Intensivierung der Elternarbeit und anderen Maßnahmen, wie etwa dem Ausbau von institutionellen Betreuungsmöglichkeiten, vor allem im Bereich der Unterdreijährigen, wie sie unser Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V. fordert. Gerade für Kinder, die aus bildungsfernen Familien stammen, könnte eine so frühzeitige Förderung der Schlüssel zu einer größeren Chancengerechtigkeit sein.

Nach Aussagen der neusten Shell-Jugendstudie sind 15 % der Eltern mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert. Dieser Überforderung durch eine zusätzliche Forderung zu begegnen, Eltern Pflichtkurse in Sachen Erziehung aufzuerlegen, übersieht zunächst, dass es ja gerade die bildungsfernen Milieus sind, an denen diese Angebote abperlen. Und dies hat Gründe. Die bildungsfernen Milieus fördern neue Armut. Die Überforderung der Eltern steht in einem engen Zusammenhang mit mangelnder Bildung und Armut.

Als Christen ist es für uns selbstverständlich: Jeder Mensch hat das von Gott gegebene Recht, sein Leben in Würde führen zu können, gebraucht zu werden und eine Ausbildung und Arbeit zu finden, die seinen Fähigkeiten und seiner Leistungsbereitschaft angemessen ist. Deswegen setzen wir uns als evangelische Kirche für mehr Bildungsgerechtigkeit ein. Wenn wir mehr Bildungsgerechtigkeit wollen, müssen wir unsere **Verantwortung**

wahrnehmen und die **Chancen schaffen** und damit im Kleinkindalter beginnen.

Und um nicht missverstanden zu werden, füge ich hinzu: Bildungsgerechtigkeit im Sinne einer Chancengerechtigkeit ist nicht Ausdruck einer Barmherzigkeit, die Almosen verteilt, sondern Ausdruck politischer Vernunft.

Unser Gemeinwesen ist darauf angewiesen, dass möglichst alle Bürgerinnen und Bürger entsprechend ihren Gaben und Talenten berufliche Leistung erbringen können. Wenn Menschen dazu keine Chance bekommen, schadet dies den Betroffenen ebenso wie der Gesellschaft insgesamt. Recht verstanden sind Solidarität und Leistung, Sorge für menschenwürdige Lebens- und Bildungschancen und wirtschaftliche Prosperität eben gerade keine Gegensätze, sondern zwei Seiten ein- und derselben Medaille: Nur eine Gesellschaft in sozialer Gerechtigkeit vermag ökonomisches Entwicklungspotenzial mit sozialem Frieden zu verbinden und damit zukunftsfähig zu sein.

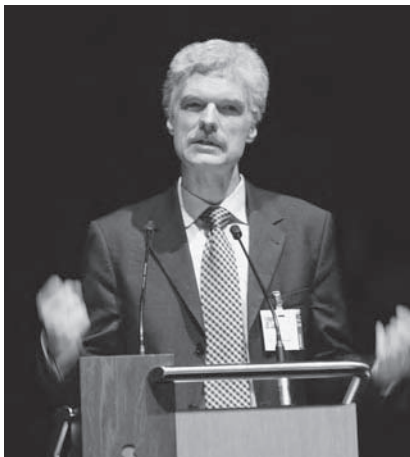
Bildung ist ein Generalschlüssel zur Überwindung sozialer Unterschiede. Bildung ist darüber hinaus ein Generalschlüssel zur Armutsprävention. Gleichzeitig erleben wir jeden Tag: Die Perspektive für Jugendliche aus bildungsfernen Familien, wie sie uns dann besonders an Hauptschulen begegnen, ist häufig besorgniserregend. Von einer echten Chancengerechtigkeit sind wir noch weit entfernt. Wir müssen dieser Aufgabe viel mehr Beachtung schenken, als wir das bisher tun. Denn unser Ziel muss sein: Keiner darf verloren gehen. Darum danke ich allen, die diesen Kongress vorbereitet haben, durchführen und an ihm teilnehmen, und ich hoffe sehr, dass er Folgen haben wird.

Damit wir gemeinsam unsere uns von Gott gegebene **Verantwortung wahrnehmen** für unsere Kinder und ihnen die **Chancen schaffen**, die sie brauchen, um ein Leben in Würde führen zu können, das ihnen als einem Ebenbild Gottes zusteht.

Vielen Dank.

Wirkungen und Erfolgsbedingungen von Kindertageseinrichtungen

Dr. Andreas Schleicher, Leiter der Abteilung „Indikatoren und Analysen“, Koordinator der PISA-Studie, OECD, Paris



In Deutschland gab es Kindergärten, Kindertageseinrichtungen, bevor man in vielen anderen Ländern der Welt überhaupt einen Begriff dafür hatte. Überhaupt ist Deutschland seit Jahrhunderten Exportweltmeister.

Nicht nur auf dem Gebiet der Industriegüter, sondern auch in Bereichen wie pädagogische Konzepte und Ideen. Umgesetzt werden viele dieser Ideen aber heute anderswo – in Ländern wie Finnland, England, Japan, Kanada, Schweden. Dort fährt die Gesellschaft mit hohen Investitionen in frühkindliche Bildung hohe Renditen ein. Investitionen, die sich lohnen für den Einzelnen, für die Gesellschaft, auch für den Steuerzahler. Was tun wir in Deutschland? Wir denken nicht darüber nach, was es bewirkt, sondern darüber, was es heute kostet, und wir investieren öffentliche Gelder lieber in Reparaturarbeiten oder in die Hochschulausbildung.

Deutschland gehört zu den wenigen Ländern, in denen man sich darüber streitet, ob es nun gerecht sei, diejenigen, die das Glück haben, ein Studium beginnen zu können, auch noch mit Studiengebühren zu belasten. Aber bei Kindergärten, Kindertageseinrichtungen, Kinderkrippen, da halten wir Gebühren seit vielen Jahren für selbstverständlich. Es gibt auch kein Land, in dem die Ausbildung der Erzieherinnen so kurz und die Ausbildung der Gymnasiallehrer so lang ist wie in Deutsch-

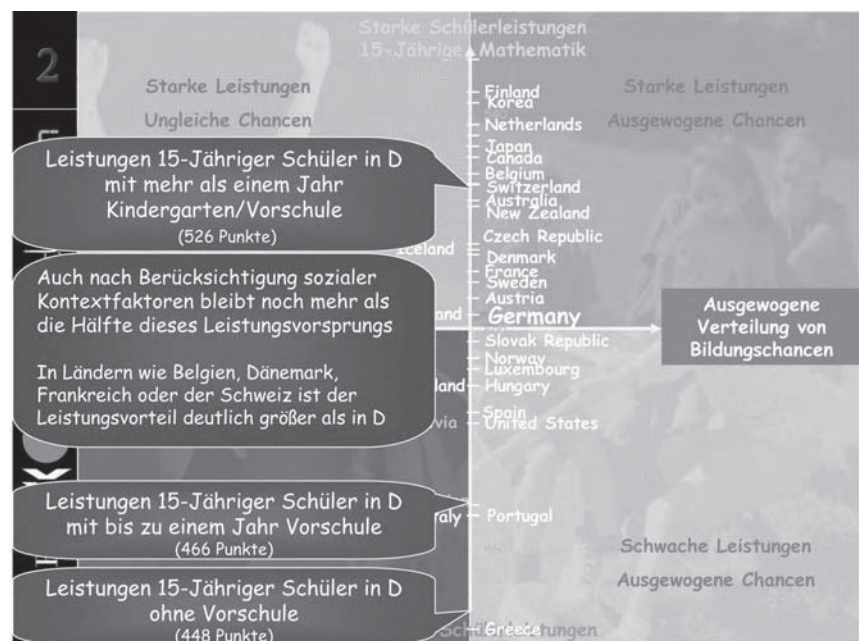
land. Deutschland gehört außerdem zu den wenigen Ländern, in denen man sich darüber Gedanken macht, ob kognitives Lernen im frühkindlichen Alter nicht vielleicht doch schädlich sein könnte. Man spricht von „Schulreife“. Wir warten so lange, bis die Kinder irgendwo in unser Bildungssystem hineinpassen. Kindergärten, Kindertagesstätten setzen diesem System oft wenig entgegen, und die Reaktion aus Bildungspolitik, Bildungspraxis fällt entsprechend aus, die sagen sich, machen wir es doch gleich richtig, fangen wir früher mit der Schule an.

Ich glaube, solange Kindertagesstätten, Kindertageseinrichtungen kein richtiges Bildungskonzept vorweisen, eines, das sich von dem der Schule unterscheidet, wird sich an dieser Situation wenig ändern. Das Ergebnis kennen wir aus der PISA-Studie. (siehe Abb. 1)

worauf es wirklich ankommt, sind oft nur unzureichend verankert. Schüler im Alter von 15 Jahren können vorgefertigtes Fachwissen meist noch ganz gut reproduzieren, scheitern aber oftmals daran, Gelerntes auf neue Zusammenhänge zu übertragen.

Interessant ist, dass die Leistungen der 15-jährigen Schülerinnen und Schüler mit mehr als einem Jahr Kindergartenvorschule deutlich über den durchschnittlichen Leistungen in Deutschland liegen, da kommen wir dann ungefähr an Japan, Kanada, die Schweiz oder Australien heran. Die Leistungen der 15-Jährigen mit weniger als einem Jahr Vorschule dagegen bewegen sich im roten Bereich, wie bei Portugal oder Italien.

Nun lässt sich anführen, dass vieles Ausdruck von sozialen Gegebenheiten in



(Abb. 1)

Länder wie Finnland, Korea, auch die Niederlande, Japan und Kanada, schneiden darin sehr gut bis gut ab. In Deutschland sind die Bildungsleistungen von 15-jährigen Schülerinnen und Schülern gerade mal Mittelmaß. Wirksame Lernstrategien, das,

der Gesellschaft ist, der soziale Kontext spielt hier natürlich eine ganz entscheidende Rolle. Aber wenn wir das herausrechnen, bleibt der Unterschied, der sich in der Gruppe der 15-Jährigen ergibt, immer noch mehr als halb so groß. Die Leistungsspanne zwischen den Kindern, die das

Überblick: Schwerpunkt

Glück hatten, an einer guten Vorschulbildung, Kindergartenausbildung über längere Zeiträume teilzunehmen, und den anderen ist riesig, sie ist größer als die Leistungsvariation in vielen Ländern. In vielen Ländern haben Kinder mit einer guten Kindergartenerziehung sogar noch deutlich größere Leistungsvorteile. Sind das die Länder, in denen die Schule früher anfängt, wie in Frankreich, wo man sehr viel früher auf kognitive Leistung setzt? Nein, es sind in der Regel Länder, in denen der Kindergarten die Grundlagen fürs Lernen legt, wo die sozialen Bedingungen an erster Stelle stehen, wo Kinder lernen, mit anderen Kindern umzugehen.

Es gibt in Bildungssystemen wie dem deutschen viele Gewinner und Verlierer. Der Bildungserfolg hängt sehr stark vom sozialen Kontext ab. Das wirkt sich in Deutschland besonders gravierend aus, weil das Schulsystem eben nach vier Jahren schon wieder anfängt zu sortieren. Im Grunde werden also Kinder, die in der Grundschule wenig Chancen hatten, bereits nach vier Jahren aussortiert. Auf der anderen Seite sehen wir aber viele Staaten, viele Länder, denen es gelingt, soziale Kontextfaktoren auszugleichen. Sie nutzen das Potenzial, das junge Menschen auch aus sozial ungünstigen Verhältnissen mitbringen, sehr viel besser, und das sind in der Regel Staaten mit einem guten Angebot auf dem Gebiet frühkindliche Erziehung. (siehe Abb. 2)

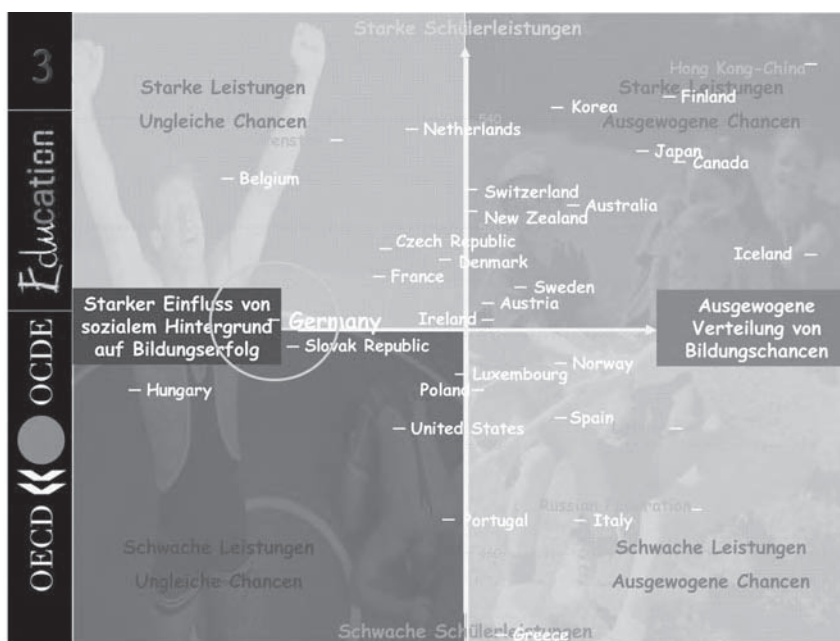
Die Grafik zeigt auf der vertikalen Achse das Leistungsniveau an, auf der horizontalen Achse die Verteilung von Bildungschancen. Es ist klar, dass wir alle im rechten oberen Quadranten liegen wollen, wo die Leistungen gut sind und alle Kinder davon profitieren. Niemand kann sich erlauben, im unteren linken Quadranten zu landen, wo die Leistungen schwach sind und es große soziale Disparitäten gibt. Streit gibt es aber letztlich über etwas anderes, und zwar darüber, ob große Leistungsunterschiede notwendig sind. Viele sagen ja, wenn man insgesamt gut sein will, muss man eben akzeptieren, dass einige dabei durchs Raster fallen. Andere meinen, es sei wichtiger auf Chancengerechtigkeit zu setzen, auch wenn die Gesamtleistung dabei Mittelmaß bleibe. Diese Diskussion hatten wir über viele Jahrzehnte. Entscheidend aber ist, es gibt viele Länder, die heute in diesem oberen rechten Quadranten liegen, ob in Europa (Finnland), Asien (Japan) oder Nordamerika (Kanada), überall auf der Welt gelingt es, gleichzeitig gute Bildungsleistung und Chancengerechtigkeit zu sichern. Was aus dieser Grafik sehr klar hervorgeht, ist, dass Bildungserfolg nicht unausweichlich von sozialen Kontextfaktoren abhängt, sondern wir können diesem etwas entgegensetzen. Dort, wo das am besten gelingt, weiß man bereits in den Kindertagesstätten, dass gewöhnliche Kinder außergewöhnliche Fähigkeiten haben, die es zu entdecken

und zu fördern gilt. Es geht nicht darum, Schülerinnen und Schüler möglichst früh in vorgefertigte Normen und Schemata zu pressen, sie möglichst früh auf die Schule vorzubereiten, sie schulreif zu machen, sondern darum, ihr Potenzial freizulegen.

Die Probleme sind bekannt, wo liegen die Lösungen? Was können wir von den erfolgreichen Bildungsnationen heute lernen? Zunächst einmal gab es in den letzten Jahren ja viele positive Entwicklungen. Ich glaube, dass sich das Verhältnis der Gesellschaft zur frühkindlichen Erziehung und Bildung grundlegend geändert hat. Die erste Kindergartenstudie, die wir in der OECD gemacht haben, wurde von vielen Ländern der Welt begeistert aufgegriffen. In Deutschland sagten die verantwortlichen Bildungspolitiker damals „Wir sind doch Bildungspolitiker, was haben wir denn mit Kindergarten zu tun“ und nahmen gar nicht erst daran teil. Heute würde so etwas niemand mehr sagen, heute ist es selbstverständlich, dass gute Kindergärten, gute Kindertagesstätten integrale Bestandteile eines guten Bildungssystems sind.

Heute ist klar, dass es nicht mehr nur um ein Betreuungsangebot für Eltern geht, die sich nicht um ihre Kinder kümmern können, sondern um Chancen, die wir allen Kindern wünschen. Und wie die OECD-Kindergartenstudie auch gezeigt hat, gibt es in der deutschen Bildungslandschaft viele ausgezeichnete Kindertagesstätten, Bildungseinrichtungen. Darauf kann man aufbauen. Meines Erachtens ist aber die zentrale Aufgabe sicherzustellen, dass es nicht nur Einzelleistungen bleiben – sozusagen erfolgreiche Kindertagesstätten trotz, aber nicht wegen des Bildungssystems –, sondern dass sich solche Erfolge systemisch verankern lassen.

Es muss möglich sein, Eltern das Gefühl zu vermitteln, dass sie sich auf diese Einrichtungen wirklich verlassen können. Dass sie nicht lange zu überlegen brauchen, wo sie ihr Kind hinschicken, sondern sich auf gleichbleibende Qualität verlassen können! Ich bin überzeugt, das kann man in einem überschaubaren Zeitraum schaffen. Wichtig ist, von einer Mentalität wegzukommen, die mit dem Bildungssystem wie mit einem Futtersilo umgeht: Jedes Jahr packen wir oben eine weitere Reformidee drauf, in der



(Abb. 2)

Mitte sammeln sich dann so zehn, fünfzehn Jahre übereinandergelegte, oft inkohärente, unvollständige Reformen, und unten werden die Erzieherinnen und Erzieher mit einem Sammelsurium von Maßnahmen konfrontiert, das keiner versteht und, noch wichtiger, für das sich auch letztlich keiner mehr verantwortlich fühlt. So sieht oft die Realität aus.

Der Knackpunkt ist doch, dass wir die Kinder des 21. Jahrhunderts betreuen, dass die Erzieherinnen und Erzieher aber selbst im 20. Jahrhundert ausgebildet wurden und nach ihrer Erstausbildung oft in den Kindertagesstätten allein gelassen werden. Sie arbeiten in einem Bildungssystem, das im Grunde aus dem 19. Jahrhundert stammt. Und diese Diskrepanz wird jedes Jahr größer. Regierung und Verwaltung können hier nicht viel tun, aber ihre Rolle liegt nicht primär in der Schaffung von neuen Verwaltungsrichtlinien, sondern darin, durch die Schaffung von Bildungszielen und Rahmenkonzepten Qualität zu sichern. Wir wissen heute vieles darüber, wie Kinder lernen, wie sie die Welt erfahren. Wie viel setzen wir davon um?

Wirkliche Veränderungen beginnen an der Basis. Wenn wir die Zukunft positiv beeinflussen wollen, müssen wir die Berufe im Arbeitsfeld Kindertagesstätte in wirklich wissensbasierte Professionen verwandeln. Wissen darf nicht nur von oben nach unten sickern, sondern die Beteiligten müssen selbst aktiv in die Gestaltung ihrer Einrichtung eingebunden und auch darüber im Bilde sein, was in der Nachbarereinrichtung passiert. Das Problem des Bildungssystems besteht letztlich darin, dass jeder mit seiner eigenen Gruppe arbeitet, aber das Wissen selbst oft nicht verteilt wird. Darum geht es.

Das Arbeitsumfeld können wir kurzfristig durch Standardisierung gestalten – das passiert heute auch –, längerfristig aber nur durch die Stärkung von professionellem Handeln vor Ort. Jeder reklamiert an dieser Stelle natürlich für sich, professionell zu handeln. Nur wenn man auf der Grundlage eines wissensarmen Bildungssystems wenig über die Wirkung seines eigenen Handelns erfährt, führt das eben häufig zu jenem Einzelkämpfertum, das wir auch in unseren Untersuchungen beobachten

können. Viele der Tätigen selbst bestätigen dies.

Länder wie Frankreich, wo meine Kinder aufwachsen, setzen oft auf zentrale Regulierung und Standardisierung, aber letztendlich folgt daraus, dass Erzieherinnen und Erzieher Vorschriften ausführen. Das mag ein sinnvoller Schritt zum Mindeststandard sein, ich glaube, im Bereich Chancengerechtigkeit zahlt sich das auch teilweise aus, vielleicht führt er auch zu etwas mehr Kohärenz im Angebot. Aber wir wissen, dass es letztendlich wenig bringt, nur das zu machen, was vorgeschrieben ist, anstatt wirklich Verantwortung zu übernehmen. England hat zum Beispiel im gesamten Bildungsbereich mit Instrumenten der zentralen Standardisierung wissensreiche Umgebungen geschaffen und viel erreicht. Erzieherinnen und Erzieher bekamen sehr viel mehr an Informationen über die Folgen ihres Tuns, Schule und Kindergarten wurden sehr viel besser verknüpft, und man kann heute sagen, dass dort die Kindergärten, die Kindertagesstätten eine ganz entscheidende Funktion haben, sie sind integrale Bestandteile des Bildungssystems geworden.

Die wirklich erfolgreichen Bildungssysteme gehen jedoch einen anderen Weg. Hier werden die wissensreiche Umgebung, Rückmeldungs- und Unterstützungssysteme mit sehr viel Verantwortung vor Ort verknüpft. Der Erfolg zeigt sich, wenn man auf die 15-Jährigen schaut, nicht nur bei den kognitiven Leistungen, sondern etwa bei der Verankerung wirksamer Lernstrategien, beim Selbstkonzept, bei all den Faktoren, die später für unser Leben so entscheidend sind. Sie können das beste Fachwissen haben, wenn Sie nicht in der Lage sind, im entscheidenden Augenblick das, was sie wissen, in verantwortlicher Weise zu mobilisieren, nützt Ihnen Ihr Wissen nichts mehr. Langfristiges Ziel muss es also sein, Professionalisierung und eine wissensreiche Arbeitsumgebung zu verknüpfen. (siehe Abb. 3)

Wie kommt man dahin? Bildungssysteme sind träge Tanker, die sich nur langsam verändern lassen. Um das Schiff sicher zu manövrieren, braucht man vor allen Dingen langfristige Perspektiven – von der

Geburt bis ins späte Kindesalter. Wir brauchen die gleichberechtigte Partnerschaft von Kindertagesstätte und Schule. Das zeichnet erfolgreiche Bildungssysteme heute aus.



(Abb. 3)

Nur wer weiß, wo die Reise hingeht, kann entscheiden, was man heute, morgen, übermorgen wirklich tun kann, tun muss. Dabei ist zu bedenken, dass sich der Kontext und die Erwartung an frühkindliche Bildung grundsätzlich geändert haben. Heute sehen wir ganz veränderte Rahmenbedingungen, unter anderem demografische Entwicklungen und Trends, alternde Bevölkerung, zurückgehende Geburtenraten und damit verbunden einen wachsenden Anteil von Einzelkindern, von Alleinerziehenden, aber auch von Doppelverdienern. Dies alles schafft neue Schwierigkeiten bei der Erziehung von Kindern.

Wie können wir die richtige Balance finden? Auf der einen Seite wollen wir unseren Kindern eine schöne Kindheit bieten, auf der anderen Seite den Weg in eine erfolgreiche Zukunft ebnen. Es reicht nicht zu glauben, nur weil wir es alle gut meinen, werden irgendwo die Ergebnisse schon stimmen. Wenn wir auf die erfolgreichen Staaten schauen, sehen wir dort hohe Erwartungen, anspruchsvolle Standards. Der größte Fehler ist, Kindern aus sozial schwachen Familien alles ein bisschen leichter machen zu wollen. Damit werden im Grunde die sozialen Defizite, die sich später zeigen, erst richtig festgelegt. Hohe Standards, bereits im Kindesalter, zeichnen viele erfolgreiche Bildungssysteme aus. Sie schaffen professionelle Rahmenbedingungen für Erzieherinnen

Überblick: Schwerpunkt

und Erzieher, Referenzsysteme für professionelles Handeln, mit dem eine Vielfalt von Kindern individuell betreut werden kann, und sie fördern die Kommunikation zwischen Eltern und Bildungssystem.

International geht der Trend ganz klar in Richtung übergreifender Standards, die ein breites Altersspektrum umfassen. Es geht darum, bei den Jüngsten Neugierde zu stärken, Vertrauen ins Lernen zu nähren, sozial bedingte Defizite auszugleichen. Anstatt sich auf irgendwelche Lerntypen festzulegen, ist das von Howard Gardner so faszinierend beschriebene Konzept der multiplen Intelligenz durch ein breites Repertoire von Angeboten zu nutzen. Aber natürlich hängt der erfolgreiche Einsatz von Standards und Rahmenkonzepten davon ab, dass die Einrichtungen entsprechend Unterstützung und Anleitung erfahren und Weiterbildung zum selbstverständlichen Bestandteil des Bildungssystems wird.

Lassen Sie mich das noch auf andere Weise verdeutlichen. (siehe Abb. 4)

Eltern wie der Beschäftigten. Gute Unterstützung mit geringen Anforderungen hilft nur denen, die ohnehin engagiert sind. Reicht im Grunde auch nicht. Entscheidend ist die Verknüpfung von Herausforderung mit wirksamer Unterstützung.

Klare Ziele, übergreifende Standards, solide Daten sind auch die Voraussetzungen für die strukturelle Integration der verschiedenen Betreuungsangebote und ihrer Träger sowie zwischen den politischen Verantwortlichen auf kommunaler und regionaler Ebene. OECD-Staaten wie Schweden, Finnland, Dänemark, aber auch Frankreich und England, zeigen uns, wie man durch integrierte Verwaltungsstruktur ein kohärentes, statt konkurrierendes Angebot auf lokaler Ebene schaffen kann. Ein Angebot, das nahtlos an die Grundschule anschließt, das ihr etwas entgegengesetzt, anstatt von ihr langsam verdrängt zu werden. Das schließt viele Arbeitsformen ein, wie beispielsweise Teamarbeit über die Grenzen der Bildungseinrichtungs- und Ausbildungswege hinweg. In vielen der erfolgreichen OECD-Staaten arbeiten heute

strukturelle, jede organisatorische Barriere zur Behinderung von Lernen führt und Chancengerechtigkeit vergrößert. Wir sehen das beim Übergang vom Kindergarten in die Schule, genauso beim Übergang von der Grundschule in die weiterführenden Lernformen. Leider sind wir in Deutschland sehr gut darin, Kinder sehr früh zu selektieren, aber nicht darin, sie individuell zu fördern. Wenn wir von unseren Kindergärten mehr Ergebnisorientierung erwarten, brauchen diese natürlich auch entsprechend mehr Handlungsfreiräume, das heißt, weniger Vorschriften, mehr Vergleichsdaten, wirksame Unterstützungsinstrumente. Ergebnisse einer komplexen, fragmentierten Verwaltungsstruktur sind nicht nur Inkohärenz im Angebot, sondern vor allem niedrigere Qualitätsstandards für die Jüngsten und die Tendenz, dass Kinder unter sozial ungünstigeren Bedingungen auch noch die schlechteren Angebote im Vorschulbereich vorfinden. Das zeigen unsere Daten sehr deutlich.

Fehlentwicklungen frühzeitig zu erkennen, zu diagnostizieren und ihnen entgegenzuwirken ist in anderen Bereichen unserer Gesellschaft selbstverständlich. Wenn in einem Krankenhaus jemand sagen würde „20 Prozent unserer Patienten sterben eben“, würde morgen etwas passieren. Im Kindergartenbereich, im Schulbereich sehen wir große Defizite ohne die Möglichkeit, dagegen anzugehen. Mut zur gezielten Intervention ist meiner Ansicht nach sehr wichtig. Zum Thema frühkindliche Bildung haben wir alle unsere Meinung, aber vieles gründet sich nicht auf Wissen und Wissenschaft, sondern auf isolierte Erfahrungen, Einstellungen und vielleicht Ideologien. Was wissen wir als Eltern wirklich darüber, was in den Kindertagesstätten passiert? Wie profitieren eine Erzieherin, ein Erzieher von der Arbeit in der Nachbargruppe, im Nachbarkindergarten? Wo könnten wir heute stehen, wenn unser Bildungssystem wirklich wüsste, was die Bildungseinrichtungen wissen, wenn wir das Wissen der Beteiligten nutzen? Angesichts der wachsenden Komplexität der Gesellschaft kann auch der beste Bildungsminister nicht die Probleme von zigtausend Kindertagesstätten sowie den Erzieherinnen und Erziehern kennen, geschweige denn lösen. Wohl aber können zigtausend Erzieherinnen und



(Abb. 4)

Wenn wir wenig fordern, wenig unterstützen, sehen wir die schwache Leistung der Bildungsanbieter. Es kommt zu Stagnation, das gilt für Kindergarten, für Schule, für den gesamten Bildungsbereich. Fordern wir viel ohne wirksame Unterstützung der Tagesstätten, so folgt daraus letztlich nur die Demoralisierung aller Beteiligten, der

die Lehrer im Grundschulbereich im letzten Jahr der Vorschule mit und umgekehrt. Ich glaube, das ist die Verknüpfung, die wir hier zu bedenken haben.

Natürlich kann nur bei einem kohärenten Angebot auch Kohärenz in den Lernprozessen erreicht werden. Wir müssen uns immer vor Augen führen, dass jede

Erzieher, zigtausend Bildungseinrichtungen die Probleme ihres Bildungssystems lösen, wenn sie vernetzt an ihrer Lösung arbeiten. Genau das ist heute die Wissensgesellschaft.

Dieser Kongress ist eine wunderbare Gelegenheit, Wissen zu vernetzen. Aber das gemeinsame Arbeiten, das Über-den-Tellerrand-Schauen, das Vernetzen von Fähigkeiten und Kompetenzen muss zur täglichen Selbstverständlichkeit werden. In Finnland wird das bereits praktiziert. Bei uns herrscht dagegen oft tiefe Finsternis, oft ist der Kindergarten für Eltern eine Blackbox, wir reden von aktiver Mitarbeit der Eltern, schaffen aber wenig Voraussetzungen dafür. Und im Dunkeln sehen alle Kinder- und Bildungseinrichtungen gleich aus. Wir kennen ihre Stärken und Schwächen nicht und können sie deswegen auch nicht entsprechend fördern. Wie für die Kinder, so gilt dies ebenso für die Kindertagesstätten.

Evaluation und Vergleich können ein bisschen Licht ins Dunkel bringen und helfen, gezielter zu arbeiten. Evaluation vermag viele Formen anzunehmen: von auf lokaler Ebene gemeinsam konstruierten Programmzielen der Bildungseinrichtung, die alle Beteiligten einbeziehen, bis zur standardisierten Beobachtung, die in der täglichen Praxis einsetzbar ist. Bei der Umsetzung geht es nicht darum, neue Kontrollinstanzen zu schaffen, das wäre ein Missverständnis. Wenn man in Deutschland von Evaluationszensuren spricht, geht es im Grunde immer um Rationalisierung von Bildung, Kontrollinstanzen, Bewertung und Ähnliches, darum, Maßstäbe für Erfolg zu schaffen. Erziehung als gemeinschaftliche Aufgabe mit externer Evaluation – das ist der internationale Trend.

Die sich beständig wandelnden Anforderungen an die Bildungseinrichtungen unterstreichen die Notwendigkeit eines stabilen Rahmens und einer langfristigen Erkennung auch für die Forschung. Es ist die Gesamtheit dieser Elemente, die gute Ideen systemisch Wirklichkeit werden lassen, nicht ein einzelnes Patentrezept. Eine systemisch verankerte, tiefgreifende Verbesserung von Qualität erreichen wir eben nicht durch immer neue Konzepte

und Vorgaben, sondern durch die Schaffung wirksamer Unterstützungssysteme, die den Erzieherinnen und Erziehern, wie auch den Einrichtungen, in denen sie arbeiten, helfen, voneinander und miteinander zu lernen. Schließlich brauchen hochmotivierte Menschen ein Arbeitsumfeld, das Perspektiven für Entwicklung, Kreativität bietet. Ein solches Arbeitsumfeld wird selbst zur Lernorganisation, mit einem professionellen Management, das sich durch interne und externe Kooperation auszeichnet, etwa in den Feldern strategische Planung, Qualitätsmanagement, Selbstevaluation, Weiterbildung, aber auch durch den Dialog nach außen mit den Schulen, Eltern und den anderen Beteiligten, darum geht es in einem modernen Bildungssystem.

Atmosphäre schaffen für Entwicklung, Erkenntnisse und Konsequenzen aus der Hirnforschung

Prof. Dr. Gerald Hüther, Leiter Neurobiologisches Labor, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Universität Göttingen



Wie sind eigentlich unsere Vorstellungen davon, wie Kindheit auszusehen hat, worauf es während der frühkindlichen Entwicklung ankommt, und woher haben wir diese Vorstellungen? Ich kann es Ihnen jetzt schon sagen, und Sie wissen es alle.

Nehmen wir das Beispiel Schule. Wenn Eltern in die Schule gehen, meinetwegen zu einem Elternabend, dann bekommen Untersuchungen zufolge mindestens zwei Drittel, wenn nicht gar 90 Prozent derjenigen, die das regelmäßig tun, schon im Eingangsbereich und beim Duft, den diese Schule ausstrahlt, weiche Knie. Das setzt sich fort, wenn sie die Treppe hoch, die Gänge entlang bis zum Klassenzimmer gehen und dann auf diesen kleinen Stühlen sitzen, und schon packt sie wieder dieselbe alte Angst wie früher. 40 Prozent der deutschen Schulkinder, so hat man herausgefunden, haben Angst in die Schule zu gehen. Wir könnten unendlich viel Geld in dieser Gesellschaft sparen, indem wir diese 40 Prozent lieber gar nicht zur Schule schicken.

Lehrer, Erzieher haben eine Funktion, die darin besteht, dass sie demjenigen, der ihnen anvertraut ist, helfen, seine Potenziale zu entfalten. Und das Wichtigste, was man braucht, um Kindern, aber auch anderen Menschen, dabei zu helfen, ist, keine festen Vorstellungen über das Ergebnis im Kopf zu haben. Ähnlich wie

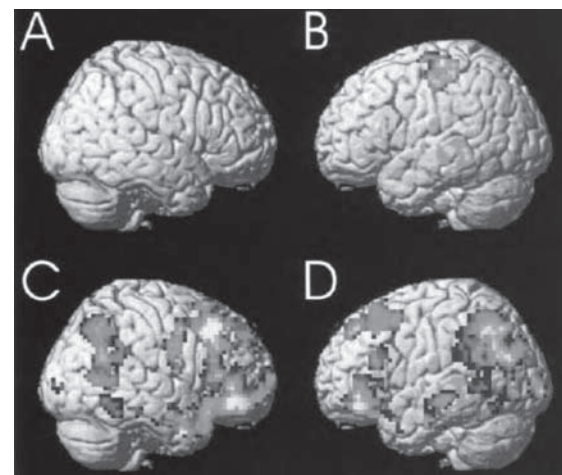
bei diesen komischen Gefühlen, die einem sagen, es sei am besten, die Mutter bliebe immer erst mal die ganze Zeit zu Hause mit dem Kind allein. Wenn man so feste Vorstellungen hat, sieht man eigentlich die Welt nicht mehr und bekommt nicht mehr viel mit. Es ist eine wunderbare Tatsache, dass wir mit Hilfe moderner Methoden der Hirnforschung in der Lage sind, Prozesse darzustellen, die deutlich machen, dass wir bisweilen unser Hirn auf sehr fragwürdige Weise benutzen.

Es heißt ja immer, wir wollen möglichst effizient sein. Wir wollen also möglichst schnell irgendein bestimmtes Ziel erreichen, wir wollen Kinder fit machen für die Schule, und dann sollen sie möglichst schon Englischunterricht im Kindergarten haben oder was auch immer. Und was man im Hirn benutzt, wenn man irgendetwas mit besonderer Anstrengung vollführt und ganz schnell irgendein bestimmtes Ziel erreichen will, das zeigen die oberen beiden Abbildungen. (siehe Abb. 1)

Das sind die Regionen im Hirn, die flackern, wenn man einen Mann bittet, eine Aufgabe möglichst effizient und schnell und richtig zu erledigen. Man hat ihm eine Videobrille aufgesetzt, ein Video eingespielt und dann ist er virtuell Autofahren. Er hatte einen Joystick in der Hand und raste sozusagen über den Parcours. Möglichst schnell, möglichst fit,

möglichst fix. Dabei ist, wie man sieht, nicht viel Hirn angeschaltet. Um hocheffizient irgendwo möglichst schnell anzukommen, braucht man also nicht viel nachzudenken.

Dann hat man demselben Autofahrer gesagt, pass auf, jetzt fährt Michael Schumacher, du kannst jetzt einfach mal mitfahren. Und da kommen die unteren beiden Abbildungen heraus, das heißt, sobald man einen Augenblick mal loslassen kann, mal den ganzen Druck hinter sich lässt und auch die alten Vorstellungen, mit denen man so durchs Leben rast, geht eigentlich erst richtig das Hirn an. Wenn man zum Beispiel die Vorstellung hat, dass ein Kind so und so werden soll, dann ist man wie dieser Autofahrer unterwegs, weil man das Kind nicht mehr sieht. Je enger die Vorstellungen sind, je mehr man zu wissen glaubt, worauf es ankommt, umso weniger sieht man das Kind. Als Beifahrer dagegen kann man plötzlich auch noch Dinge an diesem Kind entdecken, die man bis dahin gar nicht gesehen hat, so wie der Autofahrer plötzlich in der Lage ist, zu riechen, was es noch zu riechen gibt, zu hören, was es noch zu hören gibt, Erinnerungen hochkommen zu lassen, ein bisschen zu träumen ...

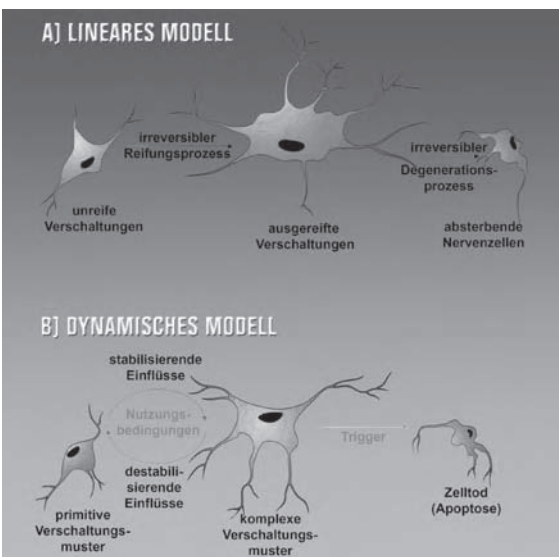


(Abb. 1)

Die Bilder unten zeigen die Voraussetzung dafür, kreative Lösungen zu finden. Man

muss im Hirn sozusagen vieles wach machen, man muss in diesen Zustand der Achtsamkeit hineinkommen, damit es einem gelingt, sehr viele Netzwerke gleichzeitig zu aktivieren, und unter diesen Bedingungen wird es möglich, dass plötzlich neue Verbindungen zwischen diesen Netzwerken geschaltet werden.

Die Hirnforscher waren nicht viel besser, sie sind ebenfalls lange Zeit mit alten Mustern und festgefügten Vorstellungen umhergelaufen. (siehe Abb. 2)



(Abb. 2)

Die Abbildung oben zeigt, was ich das lineare Modell nenne: Man glaubte, das Gehirn entwickle sich so, dass es am Anfang unreife Verschaltungen gebe, dann folge ein irreversibler Reifungsprozess, gesteuert durch irgendwelche Programme. Das fertige Gehirn werde eine Zeit lang benutzt und ginge schließlich kaputt. Sie sehen, wie selbst Hirnforscher Vorstellungen aus ganz anderen Bereichen auf ihr Sujet übertragen haben, auf das, womit sie sich beschäftigen. Dieses Modell entspricht der Vorstellungswelt des Industriezeitalters, in dem man Maschinen zusammengebaut hat. Es geht zu wie bei VW in Wolfsburg – Einzelteile, Bauplan, fertiges Auto, paar Jahre damit rumgefahren, durch den TÜV gefallen, Schrottplatz.

Mit solchen Vorstellungen kommen wir nicht mehr weiter. Dank neuer Verfahren, und das geht ungefähr seit Mitte der 90er Jahre, hat man gewissermaßen Möglichkeiten gefunden, dem Hirn bei der Arbeit zuzuschauen, und dabei sind die verrücktesten Dinge zu Tage getreten. Was

insgesamt als Botschaft übrig geblieben ist und sich allmählich in der Öffentlichkeit durchzusetzen beginnt, ist die Erkenntnis, dass das Gehirn so wird, wie man es benutzt. Das ist eine ziemlich blöde Erkenntnis, die auch keiner wollte, weil es immer besser ist, man kann jemand anders verantwortlich machen, und wenn nicht, dann eben die genetischen Anlagen. Jetzt haben wir aber diese Erkenntnis und kommen nicht mehr an ihr vorbei: Bis ins hohe Alter hat man die Möglichkeit, sich zu ändern; wenn man im Berufsleben steht, gibt es immer die Möglichkeit, sein Hirn noch mal anders zu benutzen, die alten Denkmuster zu verlassen.

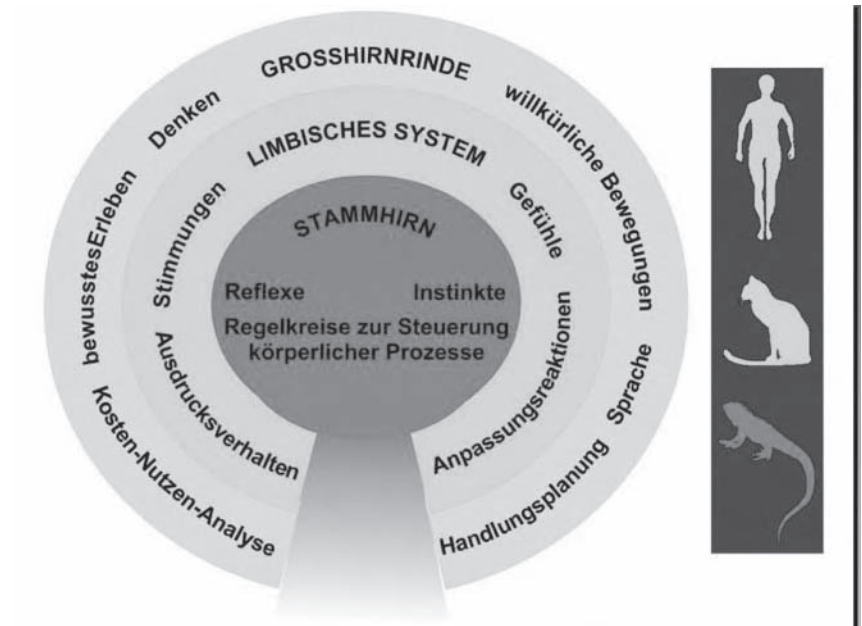
Natürlich beeinflussen wir die Entwicklung unserer Kinder mit den Rahmenbedingungen, die wir für sie schaffen. Sie können nichts dafür, dass sie genau das Hirn kriegen. Nehmen wir ein interessantes Beispiel, über das man lange nachdenken kann. Seit etwa zehn Jahren wird eine bestimmte Region im Hirn von Jugendlichen immer größer, breitet sich immer mehr aus, nämlich die Region, die für die Regulation der Daumenbewegungen der rechten Hand zuständig ist. Selbst neue Kulturleistungen, die plötzlich möglich sind, führen also dazu, dass sich das Hirn von Kindern und Jugendlichen an das, was sie intensiv betreiben, anpasst. Und das gilt eben so ziemlich für alles. Damit haben wir ein neues Modell: Es gibt einfache Verschaltungen, aus denen unter entsprechenden Rahmenbedingungen kompli-

zierte werden können. Wenn man diese Bedingungen aber nicht beachtet, wenn sie fehlen, können die Verschaltungen selbst im älteren Zustand wieder einfacher werden; wenn man den ganzen Tag vor dem Fernseher sitzt, bekommt man davon kein allzu komplexes Hirn.

Was genauso wichtig ist und meiner Ansicht nach unbedingt in die Diskussion um frühkindliche Betreuung mit hineingehört, ist, dass das Hirn eine Baustelle ist. So kann man es vielleicht am besten beschreiben. (siehe Abb. 3)

Da wird gewissermaßen auf einem Fundament aufgebaut, das ist das blaue Stammhirn – immerhin das Wichtigste, was man überhaupt braucht, ein ordentliches Fundament. Darüber steckt ein zweites Hirn, das entwickelt sich auch schon vor der Geburt, das sogenannte limbische System, und mit dessen Hilfe ist man nun in der Lage, die im Stammhirn angelegten Einzelreaktionen, die alle zuständig sind für die Steuerung einzelner körperlicher Prozesse, also etwa Atmung, Kreislauf, einfachere Reflexe, zu einer konzertierten Aktion zusammenzubinden.

Erinnern Sie sich an das Beispiel Elternabend, wenn die alten Muster wach werden. Da kommt das limbische System in Erregung und man kriegt alles wieder, Schweißausbruch, weiche Knie, die Haare stehen einem womöglich zu Berge, dieser verklemmte Atem, diese Körperhaltung, das ist alles Hirnstamm, gelenkt durch das



(Abb. 3)

Überblick: Schwerpunkt

Limische System. Über dem Limischen System stecken die Erfahrungen: das Großhirn, mit dessen Hilfe wir dem Limischen System sagen können, ob es jetzt gefährlich ist oder nicht, und für diese Eltern war es offenbar eine Grunderfahrung, dass sie in der Schule nicht unterstützt wurden. Ähnliches kam bei der PISA-Studie heraus, als die deutschen Schüler auf die Frage, wie sehr sie sich in ihren Lernanstrengungen durch die Lehrer unterstützt fühlten, Fünfen und Sechsen verteilten. Hier müsste eigentlich ein Aufschrei durch die deutsche Elternschaft gehen.

Warum finden das eigentlich alle normal? Weil sie es selbst nicht anders erlebt haben! Man hält es fast für ein Naturgesetz, dass man sich in der Schule nicht unterstützt fühlt. Manche meinen sogar, es sei verkehrt, wenn man sich dort zu sehr unterstützt fühlt. Aber es gibt eben andere Länder, die in der Studie gut abgeschnitten haben und wo die Schüler auf die gleiche Frage sagen: „Ich fühle mich sehr gut oder zumindest gut durch meinem Lehrer unterstützt.“

Das Hirn ist aufgebaut wie eine Zwiebel, aus mehreren Schichten, und wenn die inneren Schichten nicht gut angelegt sind, wenn das Fundament nicht richtig stimmt, kann man eben auch keine großen Pflaster mehr draufbauen. Deshalb müssen wir uns einen Augenblick mit einem Bereich befassen, der in der gegenwärtigen Diskussion über die Krippenplätze noch keine so große Rolle spielt, das ist der Bereich der vorgeburtlichen Entwicklung. Fast alles, was ein Kind zum Zeitpunkt der Geburt kann, hat es im Mutterleib erlernt, und das ist vollkommen neu. Wir dachten bisher immer, dass alles, was ein Kind mit auf die Welt bringt, gewissermaßen angeboren und damit genetisch bedingt ist.

Es gibt wunderbare Experimente auf diesem Gebiet. Sie können eine schwangere Frau auf einen Tisch legen und dann mit Ultraschall verfolgen, wie sich das Kind bewegt. Es muss sich bewegen, denn jedes Mal, wenn es beispielsweise seine Extremitäten bewegt, werden im Hirn bestimmte Muster aktiviert, also Erregungsmuster aufgebaut, und je häufiger das passiert, desto stabiler werden diese Muster, sodass

das Kind am Ende der Schwangerschaft in der Lage ist, etwa ganz gezielt den Daumen in den Mund zu stecken. Am Anfang sind in den verschiedenen Hirnregionen Nervenzellen in einer gewissen Zahl bereitgestellt – nebenbei gesagt, die genetischen Programme wissen noch nicht mal, wie viele Nervenzellen man wirklich braucht, es werden viel zu viele hergestellt. Ein Drittel verschwindet wieder, bevor wir überhaupt auf die Welt kommen. Das war sozusagen Überschuss. Und mit demselben Verfahren arbeiten die genetischen Programme dann weiter, es wird in den verschiedenen Regionen erst mal ein riesiger Überschuss an Verknüpfungsmöglichkeiten hergestellt, das heißt, jede Zelle macht jetzt Fortsätze und verbindet sich mit jeder anderen. So dicht wie möglich, so intensiv, wie es nur irgendwie geht. Und dann muss irgendwas passieren in dieser Region, beispielsweise muss das Kind eben den Arm bewegen. Und in dem Maße, wie er sich bewegt, entsteht hier ein bestimmtes Muster. Je häufiger das Muster aufgebaut wird, desto stabiler wird es, und am Ende gelingt dann die Armbewegung wie von selbst.

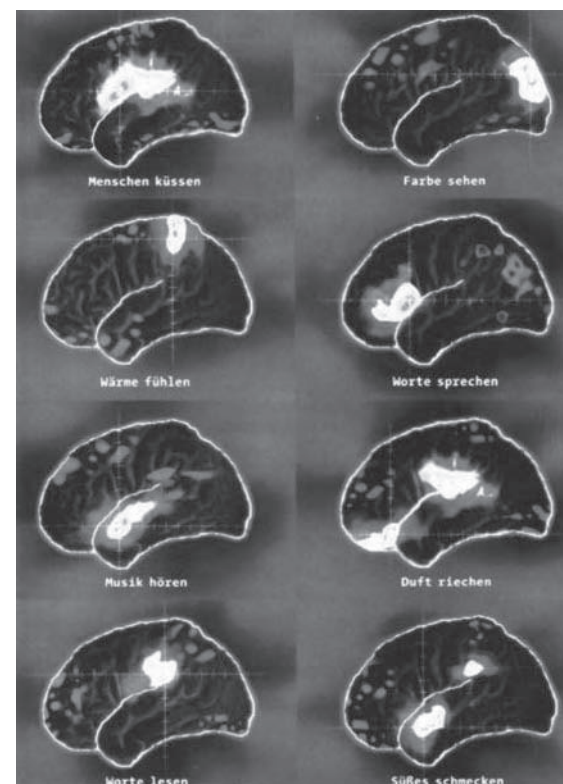
Anderes Beispiel. Man hat immer angenommen, dass die Fähigkeit zu atmen vom genetischen Programm gesteuert wird. Jetzt weiß man auf einmal, dass vorgeburtlich immer wieder die Lunge mit Serum vollläuft. Mit dem Ultraschall kann man sehen, wie die volle Lunge ausgepresst wird. Dann läuft sie wieder voll und wird wieder ausgepresst. Jedes Mal wird dabei im Hirn ein bestimmtes Muster aktiviert, es wird immer stabiler, und wenn das Kind dann auf die Welt kommt, kann es atmen. Vorgeburtlich gelernt.

Zurück zu der schwangeren Frau, die auf dem Tisch liegt. Wir schauen uns an, wie sich ihr ungeborenes Kind bewegt, und bitten die Mutter sich ein belastendes Lebensereignis vorzustellen. Und in dem Augenblick, in dem die Schwangere in das Bild hineingeht, wie es war, als damals der Partner verunglückte oder die Eltern starben oder sie verlassen wurde, sobald dieses Gefühl da ist, sehen Sie plötzlich, dass das Kind erstarrt, mitten in seinen Bewegungen. Die Erklärung ist ganz simpel. Wenn man sich etwas vorstellt, was einen schwer belastet, oder etwas erlebt,

während der Schwangerschaft, was einem zu viel ist, spannt sich die Bauchdecke an. Und da das Fruchtwasser nicht komprimierbar ist, geht der gesamte Druck auf den Embryo, er wird zusammengedrückt, und daraufhin erstarrt er. So können Sie sich vorstellen, dass ein Kind vor der Geburt, wenn laut umhergebrüllt wird, wenn die Frau dauernd in Hektik ist, psychische Belastungen erlebt, eine völlig andere Entwicklung durchläuft, ganz andere Muster in seinem Hirn aufbaut und schon als ganz anderes Kind auf die Welt kommt als das, was es unter etwas günstigeren Bedingungen hätte werden können.

Ein alter Sioux-Häuptling hat es einmal auf den Punkt gebracht: „Wir haben jede Schwangere in unserer Stammesgemeinschaft in den Mittelpunkt unserer Bemühungen gestellt, damit es der ungeborenen Stammeschwester oder dem ungeborenen Stammesbruder praktisch von Anfang an gut geht.“ Da bleibt uns noch einiges zu lernen.

Über solche Lernprozesse werden, wie ich es eben beschrieben habe, in der Kindheit laufend Netzwerke herausgebildet, die aber erst stabilisiert werden müssen. Was das alles bedeutet, will ich anhand der Abbildung noch mal deutlich machen.



(Abb. 4)

Die zwei Bilder oben zeigen, was man im Hirn eines Menschen sieht, wenn er im Computerscanner ist und ihm das Wort Mehl zugerufen wird. Es geht Ihnen wahrscheinlich genauso, Sie sehen die Mehltüte vor sich und in Ihrem Hirn gehen zwei kleine Regionen an. Fertig, das war's.

Wenn Sie jetzt blind wären, blind aufgewachsen wären und noch nie in Ihrem Leben Mehl gesehen hätten, müsste das Wort Mehl in Ihrem Hirn auf ganz andere Art und Weise zusammengebaut werden. Und das sehen Sie unten. Das ist das, was im Hirn eines Menschen sozusagen angeht oder in Erregung kommt, wenn er versucht, sich zu erinnern, was Mehl ist, wenn er das Wort hört. Regionen, die für den Tastsinn, Regionen, die für den Geruchssinn zuständig sind. Das heißt, diese Person, dieser Blinde, baut sich das Wort Mehl in seinem Hirn durch die Aktivierung ganz anderer Netzwerke auf als derjenige, der den Begriff Mehl im Zusammenhang mit dem Sehen gelernt hat. Diese entscheidende Region im menschlichen Hirn ist diese präfrontale Rinde, die spannendste Region, an der wir bei unseren Kindern arbeiten, an der wir auch intensivst arbeiten sollten, weil hier Funktionen liegen, Netzwerke ausgebildet werden, die zuständig sind für diese sogenannten Metakompetenzen.

Es kommt in der Welt nicht darauf an, dass man sich unglaublich viel Fachwissen aneignet, sondern darauf, dass man mit Wissen umgehen kann, dass man sich in der Welt zurechtfindet. Und diese hohen Leistungen werden eben vom Frontalhirn übernommen. Was sich dort verbirgt, wissen wir erst, seitdem wir mit Hilfe bildgebender Verfahren genauer nachsehen können, es steckt unter anderem das drin, was man ein Selbstbild nennt. Und ein Selbstwirksamkeitskonzept, also das Gefühl, zumindest gelegentlich, etwas bewirken zu können. Das muss man in seinem Hirn als Kind aufbauen, man muss es entwickeln, und das kann man natürlich nur, wenn man immer wieder Gelegenheit bekommt, irgendetwas zu bewirken.

Das Frontalhirn weist bis zum sechsten Lebensjahr einen Riesenüberschuss an Vernetzungsmöglichkeiten auf, da könnten Kinder sonst wie viel lernen, mit diesen

hochkomplexen Vernetzungen, von denen wenig übrig bleibt, wenn sie erwachsen sind. In dieser Phase muss ein Kind die Gelegenheit haben, Erfahrungen von Selbstwirksamkeit zu machen und von Orientierung. Die braucht es, um sich für irgendetwas motivieren zu können. Kinder eignen sich schon Haltungen an, sie sind auch in der Lage, Verantwortung zu übernehmen und eine der größten Leistungen zu vollbringen, die mit einem menschlichen Gehirn überhaupt möglich sind – sich in andere Menschen hineinzu-denken.

In Zukunft wird es mehr als auf alles andere auf Schlüsselqualifikationen ankommen wie soziale, emotionale Kompetenz und auf die Fähigkeit, eine Handlung zu planen, ihre Folgen abzuschätzen. Das lernen Kinder nur, wenn sie Gelegenheit bekommen zu handeln. Etwas zu bauen, zu arrangieren, etwas mit anderen gemeinsam zu planen und auch Misserfolge zu ernten. Kinder brauchen die Erfahrung, dass es gut ist, wenn man sich Disziplin aneignet. Das ist aber etwas anderes, als Kinder mit Disziplinarmaßnahmen zu irgendwelchen Dingen abzurichten. All das ist wiederum die Voraussetzung dafür, dass sie auch gelegentlich als Erwachsene einen Impuls kontrollieren können, der ständig hochkommt.

Nun haben wir alle einigermaßen recht und schlecht diese Fähigkeiten ausgebildet. In unterschiedlichem Maß, da wollen wir uns nichts vormachen. Und es gibt sicherlich eine ganze Reihe, auch in den politisch führenden Kreisen, wo es bei der einen oder anderen dieser Frontalhirnfunktionen nicht so richtig geklappt hat (ich meine vorausschauendes Denken und solche Dinge). Es gibt natürlich vorübergehende Zustände, die kennen Sie auch, wo das Frontalhirn kurzzeitig durcheinanderkommt. So ein funktionelles, latentes Frontalhirndefizit entsteht immer durch zu viel Erregung, und in hocherregten Zuständen können Sie dieses Frontalhirn nicht benutzen. Dann rutschen Sie förmlich, wie im Fahrstuhl, auf die Ebenen zurück, die stabiler sind, die selbst bei hocherregten Zuständen immer noch einigermaßen gute handlungsleitende Muster hervorbringen, und das sind Ihre Gewohnheiten. Und wenn der Druck noch

stärker wird und das Hirn noch mehr durcheinanderkommt, dann fallen Sie zurück in Ihre alten Kindheitsmuster – mit dem Fuß aufstampfen, den anderen anbrüllen, Türen schmeißen, da sind Sie schon ziemlich weit unten. Wenn gar nichts mehr geht, wenn selbst diese Kindheitsmuster nicht mehr funktionieren, dann landen Sie gewissermaßen im Hirnstamm, ganz unten im Fundament. Das geht immer, solange Sie am Leben sind, können Sie sich immer darauf verlassen, dass diese drei Reaktionen kommen, immer der Reihe nach: erstens Angriff, wenn Angriff nicht geht, Flucht, und wenn beides nicht geht, Erstarrung. Und manchmal hab ich das Gefühl, dass auch viele Menschen heutzutage im Hirnstamm unterwegs sind, mit dem Fahrstuhl ganz unten.

Was man jetzt braucht, um wieder aus den tieferen Ebenen aufzusteigen, ist – Vertrauen. Das Vertrauen, dass man was kann, das Vertrauen, dass wenn's allein nicht mehr weitergeht, noch jemand gefunden werden kann, mit dem man's gemeinsam bewältigt, und auch das Vertrauen, dass es wieder gut wird, dass man gehalten ist in dieser Welt. Wenn es Ihnen gelingt, das zu aktivieren, dann gelingt es Ihnen auch, Ihr Frontalhirn wieder einigermaßen flott zu machen.

Was ist aber mit Kindern, die diese Strukturen noch gar nicht ausgebildet haben, die ständig unter Bedingungen leben, unter denen sie keine stabilen Muster aufbauen können, nicht merken, dass sie imstande sind, etwas zu bewirken? Nehmen Sie nur den Fernseher. Vor dem Fernseher kann man nichts bewirken. Das Einzige, was man tun kann, ist das Programm zu ändern, was sie nachher ja häufig genug machen. Das heißt, Kinder brauchen Bedingungen, die ihnen ermöglichen, diese komplexen Leistungen überhaupt zu aktivieren, diese Muster entstehen zu lassen, und es darf nicht so viel störendes Durcheinander geben.

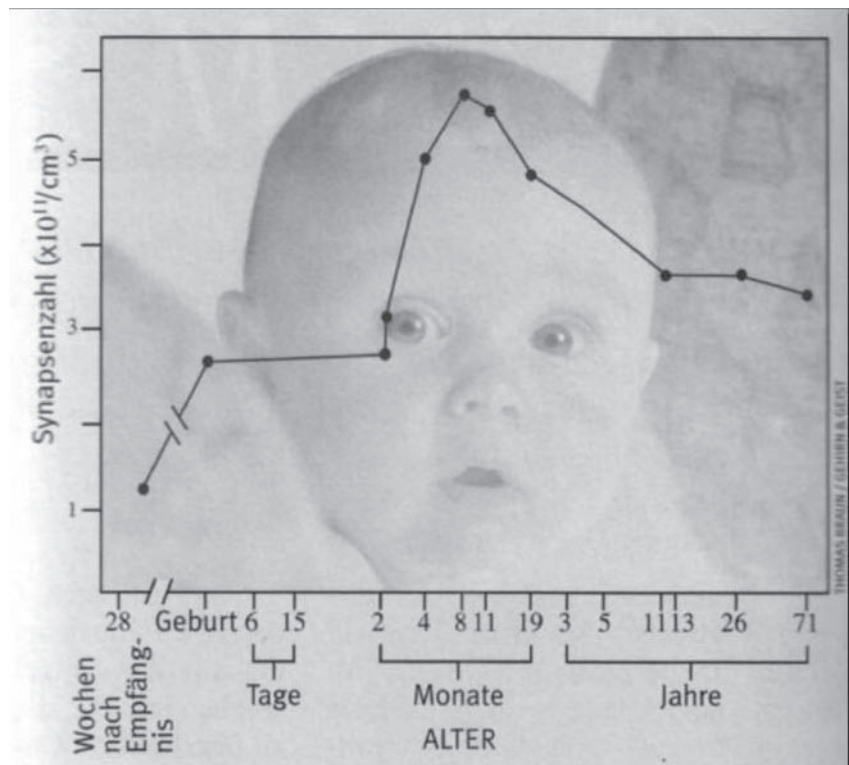
Kinder brauchen eben das, was man emotionale Sicherheit nennt. Dazu gehören Sicherheit bietende Bindungsbeziehungen und all das, was aus dem Kennen der eigenen Leistungsfähigkeit resultiert – auch das, was Kinder schon sehr früh entwi-

Überblick: Schwerpunkt

ckeln und was wir ihren Dickkopf nennen. In Wirklichkeit haben sie ein festes Gefühl davon, was sie können und was nicht. Und nur wenn ein Kind dieses Vertrauen in sich selbst, in die Welt und zu anderen entwickelt hat, dann geht es auf. Erst dann können Sie eigentlich dem Kind die Möglichkeiten anbieten, die Sie in Ihren Kindergärten haben. Andernfalls bleibt das Kind in sich gefangen, und das Einzige, was Kinder interessiert, die diese Sicherheit nicht haben, ist, wie sie sie herkriegern. Sie achten dann nur auf ganz Bestimmtes, nur auf solche anderen Kinder, die eben besonders sicher wirken. Sie achten auf Darstellungen im Fernsehen, die ihnen zeigen, wie man sich durchsetzt, zum Beispiel mit Gewalt – und sie sind nicht offen für das, was es in der Welt zu erleben gibt, weil sie einfach in Wirklichkeit Angst haben.

Wenn die Dinge anders liegen und Kinder sich geborgen fühlen können, kommt dieser primäre Lernkreislauf in Gang, der eigentlich schon vor der Geburt begonnen hat. Herausforderungen werden angenommen, erfolgreich bewältigt, positive Erwartung entsteht, man ist schon ganz neugierig, sucht sich die nächste Herausforderung, das Selbstvertrauen wächst, die Lust auch. Bei diesem Prozess sind natürlich im Hirn bestimmte Netzwerke aktiv, und die aktivierten Verschaltungen werden gewissermaßen ins Hirn eingebrannt, weil sich die Kinder mit großer emotionaler Beteiligung selbst als wirksam erleben, als jemanden, der was kann. Das sogenannte Dopaminergische System, das Belohnungssystem, springt an, es wird vermehrt Dopamin ausgeschüttet, und das Ergebnis davon ist, dass all die Verschaltungsmuster, die dabei aktiviert werden, entsprechend im Hirn verankert werden.

Über sichere Bindungen sind Kinder in der Lage, sich Wissen anzueignen und damit das Vertrauen zu erwerben und zu stärken, dass sie was können. So erlernen sie selbst Bindungssicherheit, dieses Gefühl, bei anderen Unterstützung finden zu können, wenn es allein nicht mehr weitergeht, und sie entwickeln daraus ihre eigenen inneren Leitbilder und Orientierungen. Diese drei Ressourcen brauchen Kinder notwendiger als alles andere für den gesamten Rest ihres Lebens, auf dieser Grundlage können sie ihre Potenziale entfalten. (siehe Abb. 5)



(Abb. 5)

Die Abbildung zeigt, wie sich die Synapsendichte im Hirn im Lauf des Lebensalters verändert. Bei der Geburt ist schon eine ganze Menge da, dann folgt ein Anstieg, und wo die Spitze ist, endet das erste Lebensjahr. Während des ersten Jahres wird also eine Unmenge von synaptischen Kontakten, von Beziehungsangeboten, in diesem Hirn zwischen den Nervenzellen bereitgestellt. Es kann nur ein Teil genutzt werden – aber bei manchen ist es ein bisschen mehr. Mit dem 11. Lebensjahr ist im Prinzip alles erledigt, ab Pubertät ändert sich bis zum 71. Lebensjahr nicht mehr viel. Wir sind alle nur eine Kümmerversion dessen, was aus uns hätte werden können.

Ein Beispiel soll das verdeutlichen. Es gibt zwei Sorten von Hauseseln in Südamerika, die einen werden beim Bauern im Stall großgezogen und gut auf ihre späteren Aufgaben vorbereitet, nämlich Säckeschleppen. Sie kriegen immer pünktlich ihr Futter, dürfen auch ein bisschen Auslauf haben, und unter diesen Bedingungen bekommen sie ein bestimmtes Hirn, weil sie es eben auf bestimmte Weise nutzen. Und dann gibt es welche, die hauen ab, finden irgendein Loch im Gatter und schließen sich verwilderten, frei lebenden Hauseselherden an. Sie bringen dort ihre

Kinder zur Welt, die natürlich eine völlig andere Atmosphäre für ihre Entwicklung haben. Sie machen unglaublich viel mehr Erfahrungen, benutzen ihr Hirn auf eine wesentlich komplexere Weise, und es wird dadurch viel komplexer verschaltet.

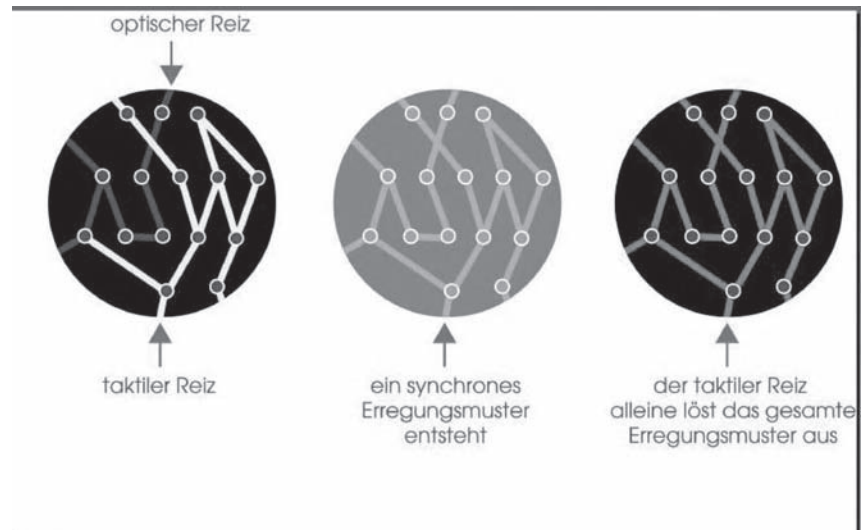
Für den Menschen heißt das, dass wir uns mit einer ganz neuen Vorstellung befreunden müssen: Es kommt darauf an, dass Kinder möglichst viele Aufgaben finden, an denen sie wachsen können. Und je mehr das sind, umso besser. Die Aufgaben können gar nicht groß genug sein, es darf nur nie passieren, dass die Kinder daran scheitern, sie müssen sie hinkriegen. Solche Kinder werden stark, sie entwickeln eine starke Persönlichkeit, haben Durchhaltevermögen und all das. Sie sind offen und ohne Angst, eignen sich Fähigkeiten und Fertigkeiten an und brauchen später nicht unbedingt irgendwelche Ersatzbefriedigungen.

Ein Beispiel dafür ist die Computersucht, ein ganz eigenartiges Phänomen, das in den nächsten zehn Jahren in unserer Gesellschaft ein dramatisches Problem für die nachwachsende Generation wird. Inzwischen machen ja die Erwachsenen auch schon diese Spiele, die man Second Life nennt, erfinden sich sozusagen im Computer neu. Und nun rufen mich ab und

zu Eltern an und fragen: „Was ist denn nun mit meinem Sohn, erst hat er drei Stunden gespielt, dann sechs, dann acht, jetzt geht er gar nicht mehr in die Schule und sitzt nur noch vor dem Ding, und ich weiß mir keinen Rat mehr.“

Man muss einfach mal sagen, es liegt ja nicht an dem Computer, dass die da drangehen, sondern es liegt daran, dass sie dort etwas suchen, was sie irgendwo draußen nicht finden. Gewissermaßen bietet der Computer einen Ersatz, und so hart es klingt, scheint es doch so zu sein, dass am Computer Aufgaben erlebt werden können, an denen man wachsen kann. Da gibt's was zu entdecken, da gibt's was zu gestalten, da gibt es Möglichkeiten, um sich immer weiter zu verbessern, von einem Level zum nächsten hochzusteigen, da gibt es sogar Regeln, an die man sich halten, Verantwortung, die man übernehmen muss, Entscheidungen, die man treffen kann. Und so wird man als Jugendlicher, vor allen Dingen als Junge, weil man im realen Leben keine Aufgaben mehr findet, an denen man wachsen kann, immer stärker verleitet, in diese Computerspiele zu gehen. Und je mehr man das tut, desto mehr passt sich das Gehirn an diese Nutzung an, mit dem Ergebnis, dass man sich nur noch in virtuellen Welten, aber nicht mehr in der realen Welt zurechtfindet.

Wenn die Eltern fragen, was sie jetzt machen sollen, frag ich sie immer: „Wo waren denn für Ihren Sohn die Aufgaben, an denen er hätte wachsen können?“ Meistens kommt erst eine Zeit lang gar nichts, und dann sagen sie „Hausaufgaben machen“ oder „Mülleimer hinuntertragen“. Wissen Sie, was das heißt? Es bedeutet, dass wir gar nicht mehr richtig wissen, was das ist, eine richtige Aufgabe. Eine Aufgabe, an der ein Kind wachsen kann, ist etwas, was es sich allein sucht, mit Hilfe von kompetenten Erziehern vielleicht, aber was es allein in Angriff nimmt, was es mit großer Begeisterung durchführt, was ihm auch heftigste Anstrengungen macht und wo es am Ende etwas hingekriegt hat, auf das es – jetzt kommt der entscheidende Ausdruck – stolz ist, und zwar unabhängig davon, ob es jemand dafür bewundert oder nicht. Das ist das Entscheidende, was wir unseren Kindern heutzutage vorenthal-



(Abb. 6)

ten. Die Erfahrung, selbst etwas leisten zu können, darüber Freude zu empfinden und stolz auf sich selbst zu sein. (siehe Abb. 6)

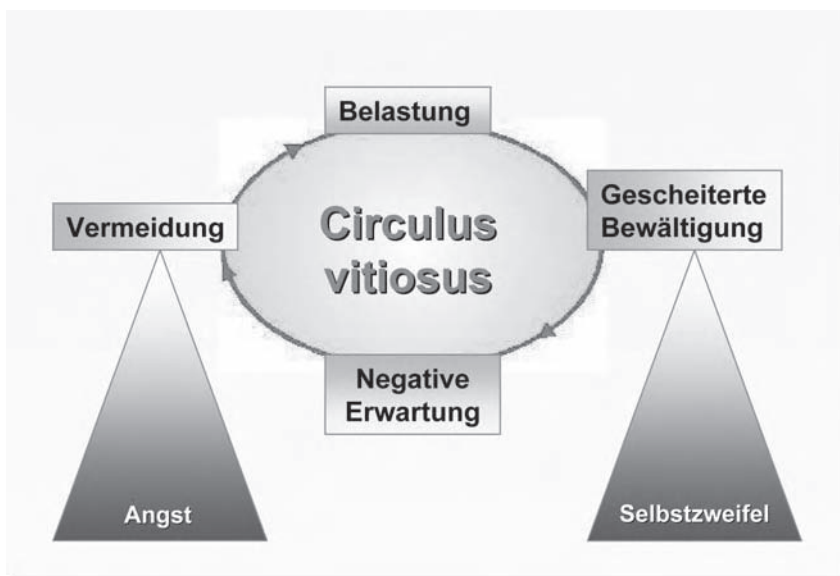
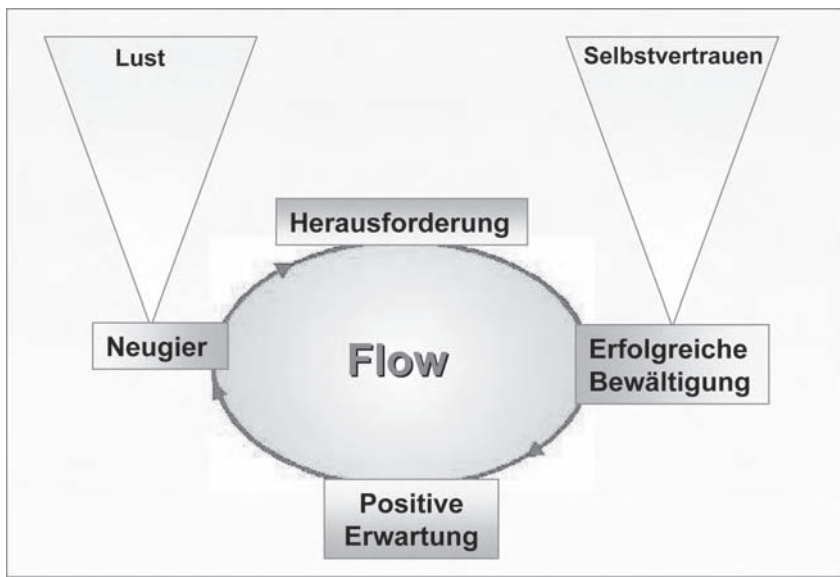
So etwas wird immer aneinandergekoppelt, das ist ein wichtiger Punkt: dass man etwas machen muss, bei dem man sich anstrengt, aber es trotzdem gut hinkriegt. Auf diese Weise entstehen gekoppelte Erregungsmuster im Hirn – hier ist das mal für den taktilen Reiz und für den optischen Reiz dargestellt –, aber das ist ja relativ banal. Wenn Sie einen Apfel anfassen und daran riechen, entstehen in Ihrem Hirn Erregungsmuster für Apfelgeruch und Apfelaussehen sowie für den taktilen Eindruck. Das wird aneinandergekoppelt, und am Ende können Sie die Augen zumachen und tasten und sehen dann den Apfel vor sich. Dies geschieht aber eben nicht nur mit solchen gleichzeitig eintreffenden Sinneseindrücken, sondern es gilt auch für die Gefühle, die man beim Lernen hat. Wenn man beispielsweise in der Schule oder im Kindergarten das Gefühl hat, dass es da was zu entdecken gibt, dass man was gestalten kann, dass man unterstützt wird in seinen Bemühungen, sich mit der Welt vertraut zu machen, dann wird dieses Gefühl mit dem Lernen gekoppelt, und man geht mit Begeisterung in die Schule.

Und das ist Ihre Aufgabe. Wenn Sie mich fragen, worin die Hauptaufgabe besteht, die in Kindergärten zu leisten wäre, in Vorbereitung auf die Grundschule, dann lautet meine Antwort: Geben Sie den Kindern die Möglichkeit, so stark zu

werden, dass sie in diesen Grundschulen aufräumen, dass sie diese Lehrer mal endlich unter Druck setzen, dass sie denen sagen, sie wollen nicht eine Woche lang immerzu „Mama“ an die Tafel schreiben, sondern dass es hier ein bisschen vorangehen soll. Ich kenne eine Schulklasse, in die sechs Kinder aus einem optimalen Kindergarten gegangen sind und die ganze Klasse umgestülpt haben. Wenn die anderen mit ihren Pokemontkarten kamen, wehrten sie ab „Hast du noch alle Tassen im Schrank, mit so einem Mist beschäftigen wir uns nicht“. Und dann wollten die anderen angeben, wie lange sie abends ferngesehen haben und was sie für schöne Nike-Turnschuhe haben, da sagten die immer „Das interessiert uns nicht“. Und am Ende haben sie sich auch noch die Lehrerin vorgeknöpft und gesagt „So wollen wir den Unterricht hier nicht“. Das werden starke Kinder.

Insofern gibt es natürlich eine Möglichkeit unser Bildungssystem umzustürzen, nicht indem Sie warten, bis die Politik das von oben macht, sondern indem Sie das ab morgen von unten machen (siehe Abb. 7 + 8). Hier sehen Sie zwei Lernzyklen. Der eine ist der Grundlernzyklus, mit dem wir alle auf die Welt kommen. Es gibt überhaupt keinen Grund, dass irgendeiner aus diesem wunderbaren Zyklus rausfällt, jedenfalls gentechnisch nicht. Wenn aber jemand in dem anderen Zyklus angekommen ist – dass irgendwas zu einer Belastung wird, an der er scheitert, worauf negative Erwartung, Vermeidung und noch größere Belastung folgen und Selbstzweifel und

Überblick: Schwerpunkt



(Abb. 7 + 8)

Angst wachsen –, dann ist das eine Katastrophe. Dann ist ihm das, ich sage es in aller Deutlichkeit, von anderen angetan worden. Von Menschen, die sich nicht über ihn gefreut, ihm nicht genug Möglichkeiten gegeben haben, Aufgaben zu finden, an denen er wachsen kann; die ihm nicht genug Sicherheit und Geborgenheit vermittelt haben, die ihm Spielzeug oder Geräte vorgesetzt haben, die so perfekt sind, dass man daran nur noch verzweifeln kann mit seinen eigenen Fähigkeiten. Viele Kinder können im Prinzip irgendwann mal singen und in dem Augenblick, wo ihnen diese perfekten Tonbildaufnahmen von Kinderchören vorgespielt werden, verstummen sie. Je perfekter das Spielzeug, je weniger den Kindern selbst an Eigenleis-

tung bleibt, umso schlimmer ist es für die Kinder. Und unser ganzer Perfektionismus raubt den Kindern gewissermaßen den Mut, sich selbst in diesem Prozess einzubringen.

Solche Beispiele zeigen, wie Kinder an Belastungen scheitern. Die Negativerwartung nimmt zu und wird ja ebenfalls ins Hirn gebrannt, weil das alles so emotional ist. Und dann finden Kinder seltsamerweise eine Lösung, um aus diesem Kreis auszusteigen. Sie besteht darin, sich selbst zu sagen „Ich bin eine Pfeife“. Das ist zwar fatal, aber man ist raus. Man kann auch sagen „Mich liebt keiner“ oder „Ich bin zu blöd“ oder „Es macht überhaupt keinen Spaß“. Und in dem Augenblick, wo man in solche Selbstzuschreibungen geht, hat man zwar einen Ausweg gefunden, sich aber

gewissermaßen selbst betrogen, weil man sich in Zukunft nichts mehr zutraut. Für das Hirn ist das eine Belohnung, denn man steigt damit aus dem Kreislauf aus. Das Belohnungssystem geht an, und das wird wiederum eingepreßt wie irgendeine andere Lösung, die man in seinem Leben gefunden hat.

Wir dürfen Kinder nicht weiter unter Bedingungen erziehen, bei denen wir die Angst als Instrument einsetzen. Was wir brauchen, ist ein Erziehungssystem, das Kindern ermöglicht, sich in ihren Lernanstrengungen unterstützt zu fühlen, und – das ist nun schon fast eine Grundregel, die sich aus diesen neueren Erkenntnissen der Hirnforschung ableiten lässt – das ihnen maximale Beziehungsfähigkeit ermöglicht. Also eine Beziehung erst mal zu sich selbst, aber ebenso zu anderen, zur Natur, zur Kultur, auch zur Religion, zur Familie. Alles, was die Beziehungsfähigkeit von Kindern verbessert, ist gut fürs Hirn, denn es erhöht die Kollektivität. Es ist natürlich auch gut für die Gemeinschaft, in der solche Kinder groß werden und in die sie sich hineinentwickeln. Und alles, was die Beziehungsfähigkeit von Kindern einschränkt, ist schlecht fürs Hirn und damit auch für die Gemeinschaft.

Wenn Sie Beziehungsfähigkeit herstellen wollen, müssen Sie Vertrauen stiften, und in dem Augenblick, wo Sie Vertrauen stiften, weicht die Angst und man kann wieder klar denken. Das ist die Strategie, um die Potenziale, die in Kindern stecken, auch wirklich ausschöpfen zu können.

Bindung als Voraussetzung für Bildung

Dr. Fabienne Becker-Stoll, Leiterin des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP), München



Frau Becker-Stoll musste leider aufgrund gesundheitlicher Gründe kurzfristig am Tag der Veranstaltung ihr Kommen absagen. Freundlicherweise hat sie uns ihren Vortrag schriftlich zum Abdruck zukommen lassen. Herzlichen Dank hierfür.

Physische und psychische Grundbedürfnisse

Seit den Untersuchungen von René Spitz (1945) zum Hospitalismus wissen wir, dass die Befriedigung der physischen Grundbedürfnisse (Hunger, Durst, körperliche Hygiene, Schutz vor Kälte oder Hitze) nicht ausreicht, um eine gesunde Entwicklung von Kindern zu gewährleisten. Vielmehr ist eine angemessene Befriedigung der psychischen Grundbedürfnisse die Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung. Neugeborene, Säuglinge und Kleinkinder sind ganz auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse durch ihre soziale Umwelt angewiesen. Nach den beiden amerikanischen Motivationsforschern Deci und Ryan (1995) unterscheiden wir die drei psychischen Grundbedürfnisse **Bindung**, **Kompetenz** und **Autonomie**.

Das Grundbedürfnis nach **Bindung** steht für das Bedürfnis enge zwischenmenschliche Beziehungen eingehen, sich sicher gebunden fühlen und sich als liebesfähig

und liebenswert zu erleben. Dem Grundbedürfnis nach **Kompetenz** liegt der Wunsch nach einer effektiven Interaktion mit der Umwelt zugrunde, durch die positive Ergebnisse erzielt und negative verhindern werden können. Autonomie steht für das Grundbedürfnis nach freier Bestimmung des eigenen Handelns und selbstbestimmte Interaktion mit der Umwelt (Deci und Ryan, 1992). Der Mensch hat die angeborene motivationale Tendenz, sich mit anderen Personen in einer sozialen Umwelt verbunden zu fühlen, in dieser Umwelt effektiv zu wirken (zu funktionieren) und sich dabei persönlich autonom und initiativ zu erfahren.

Bindung und Exploration

Zu Lebensbeginn entsteht zwischen Kind und Mutter eine enge Beziehung, deren Ziel es ist, die Nähe zwischen beiden aufrechtzuerhalten um damit dem Kind möglichst hohen Schutz zu geben. Sowohl bei dem Kind als auch bei der Mutter liegen dieser Bindungsbeziehung Verhaltenssysteme zugrunde, die durch biologische, neurobiologische und physiologische Prozesse bereits in der Schwangerschaft angebahnt werden. Kinder verfügen also von Geburt an über ein Bindungsverhaltenssystem, das es ihnen ermöglicht Bindungsverhalten gegenüber einer oder einigen wenigen Bindungsfiguren zu zeigen. Dabei ist das Kind aktiv und hat die Initiative bei der Bildung von Bindung. Es bindet sich nicht nur an die Mutterperson, die es füttert und seine leiblichen Bedürfnisse befriedigt, sondern auch an andere Personen, die einfach mit ihm spielen und interagieren (Ainsworth 1974/2003). Meist bindet sich das Kind jedoch an eine oder einige wenige Personen, die stärker und erfahrener sind und das Kind schützen und versorgen können. In den ersten Lebensmonaten zeigen Säuglinge einfache strukturierte Antwortmuster wie Weinen, Nähe-Suchen und Anklammern. Im Laufe des ersten Lebensjahres wird das Bin-

dungsverhalten zunehmend komplexer. Das dem Bindungsverhalten zugrunde liegende Bindungssystem wird durch Bedingungen wie Fremdheit, Unwohlsein oder Angst ausgelöst und die Erregung wird durch Wahrnehmung der Bindungsperson, besonders durch Nähe und liebevollen Körperkontakt zu ihr und Interaktion mit ihr beendet. Neben dem Bindungsverhaltenssystem postuliert Bowlby (1987/2003) ein komplementäres Explorationsverhaltenssystem, das Grundlage für die Erkundung der Bindungspersonen und der Umwelt bietet. Das Explorationsverhaltenssystem und das Bindungsverhaltenssystem sind komplementäre Verhaltenssysteme. Mit beiden Verhaltenssystemen ist das Kind von Geburt an ausgestattet, beide Verhaltenssysteme werden durch Mangel aktiviert und durch Sättigung beruhigt. Hat das Baby zu einer Person eine Bindung aufgebaut, so kann es von ihr aus seine Umwelt erkunden und zeigt dann Explorationsverhalten. Kommt das Kind bei seinen Erkundungsversuchen in eine Überforderungssituation (Erschrecken, Angst, Müdigkeit, Schmerz, Hunger, Unwohlsein), wird sein Bindungsverhalten aktiviert und es wird zur „sicheren Basis“ der Bindungsperson zurückkehren. Die Eltern sind mit einem Pflegeverhaltenssystem ausgestattet, das bei der Mutter bereits in der Schwangerschaft durch hormonelle Prozesse aktiviert wird und bei beiden Eltern ein Repertoire an Verhaltensweisen bereitstellt, um die Bindungssignale und Verhaltensweisen des Kindes zu beantworten.

Feinfühligkeit und Bindungsqualität

Bei ihren Verhaltensbeobachtungen in Uganda und später in Baltimore stellte Ainsworth (1977/2003) fest, dass Mütter sich in der Feinfühligkeit gegenüber ihren Kindern unterscheiden und sich dies wiederum auf das Verhalten der Kinder auswirkt. Feinfühligkeit von Bindungspersonen gegenüber den Signalen des Kindes bedeutet, sich in die Lage des Kindes

Überblick: Schwerpunkt

versetzen zu können und es als eigenständige Person mit eigenen Bedürfnissen und Absichten anzuerkennen. Feinfühliges Verhalten gegenüber einem Kleinkind ist ein zentrales Konzept und beinhaltet,

- a) die Signale des Kindes wahrzunehmen,
- b) richtig zu interpretieren und
- c) prompt sowie
- d) angemessen darauf zu reagieren.

Feinfühliges Verhalten bedeutet auch, die Autonomie des Kindes, d.h. sein Bedürfnis nach Selbstregulation und Selbstbestimmung zu respektieren (Bretherton, 1987). Neuere Untersuchungen zur Rolle des Vaters und zur väterlichen Feinfühligkeit legen nahe, dass die väterliche Feinfühligkeit für eine sichere Exploration für das Kind eine ebenso bedeutende Rolle spielt, wie die mütterliche Feinfühligkeit für eine sichere Bindungsorganisation (Kindler und Grossmann, 2004). Das Konzept der „feinfühliges Herausforderung im Spiel“ geht davon aus, dass der erwachsene Spielpartner in seiner Interaktion mit dem Kind nicht nur feinfühlig auf die Bindungsbedürfnisse des Kindes eingeht, sondern ebenso feinfühlig die Neugier, die Exploration und die Tüchtigkeit des Kindes unterstützt und fördert. Bei feinfühligem Herausforderung lässt das Kind den Beobachter deutlich erkennen, dass es das Werk selbst gemacht und so gewollt hat. Längsschnittliche Untersuchungen (vgl. Kindler und Grossmann, 2004) zeigen, dass feinfühliges Unterstützung kindlicher Exploration der Bereich ist, von dem aus sich väterliche Einflüsse auf zentrale Aspekte der sozial-emotionalen und Bindungsentwicklung über Zeiträume bis zum 22. Lebensjahr entfalten. Eine gesunde Entwicklung über den Lebenslauf braucht sowohl die Sicherheit der Exploration als auch Sicherheit der Bindung. Feinfühliges Verhalten gegenüber einem Kind fördert somit die Befriedigung der drei psychischen Grundbedürfnisse nach Bindung, Kompetenz und Autonomie.

Die Feinfühligkeit der Eltern hat neben den Temperamenteigenschaften des Kindes Einfluss auf die Bindungsqualität zwischen Kind und Elternteil. Wichtig ist, dass feinfühliges Verhalten mit relativ geringem Aufwand trainiert werden kann, und das sogar gegenüber Kindern mit sehr schwierigem Temperament. Eine der eindrucklichsten Untersuchungen dazu hat

die Forscherin Dymphna van den Boom (1994) durchgeführt. Sie hat die Feinfühligkeit von Müttern von sehr irritierbaren Säuglingen durch Intervention trainiert und dadurch eine Verdoppelung der Anzahl sicherer Bindungsbeziehungen in der Interventionsgruppe im Vergleich zu einer Kontrollgruppe erreicht.

Ausgehend von dem Konzept der sicheren Basis, wonach eine feinfühliges Bezugsperson für das Kind eine sichere Basis darstellt, von der aus es seine Umwelt erkunden und bei Angst oder Unwohlsein zu ihr zurückkehren kann, entwickelten Ainsworth und Mitarbeiter (Ainsworth et al., 1978) eine standardisierte Laborsituation, in der die Balance zwischen Bindungs- und Explorationsverhalten von Kleinkindern beobachtet werden kann. In der sog. „Fremden Situation“ werden Bindungsperson und Kind in einen mit Spielsachen ansprechend eingerichteten Raum gebracht. In zwei kurzen Trennungen, bei der auch eine fremde Person den Raum betritt, wird das interaktive Verhalten des Kindes erfasst. Dabei wird darauf geachtet, ob das Kind die Bindungsperson als sichere Basis nutzen kann, von der aus es den fremden Raum und die Spielsachen erkundet, wie das Kind auf die fremde Person reagiert und vor allem, wie es sich während der kurzen Trennungen verhält und ob es die zurückkommende Bindungsperson als „sichere Basis“ wahrnimmt. Ainsworth unterscheidet die drei Bindungsverhaltensstrategien „sicher“ (B), „unsicher-vermeidend“ (A) und „unsicher-ambivalent“ (C). Kinder mit einer „sicheren“ Strategie (Muster B), zeigen in der Fremden Situation eine ausgewogene Balance zwischen Bindungs- und Erkundungsverhalten, nutzen ihre Bindungsperson als sichere Basis und erkunden von ihr aus die neue Umgebung. Bei Trennungen reagieren sie mit deutlichem Bindungsverhalten und suchen aktiv die Nähe der zurückkommenden Bindungsperson, bei der sie angemessen und prompt Beruhigung und Trost erfahren, sodass sie unmittelbar anschließend wieder explorieren. Das Muster A steht für die „unsicher-vermeidend“ Strategie. Sie ist gekennzeichnet durch ein ausgeprägtes Explorationsverhalten während der gesamten Situation, in der aber kaum Bindungsverhalten auftritt. Die Trennungen von der Bezugsperson werden

von den Kindern mit diesem Verhaltensmuster scheinbar kaum wahrgenommen, und auf die Rückkehr der Bezugsperson reagieren sie mit Ignorieren und deutlichem Vermeiden von Nähe. Kinder mit einer „unsicher-ambivalenten“ Strategie (Muster C) zeigen im Gegensatz zum Muster A starkes Bindungsverhalten, aber kaum Explorationsverhalten. Schon die Anwesenheit einer fremden Person beunruhigt sie sehr und die Trennung von der Bindungsperson stellt eine starke Belastung für sie dar. Obwohl sie intensives Bindungsverhalten zeigen, können sie aus der Nähe zur Bindungsperson keine Sicherheit gewinnen, so dass ihr Explorationsverhalten nicht wieder aktiviert wird. Es gibt Kinder, die keine klare Verhaltensstrategie, sondern Zeichen von Desorientierung und Desorganisation zeigen. Sie werden als desorganisiert/desorientiert bezeichnet und einer eigenen Gruppe zugeordnet (Main & Solomon, 1990). Kinder mit solchen „D“-Merkmalen unterscheiden sich von den Kindern der übrigen Bindungsgruppen in ihrem Verhalten und auch in der Organisation ihrer Aufmerksamkeit. Für dieses Verhalten sind bedeutsame Zusammenhänge zu ungelöster Trauer und Gewalt in Beziehungen gefunden worden (Lyons-Ruth & Jacobvitz, 1999). Auch auf physiologischer Ebene konnten Unterschiede zwischen den vier Bindungskategorien gefunden werden. So zeigen insbesondere Kinder aus den Gruppen A und D während der Fremden Situation einen Anstieg des Cortisolspiegels, was darauf hinweist, dass auch die ruhig scheinenden, vermeidenden Kinder die Fremde Situation als belastend erleben und dass sowohl die von ihnen gezeigte vermeidende Verhaltensstrategie als auch das Fehlen einer Strategie eine Bewältigung der stressvollen Situation verhindern (Spangler & Grossmann, 1993). Das Verhalten der Kinder in der Fremden Situation steht im Zusammenhang mit dem Verhalten der Mütter (Ainsworth et al. 1978; Grossmann, Grossmann, Spangler, Süß & Unzner, 1985). Mütter von sicher gebundenen Kindern zeigen die höchste Feinfühligkeit, sodass diese Kinder vorwiegend die Erfahrung machen konnten, dass auf ihre Signale prompt und angemessen reagiert wird, und sie bei Kummer oder Angst Trost und Beruhigung

von ihrer Mutter erwarten können. Im Gegensatz dazu haben Kinder, die in der Fremden Situation eine vermeidende Bindungsstrategie zeigen, eher Mütter, deren Verhalten weniger feinfühlig ist und die vor allem auf die negativen Gefühlsäußerungen ihrer Kinder mit Zurückweisung reagieren. Kinder mit unsicher-vermeidendem Verhalten haben gelernt, ihre negativen Gefühle nicht zu zeigen, um so die Nähe zur Bindungsperson nicht durch eine mögliche Zurückweisung zu gefährden. Die Mütter von Kindern mit unsicher-ambivalenter Bindungsstrategie sind in ihrer Feinfühligkeit inkonsistent. Diese Kinder haben die Erfahrung gemacht, dass ihre Bindungsperson für sie nur unvorhersehbar verfügbar ist und sie sich nicht darauf verlassen können, dass ihre Signale wahrgenommen werden. Für das desorganisierte oder desorientierte Verhalten gibt es mehrere Erklärungsansätze. Einige Untersuchungen zeigen, dass Kinder, die in der Fremden Situation desorganisiertes Verhalten zeigen, bereits als Neugeborene eine geringere Orientierungsfähigkeit und emotionale Regulationsfähigkeit aufwiesen, ihre Mütter sich aber in ihrer Feinfühligkeit nicht von den anderen Müttern unterscheiden. Andere Untersuchungen finden Zusammenhänge zwischen unverarbeiteten Traumatisierungen auf Seiten der Mütter und Desorganisation der Kinder. Kinder, die Vernachlässigung, Misshandlung oder Missbrauch erleiden, zeigen fast immer deutliche Anzeichen von Desorganisation und Desorientierung. Da es viele Erklärungsansätze für Desorganisation gibt, darf nicht von dem Umkehrschluss ausgegangen werden. Desorganisiertes Verhalten muss kein Hinweis auf Vernachlässigung oder Misshandlung sein.

Neurobiologische Grundlagen von Bindung

Neuere Erkenntnisse aus der Neurobiologie und Gehirnforschung (Braun et al., 2002) zeigen, wie sich frühe Bindungserfahrungen auf die Entwicklung im Gehirn auswirken. Das kindliche Gehirn erfährt in den ersten Lebensjahren nicht nur ein enormes Wachstum (ca. 400g bei Geburt und ca. 1000g im Alter von 2 Jahren), sondern auch eine starke Verdichtung der neuronalen Netzwerke. Damit neue Vernetzungen entstehen können, müssen bestimmte Areale im Gehirn gleichzeitig

stimuliert werden, denn nur das gleichzeitige Aktivieren von verschiedenen Nervenzellen führt zu bleibenden Strukturveränderungen. Dies kann durch feinfühlig-interaktive Interaktionen einer Bezugsperson mit dem Kind erreicht werden. Im Gehirn des Kindes werden primäre und sekundäre Sinnes- und Bewegungszentren, das limbische System (wichtiges Areal für die Entstehung von Gefühlen) und Regionen im präfrontalen Kortex stimuliert. Die Stimulation dieser drei Hirnregionen führt zu neuen Vernetzungen. Nach Braun et al. (2002) beeinflussen die frühkindlichen emotionalen Erfahrungen die funktionelle Entwicklung des Gehirns und führen zur Entstehung von neuen (sensorischen, motorischen und limbischen) Schaltkreisen im Gehirn, die eine optimale Leistungsfähigkeit und Anpassung an die Umwelt ermöglichen. Fehlt eine entsprechende Stimulation (z.B. bei Deprivation), dann entwickeln sich diese hochkomplexen Strukturen im Gehirn nur unzureichend und erschweren somit die Anpassung an die Herausforderungen alterstypischer Entwicklungsaufgaben. Die Qualität des emotionalen Umfeldes und der Grad der frühkindlichen geistigen Förderung beeinflusst die späteren intellektuellen und sozio-emotionalen Fähigkeiten eines Kindes.

Auswirkungen früher Bindungserfahrungen

Schon in der frühen Kindheit zeigen sich bei Kindern mit sicherer Mutterbindung höhere soziale Kompetenzen als bei Kindern mit unsicherer Mutterbindung. Solche Kinder haben sich schon früh in ihrem sozialen Verhalten, das einen offenen emotionalen Ausdruck vor allem negativer Gefühle, was Zuwendung oder Trost durch die Bindungsperson herbeiführt, als effektiv erlebt. Bereits am Ende des ersten Lebensjahres zeichnen sich sicher gebundene Kinder durch subtilere und vielfältige Kommunikationsfähigkeiten aus (Ainsworth & Bell, 1974, vgl. Grossmann & Grossmann, 1991). Im Alter von zwei Jahren sind diese Kinder in Problemlösesituationen eher in der Lage, auf soziale Ressourcen, z.B. die Unterstützung durch die Mutter, zurückzugreifen (Matas, Arendt & Sroufe., 1978; Schieche, 1996). Im Kindergarten wurde bei sicher gebundenen Kindern weniger aggressives bzw.

feindseliges Verhalten gegenüber anderen Kindern und weniger emotionale Isolation und Abhängigkeit von den Erzieherinnen beobachtet. Sicher gebundene Kinder zeigten mehr Kompetenz im Umgang mit anderen Kindern und eine positivere Wahrnehmung von sozialen Konfliktsituationen und waren konzentrierter beim Spiel (Sroufe, 1983; Suess, Grossmann, & Sroufe, 1992). Auch im Schul- bzw. Jugendalter zeichnen sich sicher gebundene Kinder durch positive soziale Wahrnehmung, hohe soziale Kompetenz, beziehungsorientiertes Verhalten, bessere Freundschaftsbeziehungen mit Gleichaltrigen und Vertrauens- oder Liebesbeziehungen aus (z.B. Elicker, Englund & Sroufe, 1992; Grossmann & Grossmann, 1991; Zimmermann, 1995; Scheuerer-Englisch, 1989). Den Unterschieden in der Bindungsqualität liegen unterschiedliche Strukturen interner Arbeitsmodelle zugrunde (Fremmer-Bombik, 2002). Sie zeigen sich auch im Selbstbild bzw. in spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen (Bowlby 1988; Spangler & Zimmermann, 1999). Sicher gebundene Kinder zeigen häufiger ein hohes Selbstwertgefühl und großes Selbstvertrauen (Sroufe, 1983). Das Selbstbild scheint bei sicher gebundenen Kindern eher in einer realistischen Einschätzung von sich als liebenswert und von anderen als hilfsbereit begründet zu sein, während bei unsicher gebundenen Kindern entweder ein stark idealisiertes oder ein sehr negatives Selbstbild zu beobachten ist (Main, Kaplan, & Cassidy, 1985). Sicher gebundene Kinder verfügen über eine höhere Ich-Flexibilität (Sroufe, 1983, 1989); sie sind eher in der Lage, die Kontrolle und Modulation von Impulsen, Bedürfnissen und Gefühlen dynamisch an situative Erfordernisse anzupassen, (Urban, Carlson, Egeland & Sroufe, 1991; Spangler & Zimmermann, 1999).

Implikationen für die frühkindliche Bildung

Das NICHD Early Child Care Network (1997) hat anhand einer Stichprobe von über 1000 Kleinkindern gezeigt, dass die frühe Inanspruchnahme von Tagesbetreuung nicht grundsätzlich die Eltern-Kind-Beziehung verschlechtert: Demnach war die mütterliche Feinfühligkeit die dominierende Einflussgröße auf die Bindungssi-

cherheit der Mutter-Kind-Bindung, unabhängig davon, ob das Kind ausschließlich zu Hause oder in nicht-mütterlicher Betreuung war. Die Kombination von wenig feinfühligem Betreuer sowohl zu Hause als auch in außerfamiliärer Betreuung war allerdings sehr häufig mit unsicheren Mutter-Kind-Bindungen verbunden. Dies zeigt, dass schlechte Tagesbetreuung eher von unfeinfühligem Müttern akzeptiert wird und sich diese Kombination dann besonders problematisch auf die Mutter-Kind-Beziehungen auswirken kann.

Kleinkinder äußern zu Beginn der Tagesbetreuung meist erhebliche Anpassungsbelastungen. Bei Kleinkindern im Alter von 10–18 Monaten zeigten sich bei Krippeneintritt Schlafstörungen, Appetitmangel und häufige Infektionserkrankungen sowie Veränderungen im Spiel- und Sprachverhalten. Auch auf physiologischer Ebene konnten deutliche Stressreaktionen beobachtet werden. Rauh und Mitarbeiter (Rauh & Ziegenhain, 1996; Ziegenhain, Rauh & Müller, 1998; Ziegenhain & Wolff, 2000) sowie Ahnert und Rickert (2000) haben die Zusammenhänge von kindlicher Anpassungsbelastung und Mutter-Kind-Bindung beobachtet. Die Zusammenhänge zwischen Anpassungsverlauf und Bindungsqualität waren widersprüchlich. Deutlich wurde, dass eine langsame Eingewöhnung des Kindes (stundenweise und in mütterlicher Begleitung) mit geringeren Anpassungsstörungen einherging. Sicher gebundene Kinder zeigten schon bei Ankunft in der Kita niedrigere Belastungswerte, aber auch in der Gruppe und beim Spiel, fielen jedoch besonders durch negative Emotionsäußerungen bei der Trennung auf. Diese Befunde bestätigen Bowlbys Modell der primären Bindungsbeziehung, nach dem Kleinkinder neue Situationen mit ihren Müttern besser bewältigen als ohne sie. Besteht eine sichere Mutter-Kind-Beziehung, ist die Belastung sogar noch geringer, da in der sicheren Beziehung die kindlichen Unsicherheiten effektiv reguliert werden. Die Anwesenheit der Eltern während der Adaptation des Kindes in der Kita stellt tatsächlich eine Entlastung für das Kind dar, selbst wenn die Kinder dann bei den Trennungen ausgeprägter protestieren.

Kleinkinder finden aber auch Trost bei ihren Erzieherinnen. Selbst im Gruppengeschehen kann beobachtet werden, wie sich Kleinkinder in misslichen und belastenden Situationen ihren Betreuungspersonen zuwenden, um sich trösten zu lassen und Sicherheit zu gewinnen. Diese Beziehungen können als Erzieher-Kind-Bindungen gelten, wobei ein Kind Bindungssicherheit seltener mit der Erzieherin als mit seiner Mutter entwickelt. Erzieher-Kind-Bindungen sind weder durch die Qualität der Mutter-Kind-Bindung festgelegt, noch können sie die Beziehung zur Mutter ersetzen. Sie scheinen funktionell zunächst auf die Betreuungssituationen in der Kita beschränkt zu bleiben.

In einer Meta-Analyse über 40 wissenschaftliche Studien mit über 2800 Kindern konnten Ahnert, Pinquart und Lamb (2006) zeigen, dass Kinder auch zu Tagesmüttern oder Erzieher(inne)n sichere Bindungsbeziehungen entwickeln, dass jedoch in größeren Gruppen eine andere, gruppenspezifische Aufmerksamkeit und Feinfühligkeit von Seiten der Erzieher(inne)n nötig ist, um emotional sichere Beziehungen zu Kindern aufzubauen. Zudem konnte beobachtet werden, dass dies bei Mädchen häufiger gelingt als bei Jungen. Sichere Erzieher-Kind-Bindungen entstehen in Kindergruppen, in denen die Gruppenatmosphäre durch ein empathisches Erzieherverhalten bestimmt wird, das gruppenbezogen ausgerichtet ist und die Dynamik in der Gruppensituation reguliert. Dieses Erzieherverhalten bildet sich insbesondere in kleinen und stabilen Gruppen aus (Ahnert et al., 2006). Kindgerechte Bildungsprogramme erübrigen sich allerdings keinesfalls durch sichere Erzieher-Kind Bindungen. Auch bei guter Gruppenatmosphäre und emotional unterstützenden Beziehungsstrukturen sollten erzieherische Anregungen nicht nur spontan entstehen, sondern strukturiert und gut vorbereitet angeboten werden. Systematische Bildungsanstrengungen sind für die Erzieherinnen jedoch umso lohnender, je ausgeprägter sie sich auf einen emotional unterstützenden Dialog mit dem Kind beziehen können. Es verwundert deshalb nicht, dass sogar langfristige Auswirkungen sicherer Erzieher-Kind-Bindungen auf die Sozialentwicklung von Kindern nachgewiesen

wurden (Howes et al., 1998). Demnach wurden Kinder mit sicheren Bindungserfahrungen vor dem Schuleintritt als empathischer und kooperativer, aber auch unabhängiger und zielorientierter beschrieben. Darüber hinaus zeigten sie eine höhere Lernmotivation und freuten sich auf die neuen Beziehungen zu den Lehrern.

Zusammenfassung und Fazit

Die dargelegten Untersuchungsergebnisse aus der längsschnittlichen Bindungsforschung und der Neurobiologie zeigen, wie wichtig es ist, von Geburt an die Grundbedürfnisse nach Bindung, Kompetenz und Autonomie adäquat zu befriedigen. Dies setzt jedoch bei den Bezugs- und Erzieherpersonen, also sowohl bei Eltern wie auch bei Erziehern, einerseits das Wissen um die Bindungsentwicklung und um die grundlegenden neuronalen Prozesse, andererseits die Fähigkeit zum feinfühligem Umgang mit dem Kind voraus. Erzieher und Erzieherinnen müssen nicht nur den Bindungs- und Explorationsbedürfnissen der Kinder gerecht werden, sondern diese gleichzeitig ins (emotionale) Gruppengeschehen integrieren. Dies setzt auf Seiten des pädagogischen Fachpersonals eine hervorragende fachliche Ausbildung wie auch „Herzensbildung“ voraus, außerdem Rahmenbedingungen, die eine so komplexe und anspruchsvolle Tätigkeit ermöglichen, etwa kleine, stabile Gruppen, Stabilität des Personals und eine funktionierende Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Fachkräften. Aus der 40-jährigen Resilienzforschung von Emmy Werner wissen wir, dass sich diese Anstrengungen langfristig auszahlen, denn „die Lebensgeschichten der widerstandsfähigen Kinder lehren uns, dass sich Kompetenz, Vertrauen und Fürsorge auch unter sehr ungünstigen Lebensbedingungen entwickeln können, wenn diese Kinder auf Erwachsene treffen, die ihnen eine sichere Basis bieten, auf der sich Vertrauen, Autonomie und Initiative entwickeln können“ (Werner, 1997, S. 202).

Nachgehakt!

Chancengerechtigkeit in Bayern – Fragen an die Politik

Rüdiger Baumann vom Bayerischen Rundfunk stellte Fragen an MdL Dr. Simone Strohmayr, familienpolitische Sprecherin der Bayern-SPD-Landtagsfraktion und MdL Joachim Unterländer, Sozialpolitischer Sprecher der CSU-Landtagsfraktion.

Hier finden Sie direkte Auszüge aus dem Gespräch:

Herr Baumann:

Heute morgen konnten die anwesenden Kongressbesucher Fragen an die Politik auf Karten schreiben und abgeben. Viele sind ähnlich, aber ganz, ganz viele, Herr Unterländer, drehen sich ums Geld. Acht Milliarden hat McKinsey errechnet, acht Milliarden Euro brauchen wir in Deutschland, um ordentliche Kindererziehung bereitzustellen. Da sind wir weit davon entfernt. Wo soll das Geld herkommen, dass wir diese acht Milliarden zusammenkriegen.

Herr Unterländer:

Nun, das ist eine Frage der Prioritätensetzung und für mich ist völlig klar, dass das, was Dr. Schleicher eingangs auch angesprochen hat, dass wir endlich wegkommen müssen davon, dass Gelder, die für die positive Begleitung der Kindesentwicklung notwendig sind, hier immer als Kosten, als Ausgaben gesehen werden, ausschließlich, das halte ich für den falschen Weg, wir müssen zu dem Investitionsbegriff bei der Förderung von Kindern kommen.

Herr Baumann:

Aber gerade das erleben wir ja gerade. Da wird über Kindergeldkürzung und Freistellung vom Elterngeld beraten, es wird in Ihrer Partei einerseits mehr Geld gefordert, andererseits dann im schulischen Bereich Büchergeld kassiert, also, es wird ja immer nur umgestaltet. Nullsummenspiel hat, glaube ich, einer Ihrer Kollegen aus der Bundespolitik, aus der Union, dazu gesagt. Wir erleben es ja so.

Herr Unterländer:

Da muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen, ich halte es für falsch, dass wir Finanzierungen zu Gunsten von Familien und Kindern immer zu Lasten von Familien und Kindern finanzieren, von einer Tasche in die andere. Wenn wir, und das ist jetzt keine Frage auch in erster Linie der Parteipolitik, sondern das ist eine Frage der Präferenzen



und des Denkens in der Politik, wenn wir nicht dazu kommen zu erkennen, dass Mittel, die wir in die frühe Förderung von Kindern, ihren Familien - ich denke, auf das müssen wir auch noch zu sprechen kommen, dass es da einen sehr engen Zusammenhang gibt zwischen der Förderung der Familien und der frühen Förderung der Kinder - wenn wir nicht das Bewusstsein schaffen, bei allen Verantwortlichen, dass jede Mark, jeder Euro, jeder Cent, den wir hier jetzt frühzeitig investieren, uns Doppeltes und Dreifaches an Folgekosten in der Rehabilitation später sparen hilft, dann sind wir auf dem Holzweg. Und da kämpfen wir mit der Finanzpolitik und ich denke, dass es hier notwendig ist, eine große Allianz zu schaffen, dass dieses Denken, dass wir mit Investitionen auch doppeltes und dreifaches an Folgekosten sparen helfen, dass das etwas ist, was wir in die Großhirnrinde aller Verantwortlichen entscheidend mit implantieren müssen. Mit Folgekosten meine ich alle Rehabilitationskosten, die später für Jugendliche und auch für erwachsene Menschen notwendig sind, die man sich hätte sparen können.

Herr Baumann:

Was sagen die, die für die Verteilung des Geldes zuständig sind, zu Ihrer These? Da hapert's ja offensichtlich noch ein bisschen.

Herr Unterländer:

Die sagen, dass man nur das Geld, was im Moment in den Haushaltsplänen vorhanden ist, da einsetzen kann und dass ein solch langfristiges Denken mit einem öffentlichen Haushaltsrecht nicht zu vereinbaren ist, und deswegen ist es so ein schwieriger Prozess. Dieses Bewusstsein, hier auch umzusetzen.

Herr Baumann:

Können wir Ihnen helfen, die eigene Fraktion, die eigene Partei zu überzeugen. Sagen Sie es uns, wir helfen Ihnen gerne.

Herr Unterländer:

Das ist kein spezifisches Problem meiner Partei, sondern das ist ein spezifisches Problem der Politik insgesamt, dass hier ein Bewusstseinswandel für Investitionen in die Zukunft, die identisch sind, mit dem wie wir Kinder und Familien fördern, dass dieses Denken in Zukunft die Oberhand gewinnt. Da brauchen wir die Medien, da brauchen wir die, die in den Einrichtungen

Überblick: Schwerpunkt

arbeiten, und da brauchen wir auch die Kirchen und die Träger, die immer wieder hier Mahner sein müssen. Wir brauchen Unterstützer für dieses Denken, sonst wird es keinen Denkwechsel letztlich bei allen Verantwortlichen geben.

Herr Baumann:

Ließe sich denn die Qualität der Kindertagesstätten nicht auch dadurch steigern, dass man sagt, wir schaffen beispielsweise die Gastkinderregelung ab, dann setzen sich die besten und flexibelsten Einrichtungen durch. Also wir bringen Markt, das fordern Sie ja auch in anderen Bereichen, wir bringen Markt in diese soziale Aufgabe des Staates. Weil die Eltern entscheiden: Wo wird mein Kind gut betreut, wo föhl ich mich gut aufgehoben, wo föhl ich mein Kind gut aufgehoben? Ich entscheide es: Wie passt es mir, wie liegt's mir am Arbeitsweg, wie ist es günstiger, in der Wohnortgemeinde, Arbeitsgemeinde? Das würde ja viel Flexibilität reinbringen.

Herr Unterländer:

Lassen Sie mich zwei Dinge dazu sagen. Erstens, es gibt mittlerweile immer mehr Kommunen, gerade im fränkischen Bereich, die gemeinsam in Zweckverbänden diese Bedarfsfeststellung machen, wo sie die Probleme mit dieser Gastkinderregelung dann überhaupt nicht haben. Wenn eine bestimmte Region, sagen wir mal in Nürnberg und seinen ganzen Umlandgemeinden, ich meine hier nicht Fürth, weil das das mittelfränkische Selbstverständnis jetzt hier beeinträchtigen würde, aber die

machen eine gemeinsame Bedarfsfeststellung und wenn es dann Pendler gibt, gibt es mit der Gastkinderregelung überhaupt keine Probleme. Zweitens: Wir sind uns alle darüber einig, dass die Bereitstellung von Infrastruktur im frühkindlichen Bereich eine Gemeinschaftsleistung von Kommunen ist in erster Linie in der Planungshoheit von Kommunen mit der entsprechenden staatlichen Unterstützung und der freien Träger und der Eltern. Wenn nun Kommunen, und da gibt es auch Gott sei Dank sehr viele davon, eine optimale Kindertagesstättenbetreuung in ihrer Kommune aufgebaut haben und die sich dann bei der Politik auf Landesebene beschweren, wenn Kinder außerhalb ihrer Gemeinde eine Einrichtung besuchen und dann ihre Einrichtung leer steht, dann muss man selbstverständlich auch dies mit in Erwägung ziehen.

Herr Baumann:

Aber da stimmt ja offensichtlich an der Qualität oder an den Öffnungszeiten, irgendetwas stimmt ja bei der Tagesstätte nicht, wenn die nicht mehr besucht werden würde. An der Betreuungsqualität, an der Ausbildung der Mitarbeiter, an den Räumen oder anderem.

Herr Unterländer:

Da gibt es ja unterschiedliche Ursachen, die eine Ursache, und da gibt es ja eine Sonderregelung in dem Gesetz, ist die Frage, wenn jemand pendelt, von seinem Wohnort zum Arbeitsplatz und z.B. in der Arbeitsplatzgemeinde dann einen Kinder-

gartenplatz will, hier gibt es ja eine Kannbestimmung. Und diese Kannbestimmung ist aus meiner Sicht, das sag ich ganz offen, nicht das Nonplusultra.

Herr Baumann:

Sie ist auch sehr umstritten

Herr Unterländer:

Sie ist auch sehr umstritten. Aber da muss ich Ihnen auch dazu sagen. Da hat das Konexitätsprinzip natürlich ganz massiv dazwischen gehauen, weil wir wollten, dass aus dieser Kannbestimmung eine Mussbestimmung oder eine Sollbestimmung zumindest gemacht wird, und dann hat der zuständige kommunale Spitzenverband gesagt, dann steigen wir aus dieser Regelung völlig aus. Aus den besagten Gründen. Und deswegen ist es notwendig, dass wir das System optimieren, und aus meiner Sicht ist wirklich die beste Alternative die, dass sich Gemeinden zusammenschließen und gemeinsam für ihren überschaubaren Raum, für ihren Erfahrungsbereich hier Bedarfsfeststellungen machen, dann haben wir das Problem der Gastkinderregelung nämlich gar nicht.

Herr Baumann:

Hier sitzt ja auch Ihre Kollegin aus dem Bayerischen Landtag, Frau Strohmayer von der SPD, im Plenum. Frau Strohmayer - Ihre Meinung zu dem Bereich?

Frau Strohmayer:

Also, meine Meinung dazu ist: Erstens Anspruch auf einen Betreuungsplatz ins Gesetz, dass jeder, der einen Betreuungsplatz braucht, auch einen zur Verfügung gestellt bekommt, dann brauche ich die ganze Bedarfserhebungsgeschichte nicht in dem Umfang. Und zweitens müssen wir kleinere Gruppen zulassen, es muss auch für kleinere Gruppen eine Finanzierung geben, eine ordentliche, dann hab ich dieses Problem z.B. mit dem Kinderweggang nicht, dass dann die Gruppen schließen.

Herr Baumann:

Herr Unterländer, warum geht das nicht aus Ihrer Sicht?

Herr Unterländer:

Es geht ja, es werden die Gruppen ja kleiner und wir stellen ja auch immer mehr Gelder zur Verfügung. Aber es gibt halt



unterschiedliche Entwicklungen in einem Flächenstaat.

Herr Baumann:

Flächenstaat ist ein gutes Stichwort. Wollte ich eh grad hin. Die Entwicklung am Land macht auch vielen Menschen, die hier Fragen aufgeschrieben haben, Sorgen. Das Nord-Süd-Gefälle, das ist jetzt der fränkische Einwurf. Was sagen Sie dazu? Wie können die Qualität und auch die Flexibilität, die langen Öffnungszeiten, wie kann das alles auf dem Land sichergestellt werden?

Herr Unterländer:

Insgesamt hat sich ja mit der Einführung der neuen Bestimmungen im Durchschnitt die Öffnungszeit in den Einrichtungen verlängert. Das heißt also, die Einrichtungen haben dem Bedarf der Eltern hier ja auch bereits entsprochen. Zweitens, gibt es für den ländlichen Bereich eine sogenannte Landkindergartenregelung, eine Pauschalfinanzierung, die die besondere Situation auf dem Land berücksichtigen sollte. Man muss ja wissen, dass dieses Gesetz, was diese Finanzierung anbelangt, drei Jahre vorher erprobt worden ist und dass man da eben zu dem Ergebnis gekommen ist, dass es für den ländlichen Bereich für diese einzelnen Einrichtungen Sonderregelungen bedarf. Diese Sonderregelungen sollen durch diese Landkindergartenregelung abgedeckt werden, wenn sie denn nicht optimal läuft, gibt es ja immer noch die Alternative, die andere Finanzierungsform zu wählen, aber wir sind hier sehr kritisch und begleiten diese Entwicklung auch. Und wenn es Verbesserungsnotwendigkeiten gibt, sind wir dafür völlig offen.

Herr Baumann:

Ich wollte noch mal auf die Kommune zu sprechen kommen. Die Zuständigkeit liegt derzeit bei den Kommunen. Subsidiarität in Bayern. Andererseits entwickelt sich gerade so etwas wie ein Fleckerlteppich. In der einen Kommune schaut's besser aus, in der anderen schaut's weniger gut aus. Was das Platzangebot angeht, auch was das Krippenangebot angeht, auch was die Qualität angeht, was die Elternbeiträge angeht. Ist es denn im Sinne, sag ich mal, der Verantwortlichen im Freistaat zu sagen, in Ansbach ist es anders als in München

und am flachen Land noch mal ganz anders als im städtischen Bereich?

Herr Unterländer:

Ja, sag ich ganz offen, weil wir für unterschiedliche Gebiete, unterschiedliche Konzepte brauchen. Und damit verbunden auch unterschiedliche Ausstattungen. Ich sag ganz ehrlich, es wäre ein Unding und es wäre auch nicht machbar, wenn wir im Landkreis Ansbach in einer Gemeinde mit 1.500 Einwohnern, wo der Bedarf z.B. im frühkindlichen Bereich bei zwei bis drei Krippen- oder Tagespflegeplätzen liegt, mit einem anderen pädagogischen Ansatz, wenn wir hier die gleiche inhaltliche Konzeption hätten wie in meinem Stimmkreis, da gehört z.B. das berühmte München Hasenberg dazu, wo wir einen sehr hohen Migrationshintergrund haben, mit andere Rahmenbedingungen, auch was Armut anbelangt, da müssen mit unterschiedlichen Ansätzen unterschiedliche Wege gegangen werden. Subsidiarität bedeutet, nicht alles über einen Kamm zu scheren, sondern, und da geb ich zu, dass man immer über die Instrumente und über die Technik reden muss, die Einrichtungen und die Kommunen in die Lage zu versetzen, das Optimale für ihre Kinder, für ihre Familien in den jeweiligen Einrichtungen zu tun.

Herr Baumann:

Das heißt aber, dass Landesgesetze dann immer in gewisser Weise auch verpuffen können, es sei denn, Sie geben Standards vor, die Sie dann auch bezahlen?

Herr Unterländer:

Ja, was heißt -verpuffen-. Wir werden in Zukunft immer mehr Gesetze haben, das prophezeie ich, egal in welchem Bereich, wo wir die Rahmenbedingungen nur vorgeben und wo dann das Ausfüllen vor Ort geschieht. Das ist auch das, was wir in der evangelischen Sozialethik und in der katholischen Soziallehre mit dem Subsidiaritätsprinzip meinen. Wir müssen die kleinste Ebene in die Lage versetzen, dass sie die Aufgaben, die sie selber erfüllen kann, auch tatsächlich erfüllt und ich glaube, das ist der bessere Weg. Landeseinheitliche Standards können nur eine Orientierung sein. Ich hatte vorgestern hier zum Behindertenbereich eine Diskussion, und da kam die Forderung, ein bundes-

weites einheitliches Niveau zu schaffen.

Da sage ich, es ist nicht günstig, solche Weitenregelungen zu schaffen, weil sie in der Regel die Niederen sind, an dem sich nur das Schlechtere orientiert, und deswegen sollten wir die kleineren Einheiten stärken und sie in die Lage versetzen möglichst Optimales für Kinder tun zu können.

Herr Baumann:

Sehr geehrte Frau Strohmayr, sehr geehrter Herrn Unterländer, herzlichen Dank für das Gespräch.

Forum 1

Schwierige Kinder gibt es nicht – Auswirkungen von Stigmatisierungen

Prof. Dr. Gerald Hüther, Leiter Neurobiologisches Labor, Universität Göttingen

Moderation: Christiane Leclaire, Fachberaterin

Dokumentation: Stefanie Beyerlein, Fachberaterin

„Schwierige Kinder gibt es nicht – Auswirkungen von Stigmatisierungen“

Unter diesem Titel eröffnete Frau Leclaire, Fachberaterin des Bayerischen Landesverbandes für Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V., das Forum 1 am Nachmittag. Moderierend unterstützte sie Herrn Prof. Dr. Gerald Hüther, Leiter Neurobiologisches Labor, Klinik für Psychotherapie Universität Göttingen, der bereits am Vormittag mit seinem Vortrag zum Thema „Atmosphäre schaffen für Entwicklung – Erkenntnisse und Konsequenzen aus der Hirnforschung“ den Grundstein für den Einstieg in dieses Themengebiet gelegt hatte. Klare Aussagen, beruhend auf wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen, wie beispielsweise „Kein Kind kommt als Störenfried zur Welt. Ergebnisse der Hirnforschung zeigen, dass ein Kind dann „schwierig“ wird, wenn seine Begabungen nicht gefördert und seine Besonderheiten nicht gewürdigt werden“, weckten bereits an dieser Stelle das Interesse der Landeskongressgäste an weiterführenden Diskussionen.

„Doof geboren ist keiner – doof wird man gemacht“

Mit dieser Liedtextpassage von Volker Ludwig aus dem Stück „Doof bleibt doof“ stimmte Frau Leclaire als Moderatorin auf das Thema des Forums ein und zeigte hiermit aufs Neue, dass die bereits in den 70er Jahren geführte Diskussion um den Zugang zu Bildungschancen nichts an ihrer Aktualität und Relevanz eingebüßt hat. Trotz nüchterner Fakten, wie sie durch die Ergebnisse der PISA-Studie aufgezeigt wurden, dass nach wie vor ein „Oberschichtskind“ in Bayern eine sechsmal größere Chance auf das Abitur hat als ein „Facharbeiterkind“ und der Zugang zu allen Bildungsmöglichkeiten zwar eine unabdingbare Voraussetzung für Chancengerechtigkeit, aber keine Garantie per se



für Bildung darstellt, bleibt folgende Frage offen: Wie ist letztlich Bildung zu gestalten, damit sie Antwort auf die Herausforderung gibt, mit denen Kinder konfrontiert sind? Die Lösung, wie Kinder den Spaß an der Neugier (wieder) finden und/oder behalten können und ihnen somit Bildung näher gebracht werden kann, erweist sich als herausfordernde Fragestellung für die Forumsteilnehmenden.

Auf den Weg gebracht !

„Was ist für mich ein schwieriges Kind?“, „Was ist diesem Kind wahrscheinlich passiert?“ und „Was können wir tun, damit es schwierig fürs Kind bleibt?“ – mit einer kurzen Austauschphase der Forumsteilnehmenden untereinander, startete das Plenum mit der Beantwortung dieser Fragestellungen in die erste Diskussionsrunde. Die kritische Auseinandersetzung spiegelte sich in der regen Teilnahme und den differenzierten Aussagen wider. Nach intensivem und wechselseitigem Austausch zwischen Fachkräften, Trägern, Leitungen und Mitarbeitenden von Kindertageseinrich-

tungen sowie Studierenden und den Referenten Frau Leclaire und Herr Prof. Dr. Hüther, wurde der Weg zum Ziel immer deutlicher. Mit der essenziellen Erkenntnis, dass jeder Mensch seit Anbeginn seiner Entwicklung zwei Grunderfahrungen macht – **„ich bin aufs Engste verbunden“** und **„ich möchte jeden Tag ein Stück über mich hinauswachsen“**, erörterte Herr Prof. Dr. Hüther im weiteren Verlauf die unabdingbare Notwendigkeit, sich diesen Anforderungen bewusst zu werden und sich ihnen zu stellen. Pädagogischen Fachkräften in Kindertageseinrichtungen kommt damit die Chance aber auch Verantwortung zu, Kindern positive Erfahrungen zu ermöglichen und zu vermitteln. Angemessene Aufgaben, an denen Kinder wachsen dürfen und können, sollen zur Gewinnung eines positiven Erlebens zur Verfügung gestellt werden. Ebenso fördern Wertschätzung und Annahme des Kindes in seiner Individualität die Beziehung und Bindung, stärken und begründen Selbstvertrauen im weiteren sozialen Kontakt. Demnach

scheinen die Berücksichtigung und Förderung dieser beiden Grunderfahrungen wie „Kompass und Koordinate“ für einen zielführenden Weg zu sein.

Auf „neuen“ Kurs gebracht

Mit dem Wissen um die Herausforderung, Kindern angemessene Aufgaben zur Verfügung zu stellen und eine wertschätzende Beziehung aufzubauen, basierend auf Vertrauen und Annahme der Person, eröffnet sich der wohl wichtigste Blickwinkel: **die Bedeutung der subjektiven**

Bewertung. Prof. Dr. Hüther spricht dabei die Auseinandersetzung mit sich selbst an und führt den Aspekt der Selbstreflexion eigener Ansichten/Maßstäbe/Haltungen und Einstellungen kritisch ins Feld. „Erst wenn das Kind durch die Erzieherin Wertschätzung erfährt, versetzen wir auch das Kind in Folge positiver Erfahrung in die Lage, andere zu wertschätzen“. Dass diese Erkenntnis so neu nicht ist, scheint kaum zu überraschen. Mit dem Gedanken warum es dennoch, gerade im beruflichen Alltag, immer wieder zu „schwierigen“ Situationen und somit wohl auch zu „schwierigen Kindern“ kommt, beschäftigt sich das Plenum in einer zweiten Diskussionsrunde. Mit der Frage „Was können wir tun, damit es besser wird?“ erfolgt noch eine zusätzlich Anregung, die Beantwortung durchaus nicht nur auf das Kind, sondern auch auf Mitarbeitende und Kollegen zu beziehen.

Ausblick mit Schwung

Den Abschluss des Forums nach einer anregenden und informativen Diskussion innerhalb des Plenums und mit den Referenten bildete die Erkenntnis, dass das Schaffen entwicklungsfördernder Aufgaben und Beziehungen für Kinder, der gewichtige Auftrag der Pädagoginnen ist. Jedoch „erinnert“ dieser Austausch auch wieder an die biografische Entscheidung zur Ergreifung dieses Berufes und den damit so wertvollen Chancen zur Begleitung, Förderung und Weiterentwicklung von Kindern mit ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten. Ein Anstoß ist es und soll es sein, die personalen, sozialen und fachlichen Kompetenzen im Auge zu behalten und aktiv mit sich, seinen Kollegen, dem Arbeitsumfeld, den Kindern und Eltern zu bleiben.

Mit dem Zitat „Man muss in das Gelingen verliebt sein, nicht ins Scheitern“ (Ernst Bloch) und einer kurzen Ausgangsgeschichte beschließen Frau Leclair und Herr Prof. Dr. Hüther das Forum 1, Schwierige Kinder gibt es nicht – Auswirkungen von Stigmatisierungen.



Forum 2

Herausforderung Migration – Praxisbeispiele

Heiko Pohl, Leiter Multikultureller Kindergarten St. Lorenz, Hof

Pfarrer Persitzky, Träger, Evangelische Kirchengemeinde St. Lorenz, Hof

Moderation: Petra Stöberer-Günther, Fachberaterin

Dokumentation: Holger Warning, Fachberater



Wie der Titel schon deutlich macht: In diesem Forum ging es ganz konkret um die Praxis. Wie können Einrichtungen die Herausforderung Migration zur Chance werden lassen?

Um dieser Frage auf die Spur zu kommen, waren Menschen aus der Praxis als Experten zu Gast, die den Forumsteilnehmern ihre ganz spezifischen Erfahrungen nahe gebracht haben: Heiko Pohl, Erzieher und Leiter des multikulturellen Kindergartens St. Lorenz in Hof, und Pfarrer Persitzky, Trägervertreter der Evangelischen Kirchengemeinde St. Lorenz. Moderiert wurde das Forum von Petra Stöberer-Günther – Fachberaterin des Landesverbandes.

Heiko Pohl und Pfarrer Persitzky schilderten zunächst die Ausgangslage, der sich der Kindergarten vor einigen Jahren gegenüber sah. Eine kleine, zweigruppige Einrichtung mit 46 Kindern und relativ

wenig Platz; untergebracht in einer Altbauwohnung im Hofer Bahnhofsviertel. Jedes zweite Kind war ein Kind mit Migrationshintergrund meist türkischer Herkunft. Sprachliche und kulturelle Barrieren, unterschiedliche Erwartungshaltungen der Eltern und Separierungstendenzen bei den Kindern führten zu unterschiedlichsten Problemen. „Nach außen“, so schilderte Heiko Pohl die damalige Situation, „versuchten wir aber immer so zu tun, als seien wir ein ganz normaler Kindergarten“. Damit verbunden war oft auch die Haltung und der Anspruch des Personals, dass sich die Kinder aus den Migrantenfamilien möglichst gut den deutschen Kindern angleichen. Doch das funktionierte nicht und so reifte irgendwann der Entschluss, dass etwas geschehen müsse.

Das Team entschied, im Rahmen eines Kompakttrainings die Konzeption zu überarbeiten und zu überlegen, wohin die

Reise gehen soll. Am Ende war klar: Wir werden ein multikultureller Kindergarten.

Heute werden Kinder aus 12 bis 14 verschiedenen Ländern betreut. In keiner der beiden Gruppen sind nach Möglichkeit mehr als drei Kinder gleicher Herkunft. Und auch sonst hat sich vieles verändert. Die Haltung des Ändern-Wollens ist einer Haltung des Verstehen-Wollens gewichen. Auch wenn es nach wie vor Probleme gibt, so hat auf allen Seiten ein Prozess des Umdenkens begonnen. Pfarrer Persitzky beschreibt anschaulich, dass es Wunsch des Trägers und der Gemeinde ist, das Miteinander und die gemeinsamen Lebensbedingungen im Stadtteil zu verbessern. Diese Haltung erwächst gleichermaßen aus dem eigenen Interesse wie auch dem Respekt vor den Mitmenschen im gleichen Lebensumfeld. Er berichtete weiter von Gesprächen und Zusammenkünften der christlichen,

jüdischen und muslimischen Gemeinden.

Im Kindergarten St. Lorenz hat sich vieles verändert. Das „Geheimrezept“, so Heiko Pohl, „ist ein entspannter Umgang miteinander“. Als Mitarbeiter sollte man gelassen bleiben und es nicht gleich als Affront betrachten, wenn Kinder oder Eltern sich nicht so verhalten, wie wir es erwarten. Weitere wichtige Handlungsmaxime des Teams St. Lorenz:

- Eigenes Verhalten reflektieren
- Beobachten
- Informieren über Religionen und Kulturen
- Respekt und Achtung
- Eigenes Sprachverhalten reflektieren
- Eltern als Experten nutzen

Darüber hinaus wurden wichtige Grundsätze für die Elternarbeit erarbeitet:

- Möglichkeiten bieten, sich näher zu kommen (z.B. Projekte und Feste)
- Stärken der Eltern mit einbeziehen
- Eltern als Informanten nutzen
- Eltern in die Einrichtung holen
- Eine eigene positive Haltung gegenüber Unterschieden
- Zeit und Geduld haben

Hinter all diesen Punkten steht: Eltern, kommt – gemeinsam geht es besser, ihr seid wichtig und wir schätzen euch. Und die Eltern kommen, wenn sie spüren, dass diese Haltung echt ist.

Das Gleiche gilt für die Arbeit mit den Kindern. Diese werden immer wieder

aufgefordert und animiert, sich in ihrer Einzigartigkeit einzubringen. Und dies spiegelt sich in der ganzen Einrichtung wider. In der Puppenecke gibt es Geschirr aus der ganzen Welt – gesammelt und mitgebracht von den Kindern. Es gibt Puppen und anderes Spielzeug von überall her. Auf dem „Friedenstisch“ steht ein Globus, eingerahmt von den Flaggen der Herkunftsländer der Kinder. Im Morgenkreis lernen sie, sich in verschiedenen Sprachen zu begrüßen. Mehrsprachige Bilderbücher werden vorgelesen. Eine Mutter kommt und zeigt den Kindern, wie man (frau!) einen Sari anzieht. Es gibt einen Kalender mit den Feiern und Festen der verschiedenen Religionen. All dies vermittelt den Kindern immer wieder: wir sind alle wertvoll und wichtig. Niemand in unserer Welt ist besser oder schlechter als der andere.

Auch im Umgang mit Sprachproblemen hat der St.-Lorenz-Kindergarten eine Vielzahl von Lösungsmöglichkeiten entwickelt. Wann immer möglich, wird Kleingruppenarbeit bevorzugt. Die Mitarbeiterinnen üben sich in nonverbaler Kommunikation. Sie ZEIGEN den Kindern im Wortsinne mehr und reden weniger, wenn die Kinder sie ohnehin nicht verstehen. Spiel- und Beschäftigungsmaterial wird reduziert, übersichtlich angeordnet und mit Symbolen versehen. Für Gespräche mit Eltern gibt es einen Übersetzerpool. Termine werden mittels Kalender und einer Spieluhr vereinbart.

Für den Vorkurs Deutsch hat sich das Team etwas ganz Besonderes einfallen lassen. Eine spannende und spielerische Methode, um trockene Nachsprechübungen zu vermeiden: den „Zookoffer“. Darin wohnen neben vielen Tieren ein Zoowärter, der Zoodirektor, Oma Krause und noch viele andere – alle in Form von Holztieren oder Handpuppen. Also ein kleines Miniaturpuppentheater. Der Zoowärter begrüßt die Kinder immer nach dem gleichen Ritual, fängt an zu erzählen ... und dann wird im Dialog mit den Kindern eine Geschichte entwickelt. Am Ende jeder Einheit steht der Anfang der Geschichte für's nächste Mal, so dass die Kinder es kaum noch erwarten können.

Und wie verhält es sich mit den verschiedenen Religionen? Geht das zusammen? Und wenn ja, wie? Hier entspannt sich eine interessante Diskussion der Teilnehmer. Im St.-Lorenz-Kindergarten werden die Kinder in der dort so genannten religiösen Erziehung getrennt. Das heißt, die Kinder anderer Religionen können, müssen aber nicht daran teilnehmen. Bei christlichen Festen sind alle eingeladen – die Eltern entscheiden selbst, ob sie teilnehmen. Im Gespräch wurde deutlich, dass es evangelische Kindergärten gibt, die in diesem Punkt anders agieren. Dort ist es obligatorisch, dass alle Kinder an allen Festen teilnehmen.

Positive Aussagen kamen von sehr vielen Forumsteilnehmenden hinsichtlich der Offenheit von Migrantenfamilien der christlichen Religion gegenüber. Scheinbar die meisten von ihnen haben keine Scheu, an den religiösen Festen teilzunehmen und auch mit in die Kirche zu gehen. Und das ist in diesen Zeiten eine gute Botschaft.

Pfarrer Persitzky und Heiko Pohl haben sehr informativ und anschaulich dargestellt, dass mit viel Fantasie, Gelassenheit und einer positiven, akzeptierenden Grundhaltung aus der Herausforderung Migration eine Chance werden kann. Die Chance auf ein friedvolles Zusammenleben in einer de facto multikulturellen Gesellschaft. Und die Zukunft unserer Kinder ist Grund genug, dass wir uns dafür einsetzen.



Forum 3

Kinder mit Behinderung – Rahmenbedingungen für Integration (Praxisbeispiele)

Ulricke Eisenlauer, Leiterin der Integrativen Kindertagesstätte Zachäus-Nest, Neu-Ulm

Moderation: Sigrid Schmidts, Fachberaterin

Dokumentation: Claudia Rüth, Fachberaterin

Ca. 80 Teilnehmer/innen

Das vorgestellte Beispiel gelungener Integrationsarbeit soll Pädagoginnen und Trägern von Einrichtungen ermutigen, sich mit den Möglichkeiten von Integrationsarbeit in ihren Arbeitsfeldern zu befassen. (Sie können das vorgetragene Konzept auf der Website nachlesen:

www.Zachaeus-Nest.de oder
www.petruskirche.telebus.de)

Hier die Kernaussagen des Leitbildes der vorgestellten Einrichtung:

Integration bedeutet: Schritte aufeinander zu.

Unser Leitbild umfasst Integration in einem weiten Sinn der Wortbedeutung. Das heißt für uns Toleranz, Menschenwürde ohne Ansehen der Person und Klarheit und Verlässlichkeit im Umgang miteinander und in den Strukturen.

Integration spiegelt sich deshalb in Arbeitsweise und Leistungsangebot (z.B. verschiedene Betreuungsmöglichkeiten und Elemente) unseres Hauses wider. Selbst bei der Zusammensetzung des Mitarbeiterinnen-Teams achten wir auf die Integration unterschiedlicher Lebens- und Altersabschnitte.

Integration bedeutet: Schritte aufeinander zu. So steht hinter dem Integrationsgedanken die Einübung des Zusammenlebens unterschiedlicher Menschen aus verschiedenen Religionen und Konfessionen, Kulturen und Lebensbereichen. Integration ist ein gegenseitiges Aufeinander-Zugehen und Von-einander-Lernen und umfasst alle Lebensbereiche und Entwicklungsstadien und stärkt auf natürliche Weise die interkulturelle Kompetenz (siehe BEP). Nicht zuletzt bedeutet Integration für uns die Einbeziehung von politisch aktuellen Gegebenheiten und Themen (Was brauchen unsere „Kinder“? Ausländer-



und Asylpolitik? Entscheidungen zur Stadtentwicklung? ...) aus:

www.petruskirche.telebus.de

Integration von Kindern unterschiedlicher Herkunft, mit unterschiedlichen Gewohnheiten und Bedürfnissen gehört zum Alltag jeder Tagesstätte.

Integration von behinderten Kindern wird als besondere Herausforderung erlebt und braucht eine klare Entscheidung und Vorbereitung – sowohl in pädagogischer als auch in struktureller Hinsicht:

Der Träger trifft gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen, meist vor dem Hintergrund von konkreten Elternanfragen, eine bewusste Entscheidung zur gemeinsamen Erziehung von behinderten und nicht-behinderten Kindern

Rahmenbedingungen räumlicher und finanzieller Art sind dabei ebenso zu bedenken (und bei einer Entscheidung für Integration auch zu verhandeln) wie die persönlichen und fachlichen Möglichkeiten der Mitarbeiterinnen (Was kann jede(r) beitragen?).

Frau Eisenlauer hat zu Beginn ihrer klaren, einprägsamen Präsentation eine Übung zur körperlichen Erfahrung eines Integrationsprozesses angeboten und angeleitet, unter dem Motto: Selber erfahren macht lern- und urteilsfähig!

Die Mitwirkenden bilden stehend einen Kreis. Ein Korb mit kleinen Süßigkeiten unterschiedlicher Farben und Formen macht die Runde. Jede nimmt sich ein Stück ihrer Wahl und behält es in der rechten Hand. Jede Mitwirkende kreuzt dann die Arme und gibt ihren Gegenstand aus ihrer rechten Hand in die linke Hand ihrer linken Nachbarin weiter – und sie bekommt selber in ihre linke Hand das süße Stück ihrer rechten Nachbarin. Nun werden die gekreuzten Arme wieder auseinandergeführt, und der Gegenstand, der jetzt in der linken Hand liegt, wandert in die rechte Hand der linken Nachbarin. Die Süßigkeiten sollten so lange im Kreis wandern, bis jede ihr Teil wiederhat. Eigentlich ganz einfach. So dachte ich zunächst als Zuschauerin. Doch es dauerte eine geraume Zeit, bis ca. 60 Menschen ihre gewohnten Bewegungsmuster verändern konnten. Und es gelang.

Wir Beobachterinnen haben mitgefiebert und versucht zu ergründen, was zu lernen war.

Wie wurde die neue, zunächst unbekannte Bewegungssequenz zunächst beim Einzelnen, dann in den Rhythmus dieser Gruppe „integriert“? Welche Unterstützungen und Wahrnehmungen waren notwendig?

Frau Eisenlauer hat mit Geduld und Ruhe die Anweisung wiederholt mit dem Zusatz **„wir schaffen das“**.

Beobachterinnen wurden befragt und formulierten ihre Wahrnehmungen.

Dass es sich dabei um wichtige Grundsätze der Integrationsarbeit handelt, leuchtet unmittelbar ein:

- aufeinander achten, auf die eigene Bewegung achten;
- unterschiedliche Geschwindigkeiten an- und ausgleichen;
- gemeinsame Ordnung suchen und finden (Rhythmus!)
- üben und wiederholen
- auf Distanz und Nähe achten
- nicht wissen, wie es jetzt weitergeht, und Verwirrung aushalten.

Und an dieser Stelle ein wichtiger Satz von Frau Eisenlauer:

„Auf die Korrektur kommt es an, nicht auf den Fehler!“

Nach dieser eindrucksvollen Übung folgte eine Präsentation des Einrichtungskonzeptes, der die Forumsteilnehmerinnen mit großem Interesse gefolgt sind (nachzulesen unter: www.Zachaeus-Nest.de bzw.

www.petruskirche.telebus.de).

Die körperliche Erfahrung zu Beginn hat Neugier geweckt und innere Bewegung und Beweglichkeit gefördert.

Die theoretischen Ausführungen nach der Körperübung trafen auf die eigene körperliche „Integrationserfahrung“ der Teilnehmerinnen und haben so gute Chancen, nachhaltig und handlungsleitend zu wirken.



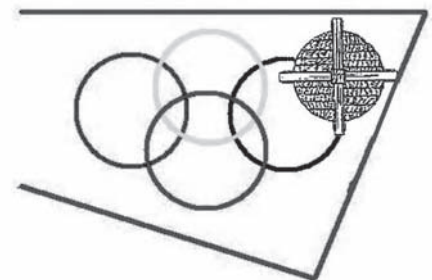
Wandel zur Integrativen Einrichtung

Tipps für Träger:

- Bedarfsfeststellung (selbst, mit zuständiger Verwaltung)
- Entscheidung: Was wollen wir?
- Mit dem Team besprechen
- Elternrat und Eltern informieren
- Kontaktaufnahme zu den entscheidenden Behörden und Verhandlungen mit dem Bezirk
- Belohnung (für das Personal) durch Anerkennung
- Begleitung und Beratung durch die Fachberatung

Tipps für Erzieherinnen

- Hospitationen in mindestens zwei Einrichtungen
- Welche Stärken haben Sie?
- Wie würden Sie gerne in Zukunft arbeiten?
- Was sind Sie bereit dafür zu tun?
- Analyse der Konzeption, Leitbild
- Analyse der Einrichtungsräumlichkeiten
- Agieren statt reagieren!
- Begleitung und Beratung durch die Fachberatung



Zachäus-Nest

**Integrative Kindertagesstätte der Ev.-Luth. Petrusgemeinde Neu-Ulm
Kinderkrippe - Kindergarten - Hort
Steubenstr. 28, Riedstr. 26,
Steubenstr. 15, 89231 Neu-Ulm**

Forum 4

Wo bleiben die Schulkinder – Weiterentwicklung der Arbeit im Hort

Frau Elsbeth Oberhammer, Ökumenischer Kinderhort, Kulmbach

Frau Manuela Thalmayr, Gesamtleitung des Ev. Kinderhauses Raubling

Pfarrer Graffenberger, Träger, Evangelische Kirchengemeinde Brannenburg

Moderation: Brigitte Hauenstein, Fachberaterin

Dokumentation: Christian Rester, Fachberater bis April 2007

„Aus Evangelischer Sicht ist der Hort Lebensraum für Kinder zur Betreuung, Bildung und Förderung der Kinder“, mit diesem Statement begrüßt Frau Birgitte Hauenstein, als Moderatorin des Forums „Wo bleiben die Schulkinder – Weiterentwicklung der Arbeit im Hort“ die ca. 90 Teilnehmenden und die beiden Hortfachkräfte Frau Manuela Thalmayr, Gesamtleitung des Ev. Kinderhauses Raubling, und Frau Elsbeth Oberhammer, Gesamtleitung der Schulkinderbetreuung der Geschwister-Gummi-Stiftung Kulmbach. Anhand von Praxisbeispielen sollen die Aufgaben und die Weiterentwicklung der Schulkinderbetreuung in Tageseinrichtungen vorgestellt und diskutiert werden.

Derzeit gibt es in Bayern 878 Einrichtungen für Schulkinder mit 40039 Plätzen. Davon werden 11,1 % von Evangelischen Trägern abgedeckt.

Frau Oberhammer gibt den Teilnehmenden eingangs einen Überblick über die unterschiedlichen Betreuungsformen für Schulkinder. Dabei wird zwischen der Mittagsbetreuung an Schulen, der Ganztagsbetreuung an Schulen, als offene Ganztagschule mit Nachmittagsbetreuung durch Erzieherinnen und Erziehern, dem

Hort, der Schulsozialarbeit und der Gebundenen Ganztagschule, mit der verpflichtenden Teilnahme der Schülerinnen und Schüler, unterschieden. Besonders hervorgehoben wird der Anspruch der Hortarbeit auf Betreuung und Bildung der Kinder, unter Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse der Kinder und deren Eltern. Der Hortbereich bzw. die Schulkinderbetreuung in Tageseinrichtungen ist dem Sozialministerium zugeordnet und unterliegt in der Personalausstattung dem Bayerischen Kinderbildungs- und Betreuungsgesetz (BayKiBiG). In der sich anschließenden Diskussion wird sehr schnell deutlich, dass trotz der Unterschiede und einzelnen Schwerpunkte der Betreuungsformen vor Ort Konkurrenz entstehen, beispielsweise dort, wo in unmittelbarer Hortnähe Gebundene Ganztagschulen geplant werden bzw. schon am Entstehen sind.

Die besondere Bedeutung des Hortes wird durch das Vorstellen von 4 Thesen deutlich gemacht:

1. Hort ist das einzige Angebot für Schulkinder, das alle Bedürfnisse der Familien abdeckt.

2. Der Hort ist Lebens- und Bildungsort für Schülerinnen und Schüler.
3. Der Hort führt zusammen, was das System trennt.
4. Eine hohe pädagogische Qualität braucht Flexibilität.

Frau Hauenstein führt die Thesen kurz aus:

Zu 1.: Elternorientiertes Arbeiten im Sinne einer Erziehungspartnerschaft bezieht die Bedarfe und die Lebenswelt der Familien mit ein. Voraussetzung ist eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, mit regelmäßigen Gesprächen, um die Entwicklung des Kindes gemeinsam zu reflektieren und zu fördern.

Zu 2.: Hortpädagogik bzw. zeitgemäße Bildungsarbeit orientiert sich insbesondere an den gegenwärtigen Bedürfnissen der Kinder und den notwendigen Kompetenzen zur Bewältigung der kindlichen Entwicklungsaufgaben, insbesondere das Hinführen zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.

Zu 3.: Im Hort können alle Schulkinder zusammenleben und werden ohne Unterschiede der Religion, der Entwicklung, der Schullaufbahn, der Familiensituation, des Geschlechts usw. aufgenommen und im Sinne einer individuellen Erziehung, Bildung und Betreuung versorgt. Einer besonderen Bedeutung kommt hierbei die Zusammenarbeit von Hort und Schule zu, die rechtlich im SGB VIII § 8 und Bay. EUG Art. 31 verankert ist.

Zu 4.: Die fachliche Qualifikation der eingesetzten Mitarbeitenden soll über das erforderliche Fachwissen hinaus die entsprechenden Handlungs- und Schlüsselkompetenzen einschließen, um dem Erziehungs- und Bildungsauftrag des



Hortes gerecht zu werden. Außerdem zielt sie auf die Weiterentwicklung ab sowie auf die Auseinandersetzung mit den immer wiederkehrenden Anforderungen durch Eltern, das Team, Kooperationspartner und das BayKiBiG.

Frau Thalmayr verdeutlicht die aufgestellten Thesen dann am Beispiel des Kinderhauses Raubling. Die Tageseinrichtung hat 140 Plätze und betreut 170 Kinder, mit 18 Mitarbeitenden. Sowohl durch das Raumkonzept als auch durch alters- und gruppenübergreifende Projekte und Angebote soll den unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder Rechnung getragen werden. Mitarbeitende stellen ihre Ressourcen und Fähigkeiten allen Kindern des Kinderhauses zur Verfügung. Ein besonderer Schwerpunkt wird auf die enge Zusammenarbeit mit der Schule und Fachdiensten gelegt. Dadurch können Übergänge besser bewältigt und begleitet werden. Neben der bekannten Teamsitzung wird die Fachlichkeit der Mitarbeitenden durch so genannte interne Arbeitsgruppen verbessert. Dienstplangestaltung findet in enger Absprache und unter Berücksichtigung der persönlichen Interessen aller Mitarbeitenden statt.

Die Zusammenarbeit zwischen Hort und Schule wird am Beispiel der Schulkindbetreuung in Kulmbach durch Frau Oberhammer vorgestellt. Umgesetzt wird diese enge Kooperation zwischen Hort und Schule, durch einen jährlichen Informationsbrief an die Schule, in dem sich die Kontaktpersonen des Hortes vorstellen und die Zusammenarbeit angeboten wird. Daneben gibt es Kooperationsvereinbarungen mit den Schulen, Hausaufgabenworkshops für Eltern oder Nachhilfeunterricht für Schulkinder, durchgeführt im Rahmen eines schulischen Praktikums von Gymnasiasten. Durch die hohe Qualität der Hortarbeit, sieht Frau Oberhammer keine Konkurrenz zu anderen schulischen Betreuungsangeboten.

In „Murmelgruppen“ haben die Teilnehmenden die Gelegenheit, ihre Erfahrungen anhand der 4 Thesen und den vorstellten Praxisbeispielen zu diskutieren und sich über die Chancengleichheit und Weiterentwicklung der Hortarbeit auszutauschen. Im abschließenden Plenum werden dann 5

Diskussionsschwerpunkte rückgemeldet und herausgestellt:

- Hortarbeit wird als Gratwanderung zwischen individueller Kinderförderung und Elternentlastung wahrgenommen. Ziel der Zusammenarbeit mit den Eltern ist eine Erziehungspartnerschaft. Frontenbildungen sollten gut beobachtet werden.
- Der Kostendruck für Träger ist hoch. Schulkindbetreuung wird auch als ein Ersatz für zurückgehende Zahl von Kindergartenkindern angesehen. Kommunen müssen hier stärker in die Verantwortung genommen werden. Qualität ist immer auch eine Frage des Geldes.
- Die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrern ist sehr wichtig und sollte von den Mitarbeitenden des Hortes angeregt und unterstützt werden.
- Kooperation zwischen Schule und Hort wird sehr unterschiedlich umgesetzt, trotz der gesetzlichen Verankerung im SGB VIII bzw. im Unterrichtsgesetz.

Die starke Beteiligung an diesem Forum hat deutlich gemacht, dass diese bewährte Form der Kinderbetreuung sowohl durch das BayKiBiG als auch durch die Absichten der Politik nochmals eine neue Gewichtung erhalten hat. Horte stehen vor der Herausforderung sich im Interesse und aufgrund der unterschiedlichen Bedarfe der Kinder und Eltern weiterzuentwickeln. Öffnungszeiten, Raumkonzepte, altersübergreifende Projekte, flexibler Personaleinsatz

und individuelle Förderangebote müssen immer wieder neu zur Diskussion und Disposition gestellt werden. Mehr Bedeutung wird auf die Kooperation und Zusammenarbeit mit den Schulen gelegt werden müssen, um eine im Sinne der Kinder gute Entwicklung zu fördern und Übergänge kindgerecht zu begleiten und zu unterstützen. Mitarbeitende müssen flexibel handeln und denken, um den sich jährlich veränderten Bedingungen in den Horten gerecht werden zu können. Die vorgestellten Beispiele und Diskussionsbeiträge haben eine Vielzahl von Anregungen gebracht und den Teilnehmenden neue Ideen mit auf den Weg gegeben.

Schulkindbetreuung, ob im Hort oder im Rahmen der Altersmischung in einer Tageseinrichtung, wird dann zum Lebensraum für Kinder, wenn sie eine ausgewogene und auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Bedarfe der Kinder und Eltern ausgerichtete Betreuung, Bildung und Förderung anbietet. Dann können wir auch aus evangelischer Sicht, den Schulkindern in Zukunft etwas bieten!



Forum 5

„Wo evangelisch draufsteht, ist auch evangelisch drin - Chancen von Evangelischen KiTas nutzen“

Prof. Dr. theol. Frieder Harz, Pfarrer und Professor für Religionspädagogik an der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg

Dr. Paul-Hermann Zellfelder, 1. Vorsitzender

Moderation: Ruth Heß, Fachberaterin

Dokumentation: Ines Fischer, Fachberaterin

Unter dem Motto „Wo evangelisch draufsteht, ist auch evangelisch drin - Chancen von Evangelischen KiTas nutzen“ stand eines der 5 Foren des diesjährigen Landeskongresses in Fürth.

Unter der Leitung von Ruth Heß diskutierten rund 100 Teilnehmer zusammen mit den Referenten Prof. Dr. theol. Frieder Harz, Pfarrer und Professor für Religionspädagogik an der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg, und Pfarrer Dr. Paul-Hermann Zellfelder, 1. Vorsitzender des Bayerischen Landesverbandes Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V., zu der Frage des evangelischen Profils in Kindertageseinrichtungen.

Ausgehend von den Voraussetzungen, die zukünftige Mitarbeiter evangelischer Tageseinrichtungen mitbringen sollten, nannte Prof. Dr. Frieder Harz die Fähigkeit, Kindern empathisch zu begegnen und ihre Bedürfnisse sorgsam wahrzunehmen. Weiterhin sollten christliche Traditionen in der Form aufgenommen werden, dass sie Kinder in ihrer momentanen Lebenssituation unterstützen und Orientierung bieten können.

Pfarrer Dr. Paul-Hermann Zellfelder betonte dabei, dass evangelische Einrichtungen nicht auf „Zuchtanstalten gesellschaftlicher Produktivität“ reduziert werden dürfen. Vielmehr sollten Kindertagesstätten einen religiösen Erfahrungsraum für Kinder, Eltern und Mitarbeiter bieten, in dem eigenständige Meinungen ohne Tabuisierung freiheitlich geachtet und gefördert werden.

Auf die Frage der Umsetzung dieser Faktoren machte Prof. Dr. Frieder Harz deutlich, wie wichtig hierbei die Herstellung von Beziehungen zum christlichen



Menschenbild im alltäglichen Handeln ist. Vor dem Hintergrund, Kinder zu selbstständigen und verantwortungsvollen Menschen zu erziehen, sollte die Umsetzung des Bildungs- und Erziehungsplans durch biblische Grundsätze unterstrichen werden. Auch eine deutliche Abgrenzung zu Handlungsformen, die dem evangelischen Leitbild widersprechen, ist notwendig, er nannte hierbei insbesondere den Aufbau von Druck und Ängsten, leistungsorientierte Selektierung oder die Überlastung von Gruppenstärken.

Die Freiheit, vor diesem Hintergrund als Einrichtung selbst Akzente zu setzen und Entscheidungen zu treffen, stellte Prof. Dr. Frieder Harz als unbedingte Grundlage des evangelischen Profils in den Mittelpunkt.

Auch Dr. Paul-Hermann Zellfelder unterstrich diese Position mit dem Hinweis darauf, dass das evangelische Profil nicht

auf Religionspädagogik reduziert werden dürfe, sondern sich im stimmigen Umgang der Menschen miteinander ausdrücke.

Beide Referenten wiesen darauf hin, dass Trägern in der Profilentwicklung und -pflege eine tragende Rolle zukommt, in der sie in enger Zusammenarbeit mit ihren Mitarbeitern die praktische Umsetzung immer wieder aufs Neue überprüfen und weiterentwickeln müssen.

Die anschließende Diskussion, an der sich eine Vielzahl der Teilnehmer rege beteiligten, zeigte, dass vor allem die zunehmend schwierige finanzielle Situation der Träger und die damit verbundenen Folgen auf dem Personalsektor Einrichtungen auch hinsichtlich des Themas Profilentwicklung vor große Herausforderungen stellt.

Durch die verschlechterten Rahmenbedingungen im Zuge des BayKiBiG, so machten

die Teilnehmer deutlich, herrsche in vielen Einrichtungen Angst um den eigenen Arbeitsplatz wie so eine angstfreie Atmosphäre für Kinder geschaffen werden könne, in der gute Bildung möglich sei, bleibt hierbei offen.

Wo hört „evangelisch“ auf und wo fängt Wirtschaftlichkeit an? Diese Frage brachte es für viele Teilnehmer auf den Punkt. Erzieherinnen brauchen Zeit für die Vorbereitung auf Bildungsinhalte, die Kindern vermittelt werden sollen. Zeit, die unter den aktuellen Bedingungen meist nicht aufzubringen sei.

Pfarrer Dr. Paul-Hermann Zellfelder machte in diesem Zusammenhang deutlich, dass der Bayerische Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V. weiterhin eine entsprechend höhere finanzielle Ausstattung für Kindertageseinrichtungen fordere, um so endlich die nötigen Voraussetzungen für eine gute Bildungsarbeit zu schaffen.

Unterstützt wurde er hierbei durch Frau Birgit Löwe, Diakonisches Werk Bayern, die betonte, dass der Verlauf dieser Diskussion deutlich die völlige Schieflage zwischen den geforderten Rahmenbedingungen in Kindertagesstätten und deren

Finanzierbarkeit aufzeige. Unter den derzeitigen Umständen müssen Einrichtungen auch Grenzen der Leistungsfähigkeit erkennen und akzeptieren, dass gegebenenfalls nicht alle Ansprüche umsetzbar seien.

Der Anspruch und die Motivation der Träger und Mitarbeiter von Kindertagesstätten, Kindern ein positives Lebensgefühl vor dem Hintergrund des evangelischen Menschenbildes zu vermitteln, wurde während der Diskussion sehr stark deutlich. Bessere Rahmenbedingungen sind nun dringend notwendig, um dieses Potenzial auch zum Wohle unserer Kinder nutzen und umsetzen zu können.



Vielfalt leben – Freunde finden über Grenzen Ein Jahresprojekt des Landesverbandes zieht Zwischenbilanz

Christiane Mürderlein, Abteilungsleiterin Beratung und Bildung

Kinder mit Migrationshintergrund genießen seit geraumer Zeit öffentliches Interesse. Dabei stehen meist ihre Defizite in der deutschen Sprache und die geeigneten Maßnahmen zur Förderung im Mittelpunkt der Diskussion. Dies ist jedoch nur ein kleiner Aspekt im Alltag einer Evangelischen Kindertageseinrichtung.

Wie sieht das Leben und Lernen von Kindern unterschiedlicher Herkunft in Kindertageseinrichtungen aus?

Wie können Kinder ermutigt werden, sich über kulturelle Grenzen hinweg kennenzulernen, sich gegenseitig nach Hause einzuladen und Freundschaften zu entwickeln?

Frau Heidi Schülke, Präsidentin der Landessynode, gab bei unserer Mitgliederversammlung im November 2006 den Startschuss zu dem Jahresprojekt „Vielfalt leben – Freunde finden über Grenzen“.

Eine Projektskizze wurde entwickelt, die sich durch das Jahr ziehen sollte:

1. Kinder lernen sich kennen.
2. Kinder haben eine eigene Lebensgeschichte. (Wo komme ich her?)
3. Kinder spielen und lernen gemeinsam.
4. Kinder laden sich gegenseitig ein.

Bereits zu unserem Landeskongress am 27. Februar 2007 in Fürth präsentierten Kindertageseinrichtungen aus Altötting, Augsburg, Kulmbach, Schweinfurt, Waldkraiburg und Hof ihre Projektideen sowie erste Umsetzungsschritte.

Am 4. Juli 2007 zogen die Teilnehmerinnen gemeinsam mit Mitarbeitenden der Geschäftsstelle, Frau Landessynodalpräsidentin Schülke und Herrn Professor Harz Zwischenbilanz. Die Projektteilnehmerinnen berichteten von sehr gelungenen Maßnahmen, die unter www.elvkita.de dokumentiert sind.

Deutlich wurde, dass Projekte dann gelingen, wenn bereits auf Erfahrung mit Migrationsarbeit zurückgegriffen werden kann. Alle Teilnehmerinnen wollten jedoch auch allen anderen Mut machen, solche Projekte anzugehen und interreligiöse und interkulturelle Arbeit als festen Bestandteil der Konzeption aufzunehmen. Darüber hinaus zeigte sich, dass in den Einrichtungen unterschiedliche Punkte für das Gelingen hilfreich waren:

- Die Konzeption steht mit der Stadtteilentwicklung im Einklang.
- Mitarbeitende mit Migrationshintergrund sind insbesondere Vertrauenspersonen für Migranteneltern.
- Basis der Arbeit ist eine gute Vertrauensbildung.
- Gemeinsamkeiten werden in religiösen Traditionen entdeckt.
- Die Mitarbeitenden verfügen über Fremdsprachenkompetenz.
- Externe Fachkräfte bieten Entlastung des Teams und sind insbesondere Vertrauenspersonen für die Eltern.

Frau Schülke war beeindruckt vom Stand der Projekte und vom hohen Engagement der Mitarbeitenden. Deutlich wurde auch: Dort, wo zusätzliches Personal extern finanziert werden kann, sind die Voraussetzungen für gelingende integrative Arbeit wesentlich besser.

Professor Harz von der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg setzte in seinem Referat über „Interreligiöse Bildung und Evangelisches Profil – hier und anderswo“ einen weiteren theologischen Akzent.

In der anschließenden Diskussion wurde noch einmal bekräftigt, dass interkulturelles Lernen ohne religiöse Zugänge fragmentarisch bleibt. Kindertageseinrichtungen laden dazu ein, Verschiedenheit zusammen zu leben.

In der Praxis bedeutet dies: mit Kindern über Religion philosophieren, an Konflikten lernen, Beleidigungen und Kränkungen vermeiden, Neugier wecken, Fantasie und Hoffnung Raum geben, Gastfreundschaft als Haltung pflegen.

Es geht darum, von Anfang an die Vielfalt der Religionen sichtbar zu machen. Dabei ist die Gleichzeitigkeit von Beheimatung und Öffnung ein wesentlicher Ansatz.

In der abschließenden Diskussion formulierten die Projektteilnehmerinnen sehr klar, dass solche Projekte immer nur einen Anstoß zur integrativen Arbeit geben können. Dauerhaft muss diese jedoch auch mit den entsprechenden Rahmenbedingungen abgesichert werden.

Insbesondere wurden hier als zentrale Faktoren für eine gelingende Integration genannt:

- eine Verbesserung des Anstellungsschlüssels,
- verbindliche Verfügungszeiten,
- Freistellung der Leitung,
- niederschwellige Unterstützung durch Beratung und Fortbildung (landeskirchliche Mittel) sowie
- Bündnispartner und
- eine flexiblere Handhabung der ACK-Klausel.

Der Abschluss des Projektes wird am Weltkindertag, dem 20. September 2007, in Schweinfurt gefeiert. Um 10.00 Uhr eröffnet ein Gottesdienst für Kinder und Eltern in der Johanniskirche den Tag. Um 15.00 Uhr findet ein Fachgespräch mit den Expertinnen und Experten der Projekteinrichtungen im Martin-Luther-Haus in Schweinfurt statt.

Bilder und weitere Dokumentationen zu den Projekten finden Sie unter www.elvkita.de im Mitgliederbereich.

Landesverband startete Qualifizierungsoffensive für die Betreuung von Krippenkindern

Christiane Münderlein, Abteilungsleiterin Beratung und Bildung

Als im Herbst 2006 im Bayerischen Landtag die Staatsregierung aufgefordert wurde, im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten einen wesentlichen Schwerpunkt auf die Fortbildung der Erzieherinnen und Erzieher zur Umsetzung des Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplanes zu legen (Drucksache 15/6330), waren beim Bayerischen Landesverband Evangelischer Kindertageseinrichtungen die Weichen dafür längst gestellt.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Kindertageseinrichtungen konnten sich im Fortbildungsprogramm 2007 des Verbandes zum Qualifikationskurs Fachpädagogin/ Fachpädagoge für frühkindliche Bildung für Kinder von 0 bis 3 Jahren anmelden.

Die Erziehung, Betreuung und Bildung von Kindern im Alter von 0 bis 3 Jahren gewinnt in Kindertageseinrichtungen zunehmende Bedeutung. Gerade für diese kleinen Kinder ist die Qualität der pädagogischen Fachkraft von höchster Bedeutung.

Der Bayerische Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V. qualifiziert erstmals in Bayern mit einer Weiterbildung Erzieherinnen und Erzieher zu Fachpädagogen für frühkindliche Bildung.

Am 10. März 2007 startete die Fortbildung mit dem ersten Themenblock „Geburtserfahrung, Pflege und Bedürfnisse des Säuglings“ in Schweinfurt. Innerhalb von 9 Monaten befassen sich 29 Teilnehmerinnen aus ganz Bayern mit Themen wie frühkindliche Entwicklung, sach- und fachkompetente Betreuung und Erziehung sowie altersgemäße Bildungsangeboten.

Die Seminare, die neueste wissenschaftliche Erkenntnisse der Frühpädagogik und Entwicklungspsychologie vermitteln, werden berufsbegleitend durchgeführt.

Wegen der hohen Nachfrage werden im Jahr 2008 zwei neue Kurse angeboten. Die Ausschreibung der Kurse in Augsburg und in Schweinfurt finden Sie im Fortbildungsprogramm 2008 (Seite 54 und 56).



Bildung von Kindern und Jugendlichen - Verständnis, Orte, Verantwortung, Bedarf -

*„Bildung ist der Generalschlüssel zur Überwindung sozialer Unterschiede“
(Thomas Rauschenbach)*

Bildungsverständnis

Bildung ist dynamisch und ganzheitlich zu verstehen und umfasst folgende Kriterien:

- lebensbegleitender Entwicklungsprozess des Menschen,
- bei dem er seine geistigen, kulturellen und lebenspraktischen Fähigkeiten,
- sowie seine personalen und sozialen Kompetenzen erweitert.

Jeder Mensch ist von Natur aus neugierig und zeigt großes Interesse bzw. Bereitschaft zu lernen. Bildung ist ein intransitiver Prozess, und es kommt darauf an, dieses natürliche Bildungsinteresse zu fördern und zu nähren. Ausreichend Spielraum für persönliche Interessen, selbst gesteuertes Lernen und individuelle Lernwege erhalten die Freude am eigenen Bildungsprozess.

Unter dem Druck einer einseitig wirtschaftlichen Interessen nachgebenden Politik werden zunehmend diejenigen Aspekte von Bildung betont, die markt- und verwertungsorientiert ausgerichtet sind. Es besteht die Gefahr, dass dieser Wertewandel für alle Bildungsorte leitend wird. Demgegenüber gilt es Bildungswerte eines christlich-humanitären Menschenbildes zur Geltung zu bringen, die sowohl Leistungsfähigkeit als auch Solidarität unterstützen und insgesamt auf eine allseitige, ausgewogene Entwicklung der Fähigkeiten und Kräfte zielen.

BildungsOrte

Bildung geschieht in allen Lebenszusammenhängen und beruht daher in einem sich ergänzenden Zusammenspiel von Familie, anderen sozialen Bezügen und Institutionen. Die verschiedenen Lernwelten sind für den Dreiklang von Betreuung, Erziehung und Bildung zuständig, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung.

Die Familie ist in der Regel der zuvörderst prägende Bildungsort. Die Stärkung und Förderung der Familie zur Wahrnehmung dieser Aufgabe bedarf besonderer Aufmerksamkeit.

Bildungsinstitutionen – wie z.B. (integrative) Kindertagesstätten, (integrative) Schulen, heilpädagogische Angebote, Ausbildungsbetriebe, ergänzende Bildungsangebote – stehen unter einem spezifischen öffentlichen, gesellschaftlichen und auch staatlichen Interesse. Öffentliche Bildungsorte sind stärker aufeinander zu beziehen und in ein sich ergänzendes Zusammenspiel mit den Lernwelten in der Familie und in anderen sozialen Bezügen zu setzen.

Andere soziale Bezüge – wie z.B. Nachbarschaft, Peergroup etc. – sind wichtige und wertvolle Bildungsorte, die Bildungsprozesse und –inhalte von Kindern und Jugendlichen erheblich mitbestimmen. Der Einfluss dieser Faktoren ist nicht zu unterschätzen.

Bildungsverantwortung

Bildung von Kindern und Jugendlichen ist eine Gemeinschaftsaufgabe und liegt in der gemeinsamen Verantwortung von Familie, Gesellschaft und Staat.

Die Teilhabe an Bildungsprozessen hängt für Kinder und Jugendliche im Wesentlichen von den Förderbedingungen und -möglichkeiten im Elternhaus, der Frühförderung in Kindereinrichtungen, von gelingender Integration in Kindertagesstätte und Schule, sowie dem Zugang zum Ausbildungsmarkt ab. Hierbei ist die Verantwortung der Eltern für ihre Kinder zu akzeptieren und zu fördern. Es ist den Eltern die Entscheidung zu überlassen, an welchem Ort und für welchen Zeitraum außerschulische Bildung, Erziehung und Betreuung ihrer Kinder wahrgenommen und vollzogen wird.

Dennoch braucht Chancengerechtigkeit im Bildungsbereich ein gewisses Maß an Verbindlichkeit und Verpflichtung der Angebote. So dass - dem Leitmotiv „Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung“ des 12. Kinder- und Jugendberichtes folgend - der öffentlichen Zuständigkeit an einer nachhaltigen Förderung der Bildung von Kindern und Jugendlichen eine wachsende Bedeutung zukommt. Allgemeingültige Rahmenbedingungen und Angebote sind zur Verfügung zu stellen und die uneingeschränkte Teilhabe an Bildungsprozessen ist zu ermöglichen.

Bildungsbedarf

Kinder und Jugendliche in den Mittelpunkt stellen

Öffentliche Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und jungen Menschen muss durch eine differenzierte, individuelle Förderung wahrgenommen werden. Dies beinhaltet differenzierte Förderung von Familien ebenso wie ganzheitlich orientierte Angebote der Familienbildung, qualifizierte – integrative – Kinderbetreuungs- und schulische Angebote sowie Angebote der Jugendarbeit.

Zu aller vörderst beinhaltet es, die Kinder und Jugendlichen mit ihrer ihnen jeweils eigenen Lebenssituation und Lernvoraussetzungen in den Blick zu nehmen und in den Mittelpunkt zu stellen.

Chancengerechtigkeit schaffen

Die soziale Herkunft von Kinder und Jugendlichen ist für den Zugang zu Bildung und zu manchen Bildungsinstitutionen ein bestimmender Faktor.

Es ist unabdingbar und Aufgabe des Staates, Bildungschancengerechtigkeit und die damit verbundenen notwendigen Rahmenbedingungen zu schaffen. Dazu braucht es Bildungskonzepte und -angebote, die aufeinander bezogen sind und Reproduktion sozialer Ungerechtigkeit verhindern. Ganztagsangebote für Kinder und Jugendliche – basierend auf einem dynamischen und ganzheitlichen Bildungsverständnis – bieten Chancen für Bildungserfahrungen, Förderung individueller Begabungen sowie Ausgleich fehlender Ressourcen im familiären Umfeld.

Teilhabe ermöglichen

Wo die die Teilhabe an Bildungsprozessen nicht ausreichend durch die Eltern gefördert werden kann, ist es staatliche Verantwortung differenzierte, niedrigrschwellige und nachhaltig

wirksame Instrumente bereitzustellen, um diese Teilhabe zu ermöglichen und zur Teilhabe zu ermuntern.

Qualität anbieten und sichern

Ein auf einem dynamischen und ganzheitlichen Bildungsverständnis basierendes Angebot setzt voraus, dass Rahmenbedingungen geschaffen werden, mit denen entsprechende Bildungskonzepte adäquat umgesetzt werden können. Hierzu gehören ein flächendeckendes Angebot mit einer entsprechenden und Qualität sichernden Finanzierung, das sich sowohl auf die institutionellen als auch familiären und außerfamiliären Bildungsorte beziehen.

Besonderen Stellenwert hat dabei die Gewinnung, Ausbildung und (Weiter-)Qualifizierung von Fachkräften.

Vernetzung zwischen den Bildungsverantwortlichen ausbauen

Gerade die Übergänge von einem Bildungsort in einen anderen können im Bildungsprozess von Kindern und Jugendlichen kritische Lebenssituationen sein. Mit einem besonderen Blick für diese Übergänge sind die an dem Prozess Beteiligten, die verschiedenen Systeme und Angebote, sowie Bildungskonzepte aufeinander zu beziehen und die Kommunikation bzw. die Kooperation der Bildungsverantwortlichen auszubauen.

Besonders Benachteiligte in den Blick nehmen

Kinder und Jugendliche in bestimmten Lebenssituationen oder aus Familien mit besonderen Problematiken haben es im Bildungssystem besonders schwer, da häufig genug die besonderen Problemlagen nicht zum Gegenstand der Vermittlung von Bildung gemacht werden. Gerade Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien und aus Familien mit Migrationshintergrund brauchen Problem adäquate Angebote. Aber auch Kinder und Jugendliche mit Behinderung und deren Familien brauchen ein ihrer Lebenslage und ein auf Integration ausgerichtetes Angebot.

Flächendeckende Projekte, wie z. B. „Jugendsozialarbeit an Schulen“, „integrative Angebote der Tagesbetreuung und Beschulung“, sind zu entwickeln und zu implementieren, um präventive Hilfen so frühzeitig wie möglich anzubieten, wobei der Arbeit in und mit den Familien, den Kindertagesstätten und den Schulen eine besondere Bedeutung zukommt.

Erarbeitet durch:

Referent/innen der Fachgruppe Kinder, Jugendliche, Familie, Frauen / Münchner Stelle

Evangelischer Fachverband für Lebensberatung

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen in Bayern e.V. (EAF)

Evangelischer Erziehungsverband in Bayern e.V. (EEV)

Evangelische Arbeitsgemeinschaft für allein erziehende Mütter und Väter

Evangelische Jugendsozialarbeit Bayern e.V. (EJSA)

Bayerischer Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V.

Evangelische Schulstiftung in Bayern

Zustimmend zur Kenntnis genommen vom Vorstand des Diakonischen Werkes Bayern am 18. Oktober 2006.

Kinderarmut erkennen, wirksam handeln

Fachtagung und Positionspapier der Bundesvereinigung zum Umgang mit Kinderarmut und Kindesvernachlässigung

Armut, Armut auch bei Kindern, wächst, Sicherheiten schwinden. Derzeit leben etwa 2 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren von Leistungen auf dem Sozialhilfeniveau. Armut ist somit ein alltägliches Problem für Kinder geworden. Auf die sich verschärfende Kinderarmut machte erstmals der 10. Kinder- und Jugendbericht 1998 aufmerksam. Auch der 1. Armut- und Reichtumsbericht der Bundesregierung stellte 2001 fest, dass in Deutschland Kinder und Jugendliche zu der Altersgruppe gehören, die am meisten von Armut betroffen ist und Sozialhilfe bezieht. Die aktuellen Sozialreformen werden diese Entwicklung voraussichtlich weiter verstärken. Dabei hat Armut viele Gesichter. Armut ist mehr als nur Mangel an Geld. Nachweislich gibt es einen Zusammenhang zwischen geringem Einkommen und erhöhtem Risiko von Benachteiligungen in anderen Lebensbereichen wie Wohnen, Essen, Gesundheit, soziale Kontakte, Freizeit und Bildung der Familienmitglieder.

Armut aus Sicht von Kindern bedeutet, keine Freunde zum Kindergeburtstag einladen zu können, schlecht ernährt zu werden, häufiger krank zu sein und weniger Unterstützung bei den schulischen Anforderungen zu bekommen. Arm sein als Kind heißt vor allem früh merken, dass man nicht mithalten kann. Kinder haben zwar nicht zwangsläufig schlechte Zukunftschancen, nur weil kein Geld in der Familie vorhanden ist, aber Armut ist ein zentraler Risikofaktor, wenn es um die Entwicklungsmöglichkeiten im Leben von Kindern geht. Eine der möglichen Auswirkungen von Armut ist erhebliche Vernachlässigung, das heißt, ein Leben ohne ausreichende materielle, emotionale und kognitive Versorgung.

Vor dem Hintergrund sich verschlechternder Lebensbedingungen für viele Kinder und offensichtlicher Überforderung nicht weniger Eltern hat die Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V. gemeinsam mit dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. das Thema „Kinderarmut und Kindesvernachlässigung“ zu einem Schwerpunktthema gemacht. Am 1. Dezember 2006 fand in Berlin eine Expertentagung zum Thema statt, auf der ein Positionspapier der Bundesvereinigung und des Diakonischen Werks der EKD vorgestellt wurde.

Das Positionspapier „Kinderarmut erkennen, wirksam handeln – Eine Arbeitshilfe zum Umgang mit Kinderarmut und Kindesvernachlässigung in evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder“ enthält neben Forderungen an die Politik und analytischen Beiträgen zum Thema Armut und Vernachlässigung praktische Handlungsimpulse für die Arbeit der Kindertageseinrichtungen. Prävention zugunsten von Kindern braucht eine verstärkte Unterstützung der Eltern in ihrer Erziehungsverantwortung, aber auch direkte Hilfen für das Kind, eventuell durch Intervention. Das Positionspapier zeigt Möglichkeiten auf, wie Kindertageseinrichtungen dazu beitragen können, dass sich die Lebensbedingungen der von Armut (und Vernachlässigung) betroffenen Kinder und Familien verbessern.

Das Positionspapier kann bezogen werden über

Diakonisches Werk der EKD
Zentraler Vertrieb
Karlsruher Straße 11
70771 Leinfelden-Echterdingen

Tel.: 0711/90216-50
Fax: 0711/7977502
e-mail: vertrieb@diakonie.de

Abschied nach 18 Jahren aktiver Mitarbeit

Dr. Paul-Hermann Zellfelder, 1. Vorsitzender



18 Jahre Mitarbeit im Fachbeirat des Bayerischen Landesverbandes Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder und davon 17 Jahre als 2. Vorsitzende wären allein einen außerordentlichen Dank wert. Frau Almut Stubenvoll, Direktorin der Evangelischen Fachakademie in Nürnberg, beeinflusste mit Diskussi-

onen und klaren Positionen weite Bereiche der bildungspolitischen Entwicklung im Bereich Kindertageseinrichtung. In der Zeit von 1988 bis 2007 hat sie sich mit Schwerpunktthemen wie „Konzeptionsentwicklung“, „Qualitätsentwicklung“ und mehr oder weniger freiwillig auch mit den Fragen der Finanzierung beschäftigt.

Eine zentrale Ausrichtung von Frau Stubenvoll war dabei immer, dass das Kind mit seinen Stärken im Mittelpunkt steht. Sie hat sich sehr dagegen gewehrt, Kinder nur als Funktionsträger zu betrachten. Ihr ging es um weit mehr, als dass Kindern Wissen vermittelt wird, sondern vielmehr darum, nachhaltige Rahmenbedingungen zu entwickeln, dass Kinder ihre eigenen, von Gott geschenkten Gaben, entwickeln können. Mit Engagement und Nachdruck hat Frau Stubenvoll im Fachbeirat und im Erweiterten Vorstand des Landesverbandes dazu beigetragen, dass diese Haltungen gegenüber Kindern in vielen Konzeptionen im Lande eingeflossen sind und letztendlich in der Debatte um den Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan zentraler

Diskussionspunkt wurden. Auch in der Stellungnahme zur Ausführungsverordnung zum Bayerischen Kinder-, Bildungs- und Betreuungsgesetz (BayKiBiG) hat sich Frau Stubenvoll handfest eingebracht. Sie hat in den Diskussionen im Landeskirchenamt zu Fragen der Finanzierung der Kindertageseinrichtungen und der unterstützenden Arbeit des Landesverbandes nachdrücklich Stellung bezogen.

Während ihrer Schaffenszeit ist enormes passiert: Umressortierung der Kindertagesstätten vom Kultus- zum Sozialministerium, zahlreiche Veränderungen in der Erzieherinnenausbildung, die Auseinandersetzungen um die kindbezogene Förderung, Einführung des BayKiBiG, des BEP, Fragen nach der weiteren kirchlichen Finanzierung der Einrichtungen und natürlich auch die Umgestaltung des Landesverbandes selbst.

Frau Stubenvoll hatte darüber hinaus großes Augenmerk und Interesse darauf gelegt, eine enge Verzahnung zwischen Ausbildung und Praxis zu erreichen. Sie



wurde in all diesen Jahren von uns im Vorstand, dem Fachbeirat und den Mitgliedern geschätzt.

Nach so vielen Veränderungen und nach Jahren der aktiven und intensiven Mitarbeit, vielen Diskussionen, langen Abenden, hat sich Frau Stubenvoll entschieden, die Arbeit als 2. Vorsitzende in Zukunft anderen zu überlassen. Wir wollen uns an dieser Stelle ganz herzlich bei Frau Stubenvoll für alle die unzähligen Stunden, für die fachlich fundierte Arbeit und für die vielen Veränderungen, die sie angestoßen hat, bedanken.

Der Landesverband wird durch seine Arbeit in den Fachakademien mit Frau Stubenvoll weiterhin verbunden bleiben. Wir wünschen Frau Stubenvoll für ihre Arbeit in der Evangelischen Fachakademie in Nürnberg weiterhin Gottes reichen Segen.



Einblick: aus der Geschäftsstelle

Information

Zukünftig können Elternbriefe der BETA direkt beim

Diakonischen Werk der EKD
Zentraler Vertrieb
Karlsruher Straße 11
70771 Leinfelden-Echterdingen

bestellt werden

Selbstverständlich erhalten Sie die Neuerscheinungen der Elternbriefe zunächst über uns per Post an die Mitgliedseinrichtungen und die Träger.

Eine Übersicht über die Elternbriefe finden Sie auf unserer Homepage www.elvkita.de.

Steuerliche Berücksichtigung von Kinderbetreuungskosten

Informationen des Bundesministeriums der Finanzen finden Sie im Mitgliederbereich unter:
www.elvkita.de

kda
Kirche + Arbeit

Machen Sie mit!

Die bayerische „Allianz für den freien Sonntag“ ist im Aufbau begriffen. Sie braucht viele Unterstützer, um sich zu einem wirksamen Netzwerk zu entwickeln. Die fünf Gründungsorganisationen - kda, afa, KAB, Betriebsseelsorge und ver.di - verstehen sich als Initiativgruppe, die für ihr „Sonntagsengagement“ Partner und Kontakte in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen sucht, in den Kirchen und Gewerkschaften, aber ebenso auf den Gebieten der Kultur und Unterhaltung, Freizeit und Sport, Handwerk und Wirtschaft, Jugend-, Familien- und Sozialarbeit, Bildung und Wissenschaft und anderen mehr.

Grundlage der Sonntagsallianz auf Bundes- wie auf Bayernebene sind die gemeinsame Grundposition und das geteilte Anliegen, die Sonntagsruhe zu bewahren. Parteipolitische Interessen sollen nicht mit der Allianz verknüpft werden. Parteien selbst sind von der Teilnahme an der Allianz ausgeschlossen.

Wachsen soll ein offenes und freies Netzwerk, das den Austausch, gegenseitige Information, gemeinsame Positionierung oder Aktionen vor Ort erleichtert. Mit der nebenstehenden Erklärung können Sie Ihre Unterstützung für die Allianz zum Ausdruck bringen. Sofern Sie Ihre E-Mail-Adresse angeben, werden wir Sie über die Themen und Aktivitäten der Sonntagsallianz auf dem Laufenden halten. Aktuelles werden wir außerdem auf www.allianz fuer den freien sonntag.de im Internet veröffentlichen. Gern stellen wir auch den Kontakt zu regionalen bayerischen Allianzen her.

Material zur „Allianz für den freien Sonntag“ - Poster, Postkarten und Broschüren - können Sie auf der Internetseite des kda abrufen: www.kda-bay.de.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Der Bayerische Landesverband Evangelischer
Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder
e.V. unterstützt die Aktion:
ALLIANZ FÜR DEN FREIEN SONNTAG
Machen Sie auch mit!



Wir unterstützen die
bayerische „Allianz für den freien Sonntag“

Organisation / Kirchengemeinde:

Straße:

PLZ und Ort:

Ansprechpartner:

Telefon:

E-Mail:

Datum und Unterschrift (wenn möglich, bitte mit Stempel)

Einfach kopieren und ausgefüllt senden an:
kda, Philip Büttner, Schwanthalerstr. 91, 80336 München,

Fax: 089/ 53 07 37 38



Prof. Dr. theol. Frieder Harz, Pfarrer und Professor für Religionspädagogik, lehrt an der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg. Neben der Ausbildung von Religionspädagoginnen und -pädagogen für den Religionsunterricht an verschiedenen Schularten widmet er sich seit Langem in Vorträgen und Veröffentlichungen der Fortbildung von Mitarbeitenden in Kindertagesstätten.

Das vorliegende Buch verknüpft in besonderer Weise die Wechselwirkung der Kindertagesstätten mit Eltern, Kirchengemeinde, Schule und Gesellschaft zu einem „Gesamtkunstwerk“ (Heidi Schülke, Präsidentin der Landessynode).

Wie wirken sich Bildungspläne auf unsere Einrichtung aus? Wodurch unterscheiden wir uns von anderen Trägern? Welchen Leitbildern und Qualitätsmaßstäben fühlen wir uns verpflichtet? Solche Fragen individuell zu beantworten wird immer wichtiger für die **Profilentwicklung in evangelischen Kindertageseinrichtungen**.

Dieser Band aus der Reihe „Religionspädagogische Arbeitshilfen“ leitet dazu an, die pädagogischen Aufgaben von der biblischen Sicht des Kindes und dem **Recht aller Kinder auf religiöse Bildung** her zu bestimmen. Zugleich geht es um die alltägliche Praxis, um religionspädagogische Aktivitäten, die dem Bildungsauftrag entsprechen. Dazu gehören auch Themen wie die Zusammenarbeit innerhalb der Kirchengemeinde, die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern und die Öffnung der Tagesstätte für Kinder unter drei und über sechs Jahren.

Teammitglieder, Träger- und Elternvertreter finden hier **Anregungen und praktische Anleitungen**, um gemeinsam das evangelische Profil ihrer Einrichtung zu erarbeiten.

Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim

Verlag Ph. C. W. Schmidt

Nürnberger Straße 27-31 · 91413 Neustadt an der Aisch

Telefon: 0 91 61 / 88 60 27 · Telefax: 0 91 61 / 88 60 40

E-Mail: vds@verlagsdruckerei-schmidt.de



Frieder Harz

Bildung in evangelischer Verantwortung

Profilentwicklung in Kindertageseinrichtungen

Erschienen in der Reihe „Religionspädagogische Arbeitshilfen“.
Herausgeber: Bayerischer Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V.

151 S., 20 x 27 cm, Paperback
mit zahlr. Fotos und Illustrationen

14,90 Euro

ISBN 978-3-87707-699-6



Bestellung

Bitte schicken Sie _____ Exemplar/e Harz,

Bildung in evangelischer Verantwortung

zum Preis von **14,90** je Buch zzgl. Versandkosten an:

Name, Vorname

Einrichtung

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

E-Mail

Bezahlung

gegen Rechnung

per Bankeinzug

Konto-Nr.

IBAN

Geldinstitut

BLZ/BIC

Datum, Unterschrift



Die Wahl der Eltern Für ein ganzheitliches Betreuungskonzept

Beeindruckend ist die tägliche Nachrichtenschau derzeit. Seit Wochen vergeht kein Tag, an dem nicht die Betreuung von Kindern, allen voran die der kleinsten, eine Nachricht wert ist. Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen wird nicht müde, den Ausbau von Betreuungsmaßnahmen für Kinder unter dem klassischen Kindergartenalter in die politische Diskussion zu bringen. Unermüdlich sind ihr Plädoyer und ihre Ankündigungen, die nächsten Jahre zu nutzen, um das Netz der Betreuungsplätze für Kinder von 0 bis 3 Jahren bedarfsgerecht auszubauen – auch wenn sie die Antwort auf die Frage nach der Finanzierung bislang schuldig geblieben ist. Bayerns Sozialministerin Christa Stewens engagiert sich ebenfalls seit Jahren für eine bedarfsgerechte Vermehrung der Plätze in Kindertageseinrichtungen. Bereits im Jahr 2001 hatte sie in den Bayerischen Sozialnachrichten verkündet: „Am 1. Januar 2002 beginnt eine neue Ära der Kinderbetreuung in Bayern.“

Diese neue Ära hatte mehr Betreuungsplätze vor allem für Kinder unter drei Jahren und für Schulkinder zur Folge. Sie führte zu einem Kinderbildungs- und -betreuungsgesetz. Sie erbrachte einen Bildungs- und Erziehungsplan für die pädagogische Arbeit in den Kindertageseinrichtungen. Und sie entfesselte – fast zwangsläufig – eine Diskussion um den geeigneten Ort der Erziehung und Bildung von Kindern. Eine Diskussion allerdings, die sich bisweilen in einer Schwarz-Weiß-Debatte zwischen den Argumenten ‚die Hoheit liege bei den Eltern‘ und ‚der staatliche Eingriff sei notwendig‘ bewegt.

Orientierung an Bedürfnissen und Notwendigkeiten

Derart geführte Diskussionen führen aus Sicht der bayerischen Diakonie nicht weiter. Zwar sind grundsätzlich alle Maßnahmen zu begrüßen, die zu einer kind- und familiengerechten Erziehung, Bildung und Betreuung beitragen. So wie Familien in vielen Formen leben, so vielfältig sind heutzutage auch die Familienwelten. Politik für Familien und de-

ren Kinder in heutiger Zeit kann nicht umhin, mit einem differenzierten Angebot zu reagieren, das unbestritten der Wahlfreiheit der Eltern Rechnung tragen muss. Ein so verstandenes Gesamtkonzept bietet allerdings nur dann eine auf die Zukunft der Kinder ausgerichtete Chance, wenn es sich tatsächlich am



Wie sichern wir die Zukunft unserer Kinder? Bildung wird zum Schlüsselbegriff.

pädagogischen Bedarf der Kinder orientiert, die Bedürfnisse und Notwendigkeiten von Eltern und Familien aufnimmt, sowie die sozialpolitische Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern in unserer Gesellschaft benennt.

Für ein ganzheitliches Bildungsverständnis

Aber: Ein solches Gesamtkonzept muss alle

Facetten eines ganzheitlich geprägten Bildungsverständnisses mit einbeziehen. Es darf nicht allein auf den Erwerb von Wissen beschränkt bleiben. Nur unter dieser Prämisse wird Bildung zum Schlüssel für die Prävention von Armut und bietet Kindern von Anfang an eine echte Zukunftschance.

Auf diesem Hintergrund spricht sich die bayerische Diakonie gegen einen verpflichtenden Besuch von Kindertageseinrichtungen aus. Sie wendet sich gegen eine Einschränkung des elterlichen Wahlrechtes, gegen die Verlagerung von finanziellen Risiken auf die Träger bzw. Eltern und gegen die „Verschulung“ des frühpädagogischen Bereiches.

Die bayerische Diakonie unterstützt – im oben genannten Sinne – den Ausbau von Kindertageseinrichtungen und Kinderkrippen. Sie fordert ein für die Eltern beitragsfreies letztes Kindergartenjahr. Und die bayerische Diakonie setzt sich für Qualifizierungsoffensiven für die pädagogische Arbeit in Kindertageseinrichtungen sowie Qualifizierungsmaßnahmen für die Fachpädagog/innen ein.



Autorin:
Birgit Löwe
Funktion:
Mitglied des Vorstands
Kontakt:
loewe.birgit@
diakonie-bayern.de

Evangelische Kirchengemeinde setzt sich für Chancengleichheit ein

Christine Krijger, Leiterin des Evangelischen Kinderhauses, Günzburg, Erzieherin und Fachwirtin für Organisation und Führung



Evangelisches Kinderhaus · Ludwig-Heilmeyer-Str. 19 · 89312 Günzburg
Tel. 08221-23828 · Ev.Kinderhaus@t-online.de · www.ev-kinderhaus.de
Gruppentelefone: Frösche: 23828, Tigerenten: 204641, Tiger: 204679

Mit der Einführung der kindbezogenen Förderung für Kindertagesstätten, im Rahmen des neuen Kinderbildungs- und Betreuungsgesetzes, ergab sich auch im Landkreis Günzburg für Kinder aus sozial schwachen Familien eine problematische Situation.

Die Kindergärten der Stadt Günzburg stellten ab dem 1.1.2006 auf das neue Finanzierungsmodell um. Eltern müssen sich seit dieser Zeit, wie inzwischen überall in Bayern, für eine genau definierte Betreuungszeit ihres Kindes entscheiden. Der zu entrichtende Beitrag orientiert sich an der Buchungszeit. Die neuen Finanzierungsregeln folgen dem einfachen Prinzip: „Wo Kinder längere Zeit betreut werden, fließt mehr Förderung“. Kindertageseinrichtungen erhalten keine gruppenbezogene Personalkostenerstattung mehr, sondern kindbezogene Leistungspauschalen, in der Höhe variierend nach Betreuungszeit und pädagogischen Gewichtungsfaktoren. Ein Konzept, das für mehr Fördergerechtigkeit und Qualitätssicherung bei den Tageseinrichtungen sorgen soll und sicher auch seine guten Seiten hat. Doch leider gibt es dabei einen großen Haken.

Kinder aus sozial schwachen Familien wurden bis dahin ohne Einschränkung durch das Jugendamt gefördert. Sprich: Das Jugendamt übernahm die Kindergartengebühr für diese Kinder. Mit der Umstellung auf das neue Fördermodell sieht sich das Landratsamt Günzburg, nach Aussage von Landrat Hubert Hafner (CSU), nicht mehr in der Lage für diese Kinder mehr als 4 Stunden Betreuungszeit pro Tag zu finanzieren, wenn die Eltern nicht berufstätig sind. Nur in Ausnahmefällen ist es möglich über den allgemeinen sozialen Dienst mehr Betreuungszeit zu fördern.

Dies trifft aber nur für absolute Problemfälle zu.

Auf der Jahreshauptversammlung des Landesverbandes der evangelischen Kindertagesstätten am 29.11.2005 in Nürnberg, nannte Geschäftsführer Ludwig Selzam diese Entwicklung, die inzwischen mehrere Landkreise betrifft, „skandalös“.

Gerade diese Kinder stammen häufig aus bildungsfernen Familien und bedürfen intensiver Förderung, welche in vier Stunden täglich nicht geleistet werden kann. Die jüngsten Pisaergebnisse zeigen eindeutig, dass nirgendwo der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungsabschluss so gravierend ist wie in Bayern. Gehirnforscher weisen in aller Deutlichkeit darauf hin, dass Kinder bis zum siebten Lebensjahr das größte Lernpotenzial aufweisen. Versäumnisse, die in dieser Zeit entstehen, sind später nicht oder nur unter großem (auch finanziellem) Aufwand auszugleichen. Jeder weiß das inzwischen, und doch weigern sich so manche Politiker anzuerkennen, dass die Schaffung von Bildungsgerechtigkeit für diese Gesellschaft keine Kür, sondern Pflicht ist.

Ein Umstand, den die Evangelische Kirchengemeinde Günzburg so nicht akzeptieren kann und will. Steht er doch im krassen Widerspruch zum Gedanken der allseits propagierten Chancengleichheit. Nach vergeblichen Gesprächen mit Landrat Hafner haben sich die Verantwortlichen in der Kirchengemeinde entschlossen für ihre Tagesstätten einen Sozialfonds zu gründen, aus dem seither bedürftige Familien diesbezüglich unterstützt werden. Nach einer ersten Pressemitteilung fand die

Idee Anklang in der Bevölkerung, so dass diese Ausgaben bislang durch Spenden finanziert werden können. Darüber hinaus sagte Bezirkstagspräsident Jürgen Reichert (CSU) sofort zu, für betroffene Kinder, die das Evangelische Kinderhaus besuchen und in der Sozialwohnsiedlung Bezirk-Schwaben-Stiftung leben, diese Kosten ebenfalls aus Spendenmitteln zu übernehmen. Oberbürgermeister Gerhard Jauernig (SPD) hat im selben Jahr den Sozialfonds der Kirchengemeinde, statt der obligatorischen Weihnachtsgeschenke für die evangelischen Einrichtungen, mit einer Spende bedacht.

Die Verantwortlichen weisen ausdrücklich darauf hin, dass sie mit der Aktion den Landkreis nicht aus der Verantwortung entlassen, sondern vielmehr als Träger evangelischer Kindergärten ein Zeichen für die Schwachen und Benachteiligten setzen wollen.

Nelson Mandela sagte einmal: „Eine Gesellschaft offenbart sich nirgendwo deutlicher, als in der Art und Weise, wie sie mit Kindern umgeht.“

In diesem Sinne geben wir unsere Erfahrungen gerne an Gemeinden weiter, die mit uns den konstruktiven Widerstand proben wollen, und hören nicht auf darüber zu reden, bis Chancengleichheit in diesem Land kein Thema, sondern eine Selbstverständlichkeit geworden ist.

Für Unterstützung unserer Idee in Form von Spenden sind wir sehr dankbar.

Konto:
Evangelische Kirchengemeinde Günzburg,
Kontonummer: 4481, Sparkasse Günzburg,
BLZ: 72051840, Vermerk: Sozialfonds

Ein Beitrag zum Wettbewerb „Es funktioniert“ – Kinder in der Welt der Technik

Christa Bernauer, Leiterin Evangelische Kindertagesstätte, Freilassing



Unser Licht-Kinder-Regenrinnen-Super-Spielhaus wurde am 17. November in München mit dem 2. Preis ausgezeichnet. Projektträger: Bildungswerk der Bayerischen Wirtschaft e. V. Die Evangelische Kindertagesstätte in Freilassing, das liegt direkt an der Grenze zu Österreich, ganz nah bei Salzburg, wird von 62 Kindern besucht. Wir führen eine Regelgruppe, eine Regelgruppe mit Einzelintegration und eine Integrationsgruppe.

Mit diesem Beitrag möchten wir Ihnen einen Einblick in die tägliche Arbeit unserer Einrichtung geben. Wir wollen Sie ermutigen, Hammer, Bügelsäge, Akkubohrer etc. zur Hand zu nehmen, um Unsicherheiten abzubauen und den Kindern eine fundierte frühzeitige Auseinandersetzung mit den Grundlagen und Anwendungsmöglichkeiten der Technik zu ermöglichen, mit dem Ziel: „Ich gestalte meine Umwelt mit!“ Unsere Kindertagesstätte ist ein Ort, an dem die Kinder gemeinsam mit ihren Erzieherinnen ihrer Neugier folgen und immer wieder neue Seiten der Welt kennenlernen. Sie wachsen an und mit ihren Aufgaben. Dazu benötigen sie eine anregungsreiche Umgebung und Vertrauen in ihre Fähigkeiten. In unserem Außengelände befindet sich eine Werkstatt, in der die Kinder in

Kleingruppen (6 bis 8 Kinder) an 4 Tagen in der Woche, Sommer sowie Winter, verschiedene Materialien, Werkzeuge und Techniken kennenlernen und ausprobieren.

Vor einem dreiviertel Jahr begannen wir das Projekt: „Wir bauen ein Holzhaus“. Parallel dazu entstand eine Experimentiergruppe, in der die Kinder an drei Tagen in der Woche unterschiedliche Naturphänomene und Gesetze kennen lernen. Inspiriert durch den Kindergartenwettbewerb „Es funktioniert“ kommt uns die Idee, bereits gemachte Erfahrungen und Lernerfolge der Kinder aus Werkstatt und Experimentierbereich in einem Gemeinschaftsprojekt zu verwirklichen.

Für uns war und ist wichtig, dass nicht besondere Zielgruppen sich am Projekt beteiligen, sondern alle Kinder unterschiedlichen Alters und Entwicklungsstandes sich angesprochen fühlen. Der Lernprozess von Kind zu Kind ist weitaus effektiver als vom Erwachsenen zum Kind. Es beteiligten sich insgesamt 27 Kinder im Alter zwischen 4 und 7 Jahren am Projekt. Wir starteten mit einer Ideensammlung, dabei wurde deutlich, dass Wasser im Haus für die Kinder einen hohen Stellenwert hat:

„Wir können Wasser abfiltrern, wenn es regnet.“

„Wir müssen Löcher ins Dach machen und eine Wanne ins Haus stellen.“

„Mit Kabel und Strom können wir Licht ins Haus bringen.“

„Ich möchte einen Lichtschalter ins Haus.“

„So eine Art Brunnen, wo das Regenwasser reinkommt, brauchen wir.“

„Wir stellen einen Eimer auf und sammeln das Regenwasser.“

Bevor es an die Arbeit ging, malte sich jedes Kind ein Mitarbeiterschild. Jeder Einzelne sollte sich somit als wertvolles Mitglied am ganzen Prozess fühlen. Zunächst wurde das Dach fertiggestellt und anschließend die Regenrinne montiert.



Hierbei unterstützte uns Herr Reichart, ein Anlagentechniker für Sanitär, Heizung und Klimatechnik sowie Vater eines Kindes, der uns die verschiedenen Systeme und Rohrverbindungen erklärte und uns bei der Montage behilflich war. Die Kinder bekamen dadurch auch einen nachhaltigen Einblick in den Beruf des Anlagentechnikers. Sie lernten eine neue Maschine und ihre Funktion kennen: einen Exzenter-schneider.

In weiteren Arbeitsschritten brachten wir Fenster und Türen an, verlegten den Boden und malten die Hauswände an. Dann soll Licht ins Haus. Wir diskutierten mit den Kindern künstliche und natürliche Lichtquellen: Sonne, Feuer, Glühbirne und einigten uns darauf, die Sonne als natürliche Lichtquelle für unser Haus zu nutzen. Wir nahmen Kontakt zu Herrn Popp auf, der das Solarprojekt der staatlichen Berufsschule Berchtesgadener Land und der ev.-luth. Kirchengemeinde Freilassing leitet. Wir besuchten mit den Kindern die Berufsschule, lernten, wie mit Hilfe eines Solarmoduls Sonnenenergie in

Strom umgewandelt wird:

z.B.

- eine Glühbirne zum Leuchten bringen
- ein Radio spielen lassen
- einen kleinen Ventilator aktivieren



Während des gesamten Projekts gewannen die Kinder einen nachhaltigen Einblick in die natürlichen Gesetzmäßigkeiten:

- **Schwerkraft:** Je größer und schwerer der Hammer, umso leichter fällt es den Nagel einzuschlagen.
- **Bewegung erzeugt Wärme:** Wenn ich mit dem Handbohrer ein Loch in das Holz bohre, so fühlen sich Holz und Bohrer warm an.
- **Sonne als Energiequelle:** Mit der Sonne kann ich Licht und Wärme ins Haus bringen.

Grundsätzlich gilt für alle Projekte dieser Art: Die Kinder lernen ihre Erkenntnisse selbstständig im Alltag umzusetzen, und haben so die Möglichkeit ihre Umgebung aktiv mitzugestalten.

Durch das Beobachten, Be-Greifen,



Vergleichen, Beschreiben und Bewerten nehmen alle Kinder insbesondere auch die Integrationskinder naturwissenschaftliche und technische Vorgänge bewusst wahr und sind dadurch in der Lage ein Selbstkonzept zu erstellen.

Gerade für Kinder mit Entwicklungsrückständen ist diese Form der Wissensvermittlung sehr förderlich, denn sie können sich ihrem Entwicklungsstand entsprechend, einbringen. Durch solche Aktivitäten wird es ihnen auch möglich, sich in der Handgeschicklichkeit und Feinmotorik und vor allen Dingen in der Handlungsplanung auf eine positive Art und Weise zu üben.



Es bedarf keiner angeleiteten Förderstunde, die Sache an sich wirkt motivierend. Sie erleben sich als kompetent und dazugehörig und sie werden von den anderen Kindern akzeptiert.

Alle Kinder können durch ein Experiment Antworten auf ihre Fragen erhalten und ableiten, eigene Ideen und Hypothesen erstellen und auf ihre Richtigkeit hin überprüfen.

Dieser Erkenntnisgewinn treibt ihre

Neugier und Freude an weiteren Experimenten voran.

Auch die Kinder mit Migrationshintergrund, das sind in unserer Einrichtung ca. 25 %, haben mit Begeisterung am Projekt mitgearbeitet. Zunächst war die Sprache nicht so wichtig. Deshalb konnten sie sich ihren Fähigkeiten entsprechend einbringen. Die Interaktion mit den anderen Kindern, ihr Interesse am Projekt führte zu einer Wortschatzerweiterung, einer Verbesserung der Aussprache, und nicht zuletzt fördert es die Integration der Kinder.

Dies gilt im gleichen Maße für die Eltern dieser Kinder, die sehr großes Interesse zeigten und jederzeit bereit waren mitzuhelfen, wenn es nötig war. Überhaupt war das Interesse der Eltern groß und das Projekt, das können wir heute schon sagen, hat sich positiv auf unsere Elternarbeit ausgewirkt.



Wir haben unsere Arbeit mit Fotos und Videoaufnahmen dokumentiert und eine Projektmappe angelegt und zum Wettbewerbsträger geschickt. Insgesamt hatten fast 80 Einrichtungen aus ganz Bayern die Wettbewerbsunterlagen angefordert, und 61 Einrichtungen haben am Wettbewerb teilgenommen. Bei der Prämierung legte die Jury besonderen Wert darauf, dass die Ideen von den Kindern selbst entwickelt wurden und Hilfe auch von außerhalb der Kindertagesstätte, bei Handwerksbetrieben oder Schulen gesucht wurde. Dies war bei uns der Fall, und deshalb wurden wir für unser „herausragendes Projekt Licht-Kinder-Regenrinnen-Super-Spielhaus“ mit dem 2. Preis ausgezeichnet. Am 17. 11. 05 durften 6 Kinder und 2 Erzieherinnen den Preis stellvertretend für alle in München in Empfang nehmen. Wir sind sehr stolz auf diese Auszeichnung.

Rundblick: aus den Landen



Wir arbeiten immer noch an unserem „Licht–Kinder-Regenrinnen-Super-Spielhaus“ denn die Kinder sind der Meinung, es ist noch lange nicht fertig. Nun wenden die Kinder erlernte Techniken an, um zum Beispiel eine weitere Türe am Haus anzubringen, einen Briefkasten zu bauen, den Verlauf der Wasserschläuche zu verändern usw. Die neuen Kinder, die seit September 2005 unsere Einrichtung besuchen, verfolgen alles mit großem

Interesse und sind sehr motiviert mitzuarbeiten.

Jetzt im Winter, wo der Regen zu Schnee und Eis gefriert, wird unser Haus als Pferdestall, Schneeschuppen, Telefonzentrale, Wohnhaus usw. genutzt. Immer wieder werden neue Ideen entwickelt und Techniken, wie das Spielhaus genutzt werden kann.

Auch die Schulkinder der angrenzenden Grundschule nutzen unser Spielhaus mit. Dies führt nicht zuletzt dazu, dass wir noch keine mutwilligen Schäden verzeichnen konnten, obwohl unser Haus immer draußen steht und für Passanten, spielende Kinder und Jugendliche zugänglich ist.





Besuch unserer evangelischen Kirche



Evang. Kindergarten

Im Rahmen unseres Jahresthemas "Kunst ist vielseitig - wir auch" besuchten alle Gruppen des Kindergartens "Blumenwiese" die evangelische St. Walburgs - Kirche. Hier unsere Eindrücke:

Nachdem wir den letzten Berg geschafft hatten, kam auch schon Herr Pfarrer Schrepfer, schloss die große Kirchentüre auf und begrüßte uns herzlich. Dass die Kirche ein besonderes Haus ist, wurde uns allen ganz schnell klar. Keines unserer Häuser hat einen so hohen **Turm** mit einer **Uhr** und einer **Spitze**. Diese zeigt zum Himmel, da wo Gott ist. Und alle schauen hinauf. Wir staunten, wie viele **Engel** es in der Kirche gibt. Auch am **Taufbecken** und an den Wänden konnten wir sie entdecken.

Die Kirche diente mit ihren dicken Mauern der Bevölkerung als Schutz vor Angreifern. Genau wie wir es von Burgen kennen.

In der Kirche versammeln sich Menschen, um gemeinsam zu beten, zu singen und zu feiern. Zu jeder Feier gehören auch das Essen, das Trinken und ein geschmückter Tisch. Das ist in der Kirche nicht anders. Hier sind die vielen Sachen auf dem **Altar** platziert. Darunter auch eine sehr alte **Bibel**. Gelehrte und Mönche schrieben oder malten alles auf. So konnten die Menschen wie aus Bilderbüchern vieles über Gott und Jesus erfahren.

Auch heute ist dies noch so. Die Menschen, die den Gottesdienst besuchen, hören von der **Kanzel** aus die Predigt des Pfarrers.

Danach kamen wir über eine sehr schmale Treppe zur **Orgel**. Wir staunten nicht schlecht, wie schwierig es doch ist, so einem Musikinstrument Töne zu entlocken. Pfarrer Schrepfer zog hier an einem Hebel und dort. Ja, und dann spielte er sogar mit den Füßen. Es ist ein sehr großartiges Instrument.

Unten am Altar wieder angekommen, sangen wir alle gemeinsam das Lied:

*Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang
Sei gelobet der Name des Herrn,
sei gelobet der Name des Herrn!*

Das war sehr beeindruckend, weil es in der Kirche wegen der Akustik so schön klingt. Zum Schluss durften wir sogar noch in den Raum, in dem das **Uhrwerk** der Turmuhr zu sehen ist. Früher musste der Messner jeden Tag hierher kommen, um die Unruhe der Uhr in Gang zu halten. Heute geschieht es elektrisch. Wir danken **Herrn Pfarrer Schrepfer** ganz herzlich, dass er uns in seiner Kirche so viele Sachen gezeigt und erklärt hat.

Wir können sagen, das war ein für alle Beteiligten interessanter Besuch. Jetzt freuen wir uns schon darauf, als Konfirmanden in den **Glockenturm** steigen zu dürfen. Aber das dauert noch.....

Für den Kindergarten "Blumenwiese"

Ursula Tannebaum

www.kiga-blumenwiese.de

Ur-Ur-Uroma im Kindergarten ...

Christian Rester, bis April 2007 Fachberater

... so bezeichnet sich Sr. Irmgard mit einem Schmunzeln selbst, als ich sie im Kindergarten Martha-Maria in Nürnberg besuche. Aufmerksam wurde ich auf das Engagement von Sr. Irmgard durch die Leitung des Kindergartens Frau Kalbskopf.

Eine Diakonisse in einem Evangelischen Kindergarten ist an sich nichts Außergewöhnliches. Und auch die Kinder des Kindergartens Martha-Maria kennen „Schwestern“ durch die unmittelbare Nähe zum Diakoniewerk Martha-Maria, durch die Familiengottesdienste und den Laternenumzug ebenso gut wie durch die Besuche der Oberin. Überrascht hat mich aber der Einstieg in eine neue „Karriere“ mit 83 Jahren. Eigentlich, so berichtet Sr. Irmgard, „hatte ich beruflich noch nie etwas mit Kindern zu tun“, und fährt fort aus 60 Jahren Diakonissensein zu erzählen: Über 30 Jahre war sie als Krankenschwester im eigenen Krankenhaus Martha-Maria in München tätig. 20 Jahre davon war sie Pflegedienstleitung, bevor sie ans Mutterhaus nach Nürnberg zurückkam und weitere 10 Jahre in der Patientenaufnahme ihren Dienst tat. Mit 70 Jahren begann sie im Seniorenzentrum zweimal wöchentlich im Café Angehöre zu betreuen und machte immer noch Vertretungen für Mitschwestern im Erholungsheim in Hohen-

schwangau. Und jetzt, normalerweise mehr als „rentenwürdig“, arbeitet sich die 83-jährige lebensfrohe und engagierte Diakonisse in einen neuen Bereich ein.

Der Anstoß dazu kam während einer gemeinsamen Zugfahrt mit Sr. Irmgard, als sich Frau Kalbskopf anhand von Fachliteratur theoretisch mit „Lesemüttern“ auseinandersetzte. Kurz habe sie gezögert, so berichtet Sr. Irmgard, auf die Nachfrage von Frau Kalbskopf, ob sie sich vorstellen könne, regelmäßig den Kindern im Kindergarten vorzulesen. Aber, so fährt sie fort, „ich bin es ja gewohnt, Ja zu sagen“. Seitdem besucht die von den Kindern liebevoll genannte „Vorleseoma“ einmal wöchentlich am Vormittag den Kindergarten. In der Freispielzeit sitzt Sr. Irmgard im Rollenspielzimmer umgeben von 7 bis 10 Kindern, und liest aus Märchen und Geschichtenbüchern vor. Auch biblische Geschichten sollen dazukommen. Wichtig ist ihr, dass sie den Kindern eine Freude bereiten kann. Ihre bisherigen Erfahrungen aber lassen sie nachdenklich werden und sie sucht nach Methoden, den unterschiedlichen Kindern gerecht zu werden. Es gibt Kinder, so berichtet sie, die mehreren Geschichten nacheinander aufmerksam folgen, während anderen schon nach wenigen Minuten „stinklangweilig“ wird und sie anfangen mit dem Material im



Raum zu spielen. Gemeinsam mit der Kindergartenleitung überlegt sie, wie sie ihr Angebot noch attraktiver gestalten könnte und wo sie den unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder nach Nähe und Ruhe, aber auch Bewegungsfreude und Abwechslung genüge tun kann. Methodische Ideen, wie die des freien Nacherzählens und Nachfragens, nimmt sie dankbar auf. Sie will ja „ihre Sache gut machen“, wie sie mir mit viel Begeisterung erzählt.

Gedankt haben es die Kinder ihrer „Vorleseoma“ schon mal an ihrem Geburtstag, als sie sie mit einem Geburtstagständchen überraschten. Für Kinder und das Team stellt das Engagement der 83-Jährigen ein zusätzliches Angebot und eine Bereicherung dar. Und natürlich sieht man auch Sr. Irmgard die Freude über ihre Tätigkeit und den Zuspruch durch die Kinder an. „Externe Angebote“ sind also keine Sache des Geldes oder des Alters. Und „lebenslanges Lernen“ dürfen wir für uns alle in Anspruch nehmen. In diesem Sinne, den Kindern, dem Team und Sr. Irmgard weiterhin viel Erfolg und Freude.



Bericht über die Tagung für ungar. und bayer. Erzieherinnen im Rahmen der Partnerschaft zwischen der bayerischen und ungarischen Landeskirche, Balatonszarszo/Ungarn, 26.10.-29.10.2006

Sigrid Schmidts, Fachberaterin

Seit vielen Jahren besteht die Partnerschaft zwischen unserer Landeskirche und ihren Werken mit der Evang.-Luth. Kirche in Ungarn. Unzählige Aktivitäten sind das Zeugnis einer lebendigen Partnerschaft, geprägt von persönlichen Gesprächen und Begegnungen, dem fachlichen Austausch und einer hohen Wertschätzung.

Dieser Bericht soll vor allem Einblick in die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Bildung und Erziehung im vorschulischen Bereich geben.

Die Zielsetzung der Tagung war einerseits inhaltliche Aspekte zu den Themenbereichen „**Evangelische Bildung – was bedeutet das für unsere Arbeit?**“ und „**Übergänge gestalten – Kindergarten/Schule**“ aufzuzeigen, andererseits existierende Partnerschaften einzelner Kindergärten zu stärken und neue Kontakte zu knüpfen.

Der herzliche Empfang in Ungarn, das große Engagement aller Beteiligten und ein offenes, vertrauensvolles Miteinander haben die Tagung zu einem vollen Erfolg werden lassen.

Maßgeblich an dem Erfolg beteiligt war Frau Hesz, Bildungsreferentin in der ungarischen Landeskirche und zuständig für die evangelischen Kindergärten und Schulen, der es gelungen ist das Interesse und die Teilnahme aller evangelischen Kindergärten und einiger Schulen zu wecken und mit Frau Revesz eine hervorragende Übersetzerin bereit gestellt hat. Und natürlich Prof. Dr. Harz, der in bewährter Weise die inhaltliche Gestaltung zu dem Thema „Evangelische Bildung“ übernommen hat.

Für unsere bereits bestehenden Partnerschaften - der Kindergarten in Varpalota mit dem evangelischen Kindergarten Hollerbusch in Holzkirchen, der Kindergarten in Orhoshasza mit dem evangelischen Kindergarten in Ortenburg und der Kindergarten in Györ mit dem Anne-Frank-Kindergarten in Ingolstadt- war es wichtig

die intensiv geknüpften Kontakte zu festigen. Das dieses gut gelungen ist, zeigen die Rückmeldungen der bayerischen Teilnehmerinnen, Frau Husung, Frau Riedlechner und Frau Glonner aus Holzkirchen, Frau Lindinger aus Ortenburg und Frau Rosenbusch aus Ingolstadt.

Der erste Tag war geprägt durch die inhaltlichen Ausführungen von Herrn Dr. Harz zur religiösen Entwicklung des Kindes im Vorschulalter und im Schulalter, zu Leitbild und Profil in evangelischen Kindergärten sowie zur praktischen Umsetzung in den Einrichtungen vor Ort. Die Praxisberichte aus Ungarn und Bayern machten deutlich wie das „lutherische“ Profil in der täglichen Arbeit mit den Kindern sichtbar wird. Das Voneinander Hören und der Austausch haben viele Anregungen für die eigene Bildungsarbeit bzw. die Weiterentwicklung der religiösen Bildung gegeben.

Der zweite Tag widmete sich inhaltlich dem Themenbereich „Übergänge gestalten – Zusammenarbeit Kindergarten und Schule“. Die Ausführungen zu den gesetzlichen Vorgaben des Bayerischen Kinderbildungs- und -Betreuungsgesetz im Vergleich zu den zentral vorgegebenen Bildungsstandards für ungarische Kindergärten und Schulen zeigten neben vielen

Ähnlichkeiten auch die Unterschiede, vor allem in den Rahmenbedingungen, wie zentrale gesetzliche Vorgaben und eine differenziertere Ausbildung.

Um einen Einblick in die praktische Arbeit vor Ort zu gewinnen, besuchten wir die Kindergärten in Bakonycsernye und Varpalota. Der herzliche Empfang und die Vorstellung der Arbeit mit den Kindern beeindruckten auch hinsichtlich des Transfers der theoretischen Bildungsziele in die konkrete Umsetzung mit den Kindern. Es wurde spürbar, wie die Erzieherinnen als Vorbild für die Kinder Achtung und Toleranz leben.

Ein feierlicher Gottesdienst in der evangelischen Kirche von Bakonycsernye und die Würdigung der deutschen Gäste durch eine Predigt von Dekan Istvan Szarka bildeten den Abschluss der Tagung.

Gelungene Arbeit und intensive Partnerschaft muss fortgesetzt und gepflegt werden, deshalb findet bereits vom 10.-13. Mai 2007 eine gemeinsame Fortbildung der ungarischen und bayerischen Erzieherinnen in Augsburg statt. Das Thema „Zwischen Pfingsten und Weihnachten“ setzt fort, was mit einer Begegnung unter dem Thema „Zwischen Weihnachten und Pfingsten“ begann.



Wenn das Kind zum „Fall“ wird – vom Umgang mit dem elterlichen Wunsch- und Wahlrecht

Christiane Leclaire, Fachberaterin

„Ich rufe alle Beteiligten in der Kinderbetreuung auf, im Interesse der Kinder gemeinsam die Umsetzung des Gesetzes in Angriff zu nehmen und hierzu den Dialog zu suchen“ – so der eindringliche Appell von Ministerin Stewens im Vorwort zum neuen BayKiBiG am 29. Juni 2005.

Und was erleben Familien in der Praxis? Am Beispiel des Umgangs mit dem elterlichen Wunsch- und Wahlrecht muss sich für Familien das Gesetz an seinem Anspruch messen lassen, „... eine echte Wahl- und Entscheidungsfreiheit im Hinblick auf die eigene Lebensplanung zu haben ...“ (s.o.).

Im Familienalltag bedeutet dies schlichtweg: Kann ich mein Kind in die Tageseinrichtung bringen, die – aus welchen Gründen auch immer – meinen Wünschen und Bedarfen am ehesten entspricht?

Für Eltern spielen dabei u. a. Öffnungszeiten (in Bezug zur Arbeitszeit), die Nähe zum Arbeitsplatz, zum Wohnort, zu den Großeltern und zur späteren Grundschule, das pädagogische Konzept und die Zugehörigkeit zur Kirchengemeinde eine Rolle.

Die Frage, ob die „Kindertageseinrichtung der Wahl“ auf dem gleichen Gebiet liegt wie der Wohnort des Kindes, ist dabei eher irrelevant. Zum Glück ist bei der Mehrheit der Familien – zumal im städtischen Raum – eine Einrichtung der Wahl am Wohnort vorhanden.

Aber da, wo das nicht der Fall ist, wird von den Gemeinden sehr unterschiedlich mit den Möglichkeiten, die das BayKiBiG durchaus bietet, umgegangen.

Im besten Falle sagen sich Gemeinden untereinander zu, dass Familien, die Einrichtungen außerhalb des jeweils eigenen Wohnortes besuchen möchten, gegenseitig akzeptiert werden und nicht mit Zuzahlungen oder Anträgen behelligt werden. Das erspart den Trägern und den

Familien zusätzlichen Aufwand und vor allem den Gemeinden die aufwendige Bedarfsplanung!

Im schlechtesten Falle wird eine Gemeinde versuchen, alle Bedarfe, die über die eigenen Gemeindegrenzen hinausgehen, über die so genannte „Härtefallregelung“ der Gastkinderregelung „abzuhandeln“ (Art. 23 (4)) und Eltern damit abzuschrecken, dass bis zu 50 % des kommunalen Förderanteils (bei einem Kind unter 3 Jahren bis zu 160 Euro monatlich) zusätzlich zum monatlichen Elternbeitrag zu zahlen sind.

Besonders ärgerlich an diesem Vorgehen ist, wenn die Gemeinde nicht über eine Bedarfsplanung verfügt, sondern sich lediglich darauf beruft, freie Plätze in der eigenen Gemeinde anbieten zu können. Noch ärgerlicher, wenn sie dies nur in einem einzigen Kindergarten kann!

Dann sind nämlich schon zwei Voraussetzungen (keine Berücksichtigung des elterlichen Wunsch- und Wahlrechtes und keine Pluralität) nicht gegeben, die eine Gemeinde erfüllen muss, um Familien überhaupt auf den „Härtefall“ verweisen zu können.

Und auch da, wo Gemeinden die „Härtefall-Reglung“ zu Recht zur Anwendung bringen (Bedarf ist geplant und Pluralität ist vorhanden -Art. 7 (1) – und Art. 23 (1-3) scheiden aus), muss bei der Entscheidung über die Höhe der elterlichen Beteiligung eine Prüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse vorausgehen. Keinesfalls muss eine Familie mit bis zu 50 % des kommunalen Anteils belastet werden!

Dabei schrecken Gemeinden auch nicht davor zurück, den vollen Rechtsweg auszuschöpfen oder gar die Annahme von Anträgen zu verweigern.

So entstehen „Fälle“, in denen Kinder aus der Kirchengemeinde nur nach zähen Verhandlungen in den kirchengemeind-

lichen Kindergarten gehen können, obwohl sie seit Jahren durch den faktischen Besuch Ihr Wunsch- und Wahlrecht dokumentiert haben. Oder Geschwisterkindern können nur nach einstweiliger Verfügung vom Verwaltungsgericht gemeinsam einen Kindergarten besuchen (Art. 24 (3)) oder Mitarbeitende in Kindertageseinrichtungen können ihre eigenen Kinder nur nach Widersprüchen oder mit hohen finanziellen Zusatzbelastungen mit an ihren eigenen Arbeitsplatz „Kindergarten“ nehmen.

Diese wenigen Fälle kosten alle beteiligten Eltern, Verwaltungen, Träger und Fachberatungen unverhältnismäßig viel Energie und machen den geforderten Dialog, der gerade in inhaltlichen und planerischen Fragen dringend notwendig wäre, unmöglich.

Wie zukunftstauglich gesetzliche Maßgaben sind, die angesichts vielleicht nicht gerader globaler, aber doch mobiler Familienbezüge, kommunale Grenzen als planerische Entscheidungsgrößen etablieren, bleibt insgesamt fragwürdig.

Ruhe nach dem Sturm?

Pfarrer Jürgen Hofmann, Illesheim

Heftige Turbulenzen hat das BayKiBiG in Illesheim (Dekanat Bad Windsheim) und in dem 2 km entfernt liegenden Nachbarort Schwebheim ausgelöst.

Die Hintergründe: Seit über 13 Jahren besuchen die Schwebheimer Kinder den deutsch-amerikanischen Kindergarten der evangelischen Kirchengemeinde in Illesheim und sind damit integraler Bestandteil dieser Einrichtung seit deren Gründung. Die 6 km entfernt liegende Stadt B., der Schwebheim kommunal zugeordnet ist, hat versucht mit Verweis auf das BayKiBiG die Kinder aus Schwebheim nach B. in den dortigen Kindergarten zurückzuholen; per Stadtratsbeschluss vom 9.3.2006 wurde der Kirchengemeinde Illesheim als Träger des dortigen Kindergartens mitgeteilt: „Die Kinderzahlen werden in den kommenden Jahren stark rückläufig sein. Um die Gruppenzahl im Kindergarten B. zu sichern, ... soll grundsätzlich nur noch der Bedarf im Kindergarten B. anerkannt werden ... Künftig wird die Stadt B. grundsätzlich den Bedarf in der Aufenthaltsgemeinde feststellen.“

Da dieser Beschluss offensichtlich rechtswidrig ist, weil er weder das BayKiBiG noch ministerielle Vorgaben, wie sie der Praxisleitfaden für die kommunale Bedarfsplanung enthält, angemessen berücksichtigt, hat die Kirchengemeinde Illesheim am 14.11.2006 bei der Stadt B. den „Antrag auf Anerkennung der Plätze der Schwebheimer Kinder im Kindergarten Illesheim als bedarfsnotwendig durch die Stadt B.“ gemäß Art. 7 Abs. 1 und 2 gestellt. Als Begründungen wurden angeführt:

1. das Wunsch- und Wahlrecht der Eltern gemäß § 5 SGB VIII in Verbindung mit Art. 7 Abs. 1 BayKiBiG;
2. das Gebot der Pluralität, das sich aus dem Wunsch- und Wahlrecht und dem Praxisleitfaden ergibt;
3. die Rücksichtnahme auf gewachsene Strukturen, da der Leitfaden für die kommunale Bedarfsplanung eindeutig

feststellt: „Bei der Bedarfsplanung ist insbesondere auf gewachsenen Strukturen Rücksicht zu nehmen, die sich in jahrelangen Belegungen bestimmter Einrichtungen durch Gastkinder widerspiegeln.“ (Praxisleitfaden Kurzfassung S. 20) und 4. die Pflicht zur interkommunalen Zusammenarbeit (Praxisleitfaden Kurzf. S. 20), zumal Illesheim und die Stadt B. zu einer Verwaltungsgemeinschaft gehören.

Dieser Antrag wurde in der Sitzung des Stadtrates B. am 14.12.2006, bei der der Trägervertreter des Kindergartens Illesheim und alle betroffenen Schwebheimer Eltern anwesend waren, nur widerwillig behandelt. Jede Diskussion wurde unterbunden, die oben genannten gesetzlichen Bestimmungen wurden nicht zur Kenntnis genommen und Fehlinformationen verbreitet; der Antrag wurde nicht einmal einer förmlichen Abstimmung zugeführt. Nach diesem unde-mokratischen Verfahren hat der Trägervertreter des Kindergartens Illesheim die Angelegenheit in die Öffentlichkeit, vor den evang. Landesverband für Kindertagesstätten, vor den Bayr. Gemeindeförderungsausschuss und das Landratsamt als kommunale Aufsichtsbehörde gebracht; Letztere wurde um Vermittlung gebeten um den Klageweg zu vermeiden.

In einem Schlichtungsgespräch mit Vertretern aller Konfliktparteien wurde von der Stadt B. in Absprache mit dem Landratsamt die Gastkinderregelung nach Art. 23 (4) zu „ermäßigten Bedingungen“ angeboten, d.h. die Eltern sollten einen Antrag an die Stadt B. stellen mit der Bitte um Förderung ihrer Kinder im Kindergarten Illesheim und die Stadt B. wollte in ihrer Sitzung am 8.3.2007 einen Kriterienkatalog entwerfen, nach dem solche Anträge angenommen oder abgelehnt werden; dabei sollten die Anforderungen an die Eltern möglichst niedrig gehängt werden.

Die Kirchengemeinde Illesheim lehnte dieses Kompromissangebot ab, da dieses



Verfahren 1. bürokratisch und familienfeindlich ist, 2. sachlich dem vorliegenden Konfliktfall nicht entspricht, da es überhaupt nicht um Gastkinder geht, und da 3. die Antragstellung durch Eltern mit einer möglichen Kostenbeteiligung nur eine Ausnahmeregelung für den Härtefall darstellt, der Wunsch der Schwebheimer nach Illesheim zu gehen aber seit Jahren der Normalfall ist. In einem neu formulierten Antrag an die Stadt B. wurde daraufhin von der Kirchengemeinde Illesheim die Anwendung der Gastkinderregelung abgelehnt und stattdessen konkret die Förderung der 4 Kinder beantragt, die aktuell den Kindergarten Illesheim besuchen, und der vier Kinder, die im kommenden Kindergartenjahr die Einrichtung in Illesheim besuchen wollen. Zum weiteren Verfahren wurde vorgeschlagen: „Gerne sind wir bereit, jährlich die in Illesheim angemeldeten Kinder aus Schwebheim der Stadt B. zu melden mit der Bitte um Förderung dieser Kinder in unserer Einrichtung.“ Im Falle der Ablehnung auch nur eines der Kinder hätte die Kirchengemeinde

Scharfblick: Recht

meinde Illesheim vor dem Verwaltungsgericht Ansbach geklagt, das ja erst kürzlich in einem wegweisenden Urteil eine Kommune verpflichtet hatte, Kinder der eigenen Gemeinde in einem auswärtigen Kindergarten zu fördern.

In der Sitzung des Stadtrats B. am 8.3.2007 soll nach telefonischer Auskunft dieser neuerliche Antrag, der auf das Reizwort „Bedarfsanerkennung“ verzichtet, sie aber inhaltlich zum Ziel hatte, angenommen worden sein; eine schriftliche Zusage liegt noch nicht vor. Sollte auch sie entsprechend positiv ausfallen, wäre zumindest Ruhe eingekehrt nach einem turbulenten Jahr, das viel Zeit und Nerven gekostet hat, auch bei den betroffenen Eltern.

Mein persönliches Fazit aus den geschilderten Vorgängen ist:

1. Das neue BayKiBiG ist für Kommunen, deren Bürgermeister und Stadt- bzw. Gemeinderäten eine Überforderung – für die Träger und Erzieherinnen oftmals auch.
2. Das Gesetz schafft es nur unzureichend, die Stärkung der kommunalen Planungshoheit (man beachte den Wortlaut des BayKiBiG: „Die Gemeinden entscheiden ...“ Art. 7 (1) 1. Satz; „Die Gemeinde bestimmt ...“ Art. 7 (2) 1. Satz) mit dem Wunsch- und Wahlrecht der Eltern nach SGB VIII zu vereinbaren; dadurch gerät die Anwendung des BayKiBiG wie im dargelegten Fall zu einem Machtspiel zwischen Kommunen, Trägern und Eltern, bei dem das einzelne Kind zum Verwaltungsobjekt wird anstatt Mittelpunkt allen Denkens und Planens zu sein:
3. Bei Verhandlungen mit den Kommunen sind vor allem Hartnäckigkeit und ein genauer Kenntnisstand der Gesetzeslage

sowie der aktuellen Rechtsprechung vonnöten.

Abschließend danke ich dem Kirchenvorstand Illesheim, den Schwebheimer Eltern und dem Landesverband evang. Kindertagesstätten für die Unterstützung. Ich danke auch dem Bürgermeister und den Räten der Stadt B., dass sie doch noch bereit waren zu einer gemeinsamen Lösung beizutragen.

Ob jetzt die Ruhe nach dem Sturm eingekehrt ist oder ob es nur die Ruhe vor dem nächsten Sturm ist, wage ich nicht zu behaupten; ich hoffe auf das Erstere.

Für Rückfragen stehe ich gern zur Verfügung.

Pfarrer Jürgen Hofmann, Illesheim,
Tel. 09841/8468

Widersprüche waren erfolgreich

Petra Hinkl, Fachreferentin Planung und Koordination u.a. für die Kindertagesstätte der Diakonie Neuendettelsau

Zwei Familien waren mit ihren Widersprüchen gegen die abschlägigen Gastkinderanträge im Landkreis Roth erfolgreich: In beiden Fällen stellten die Eltern einen Gastkinderantrag bei der für sie zuständigen Gemeinde, da sie sicherstellen wollten, dass ihre Kinder weiterhin den Kinderhort Roth der Diakonie Neuendettelsau besuchen können.

Sowohl die Stadt Hilpoltstein als auch der Markt Thalmässing lehnten diesen Gastkinderantrag mit dem Hinweis auf in der Stadt bzw. Gemeinde zur Verfügung stehende Plätze ab. Mit diesem ablehnen-

den Bescheid gaben sich die betroffenen Eltern allerdings nicht zufrieden, da die Öffnungszeiten und das Betreuungsangebot nicht dem Bedarf der Familien entsprachen. Die Eltern legten Widerspruch gegen den jeweiligen Bescheid ein. Von Seiten des Kinderhortes der Diakonie Neuendettelsau wurden sie bei diesem Vorgehen unterstützt. Die Kinder besuchten auch weiterhin den Hort.

In beiden Fällen konnten die Eltern sich mit ihrem Anliegen letztlich durchsetzen: Beide Kinder können nun weiter das für sie passende Angebot des Kinderhortes nutzen.

„Runder Tisch Bedarfsplanung“

Karl Heinz Jurklies, Fachberater

Die Situation

Die Situation der Tageseinrichtungen für Kinder im westlichen Mittelfranken, vor allem in den Dekanaten Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Heidenheim, Leutershausen, Wassertrüdingen, ist davon gekennzeichnet, dass ein enorm starker Rückgang der Kinderzahlen bei fast ausschließlicher Trägerschaft durch evangelische Kirchengemeinden in den Kommunen vorherrscht. Dabei ist festzuhalten, dass in der Regel das jeweils örtliche Verhältnis zwischen den Kirchengemeinden und den zuständigen Kommunen gut, in einigen Fällen sogar sehr gut ist.

Die im BayKiBiG neu formulierten Aufgaben der Kommunen, insbesondere die örtliche Bedarfsplanung und die damit verbundene Anerkennung der Bedarfsnotwendigkeit, haben in den letzten Monaten jedoch Unsicherheiten und zum Teil auch Missverständnisse hervorgerufen. So war festzustellen, dass die Kommunen zum Teil noch nicht auf diese Aufgaben vorbereitet waren, oder aber die notwendigen Schritte unterschiedlich auslegten.

Bei den Trägern wiederum war festzustellen, dass sie zum Teil befürchteten durch kommunale Entscheidungen hinsichtlich der Finanzausstattung Nachteile hinnehmen zu müssen, die womöglich die Existenz der Einrichtungen gefährden könnten.

Das Vorhaben

Für das Dekanat Wassertrüdingen wurde deshalb ein „Runder Tisch Bedarfsplanung“ vorbereitet. Die Vorbereitung hierfür wurde vom Dekan, von der Verwaltungsstelle und der Fachberatung geleistet.

Ziele der Veranstaltung sollte sein:

- vorhandene Fragen zum Vorgehen und zu den Entscheidungen der örtlichen Bedarfsplanung anzusprechen;
- Mitwirkungsmöglichkeiten der Träger zu klären;

- Aufgaben und Rolle des Landratsamtes zu klären;
- Austausch über regionale Besonderheiten, sowie
- Planungen einzelner Träger zur Übernahme neuer Angebote und zu Konzeptionsweiterentwicklungen.

Um alle diese Fragen und Planungen ansprechen zu können, wurden alle Bürgermeister der betroffenen Kommunen, die Träger der Einrichtungen und die Vertreter des Landratsamtes eingeladen.

Die Durchführung

Zum angesetzten Termin waren alle Eingeladenen gekommen. Nach der Begrüßung und der Einführung in die Problemstellung durch den Dekan, wurde von Seiten der Fachberatung die Aufgabe und das Zusammenwirken der an der örtlichen Bedarfsplanung Beteiligten dargestellt. Vor allem von Seiten der Vertreterin des Landratsamtes ging es dann vor allem um die Aufgaben und die Rolle der Kommunen. Dabei war festzustellen, dass die kommunalen Vertreter in ihrer Einschätzung und der zeitlichen Inanspruchnahme der zu bewältigenden Aufgaben sehr unterschiedlich dachten und planten. Zum Teil waren Bedürfnisabfragen bereits durchgeführt und Bedarfsfeststellungen vorbereitet, zum Teil war aber auch mit den hierfür notwendigen Planungen noch nicht einmal begonnen worden. Die Einschätzung der Situation durch die Einladenden war somit bestätigt, die Fragen von kommunalen Vertretern und Trägern enorm vielfältig und die Diskussion äußerst rege.

Das Ergebnis

Die Veranstaltung „Runder Tisch Bedarfsplanung“ hat bewirkt, dass für den Dekanatsbezirk Wassertrüdingen

- kommunale Vertreter und Trägervertreter zu diesem Punkt ins Gespräch gekommen sind;

- die Teilnehmenden einen gleichen Informationsstand haben;
- die gegenseitigen Erwartungen geklärt sind;
- die Erwartungen an die Rolle des Landratsamtes und die realistischen Möglichkeiten des Amtes geklärt sind, sowie
- weitere Gesprächsbereitschaft von allen Seiten signalisiert wurde.

Insoweit lässt sich durchaus feststellen, dass die gesetzten Ziele erreicht wurden.

Bayerisches Staatsministerium für
Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz



**Hinweise für Arbeitgeber, Beschäftigte
und Betriebsärzte
zum Vollzug der Biostoffverordnung
und des Mutterschutzgesetzes
in Einrichtungen zur vorschulischen
Kinderbetreuung (z. B. Kindergärten)
in Bayern**

Stand Februar 2007

1. Arbeitsmedizinische Vorsorge

Gemäß Biostoffverordnung hat der Arbeitgeber eine angemessene arbeitsmedizinische Vorsorge aller Beschäftigten zu veranlassen, die regelmäßigen direkten Kontakt zu Kindern haben. Bei Betreuungstätigkeiten ist ein regelmäßiger Kontakt nicht gegeben, sofern diese nur vorübergehend stattfinden.

2. Erstuntersuchung gemäß Biostoffverordnung

Die arbeitsmedizinische Vorsorgeuntersuchung vor Aufnahme der Tätigkeit durch den Betriebsarzt mit Kontrolle des Impfbuchs auf Impfungen gegen Keuchhusten, Masern, Mumps, Röteln und Windpocken ist eine Pflichtuntersuchung. Bei im Impfbuch dokumentierten Impfungen entsprechend des Impfkalenders der Ständigen Impfkommission (Standardimpfungen) kann von einem ausreichenden Impfschutz ausgegangen werden (ausgenommen Windpocken). Eine Impfung ist, wenn keine Gegenindikationen für die Impfung vorliegen, zu folgenden Infektionskrankheiten anzubieten:

- Keuchhusten, Masern und Mumps:
bei unklarem Impfstatus und Impflücken einmalige Immunisierung ohne Ausgangstiterbestimmung und ohne Titerkontrolle
- Röteln:
bei unklarem Impfstatus und Impflücken einmalige Immunisierung ohne Ausgangstiterbestimmung aber mit Titerkontrolle
- Windpocken:
Titerbestimmung und bei negativem Titer einmalige Immunisierung ohne Titerkontrolle.

Die Ablehnung des Impfangebots allein ist kein Grund für das Aussprechen gesundheitlicher Bedenken.

3. Meldung einer Schwangerschaft

Sobald die werdende Mutter dem Arbeitgeber die Schwangerschaft mitgeteilt hat, hat dieser unverzüglich den Betriebsarzt davon zu informieren. Die werdende Mutter ist bis zum Vorliegen der betriebsärztlichen Bescheinigung vom Arbeitgeber vorläufig von Tätigkeiten mit direktem Kontakt zu Kindern freizustellen.

4. Betriebsärztliches Vorgehen nach Meldung einer Schwangerschaft von Immunisierten

- a) Angebot der Titerbestimmung* bzgl. Röteln, Ringelröteln und Zytomegalie.
- b) Bei negativem Titer Aussprechen des Beschäftigungsverbots.

5. Betriebsärztliches Vorgehen nach Meldung einer Schwangerschaft von nicht Immunisierten

- a) Angebot der Titerbestimmung* bzgl. Keuchhusten, Masern, Mumps, Röteln, Ringelröteln, Windpocken und Zytomegalie.
- b) Bei negativem Titer Aussprechen des Beschäftigungsverbots.

* In der Regel werden diese Titer im Rahmen der Schwangerschaftsvorsorge erhoben (Röteln siehe Mutterpass).

Beschäftigungsverbot gemäß Mutterschutzgesetz bei

- Keuchhusten beim Auftreten im Kindergarten bis zum 14. Tag nach der letzten Erkrankung
- Masern während der gesamten Schwangerschaft
- Mumps bis zur 13. Schwangerschaftswoche
- Ringelröteln bis zur 20. Schwangerschaftswoche
- Röteln bis zur 20. Schwangerschaftswoche
- Windpocken bis zur 26. Schwangerschaftswoche

Der Arbeitgeber hat in jedem Einzelfall für den Zeitraum des Beschäftigungsverbots anhand der konkreten Arbeitsbedingungen unter Berücksichtigung der Gefährdungsmerkmale zu prüfen, welche Tätigkeiten in welchem Umfang weiter durchgeführt werden können. Umgestaltung des Arbeitsplatzes und Änderung von Arbeitsabläufen haben Vorrang vor Umsetzung.

Impressum

Herausgeber Bayerisches Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz (StMUGV)

Rosenkavallerplatz 2, 81925 München

Internet www.stmugv.bayern.de

E-Mail poststelle@stmugv.bayern.de

Stand Februar 2007

© StMUGV, alle Rechte vorbehalten

www.arbeitsschutz.bayern.de

Bayerisches Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz

Auszug aus ReWiSo Heft 2/2007 Seite 53

Diakonie-Arbeitsrecht

⇒Eingruppierung und Entgelt, Beitrag 2 – Seite 1

Zur Vergütung der Mitarbeitenden in Kindertagesstätten

Auf ihrer Sitzung vom 24.11.2006 hatte die Arbeitsrechtliche Kommission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern die Fachgruppe Diakonie beauftragt, bis Ende März 2007 einen Vorschlag zu unterbreiten, wie eine einheitliche (arbeitsrechtliche) Behandlung der Mitarbeitenden in Kindertagesstätten erfolgen soll (vgl. ReWiSo 01/2007, Seite 3 [=Bereich Diakonie-Arbeitsrecht, Gruppe Prozessvereinbarungen der Arbeitsrechtlichen Kommission Bayern, Beitrag 1]). Auf ihrer Sitzung vom 26.03.2007 hat die Arbeitsrechtliche Kommission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern beschlossen, diese Prozessvereinbarung bis Ende 2008 auszusetzen; bis dahin werden die Mitarbeitenden in Kindertagesstätten weiterhin entweder nach den AVR-Bayern oder nach der Kirchlichen Dienstvertragsordnung bzw. (ab dem 01.01.2008) dem Tarifvertrag der Länder vergütet.

Die Fachgruppe Diakonie hatte sich sehr ausführlich mit der Möglichkeit eines gemeinsamen Arbeitsrechts in den Kindertageseinrichtungen der verfassten Kirche und des Diakonischen Werkes Bayern befasst. Da die Regelungen der AVR-Bayern in Bezug auf Eingruppierung, Überleitung und Entgelt sich von den Bestimmungen des Tarifvertrags der Länder unterscheiden, werden Schwierigkeiten erwartet, wenn Einrichtungen der verfassten Kirche die AVR-Bayern anwenden und in diakonischen Einrichtungen der Tarifvertrag der Länder zur Anwendung kommen sollte. Eine Konkurrenzsituation zwischen den Einrichtungen der verfassten Kirche und ihren Einrichtungen im Bereich des Diakonischen Werkes Bayern soll jedoch vermieden werden. Die Fachgruppe Diakonie gelangte zu dem Ergebnis, dass keine gravierenden Unterschiede vorliegen, welche eine einheitliche Arbeitsrechtsregelung für Dienstnehmer und Dienstnehmerinnen in Kindertagesstätten begründen könnte. Sie ist deshalb der Auffassung, dass weiterhin wie bisher verfahren werden sollte, dass nämlich Kindertagesstätten im Bereich der verfassten Kirche die Kirchliche Dienstvertragsordnung und ab dem 01.01.2008 den Tarifvertrag der Länder, die Kindertagesstätten in Trägerschaft von Diakonievereinen hingegen die AVR-Bayern anwenden. Die Fachgruppe Diakonie

hat daher die Arbeitsrechtliche Kommission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gebeten, weder für den Bereich der verfassten Kirche noch für den Bereich der AVR-Bayern einen Änderungsbeschluss im Hinblick auf die Vergütung der Mitarbeitenden in Kindertagesstätten zu fassen.

Die Arbeitsrechtliche Kommission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern ist dieser Bitte der Fachgruppe Diakonie gefolgt und hat die Umsetzung der am 24.11.2006 getroffenen Prozessvereinbarung bis Ende 2008 ausgesetzt. Die Mitarbeitenden in Kindertagesstätten werden deshalb künftig weiterhin entweder nach der Kirchlichen Dienstvertragsordnung bzw. (ab dem 01.01.2008) nach dem Tarifvertrag der Länder oder nach den AVR-Bayern vergütet. Ausschlaggebend für die jeweilige Vergütung ist, welches Recht der jeweilige Dienstgeber anwendet. Auf die Einrichtungen von Rechtsträgern der verfassten Kirche, also insbesondere von Kirchengemeinden, findet weiterhin die Kirchliche Dienstvertragsordnung bzw. (ab 01.01.2008) der Tarifvertrag der Länder Anwendung, in den Einrichtungen der übrigen Träger von Kindergärten, also insbesondere der Diakonie- bzw. Kindergartenvereine, wird in den Dienstverträgen die Anwendung der AVR-Bayern vereinbart.

Schwarz-Seeberger

Bayerische Rahmenleistungsvereinbarung für den Leistungstyp:

Teilstationäre Angebote zur Tagesbetreuung für behinderte oder von Behinderung bedrohte Kinder im Sinne des § 53 SGB XII in Kindertageseinrichtungen im Sinne des Art. 2 Abs. 1 BayKiBiG

(T-K-KITA)

Stand: 20.06.2007

1. Gegenstand und Grundlage

Diese Vereinbarung regelt diejenigen Leistungen, die die Leistungsträger unter Berücksichtigung des Nachranges der Sozialhilfe sicherzustellen haben. Des Weiteren werden hier die verbindlichen Vorgaben für die von den Kindertageseinrichtungen zu erbringenden Leistungen festgelegt.

Kinder mit Behinderung und solche, die von einer Behinderung bedroht sind, sollen in wohnortnahen Kindertageseinrichtungen entsprechend ihres individuellen Hilfebedarfs nach Möglichkeit gemeinsam mit Kindern ohne Behinderung betreut und gefördert werden, um ihnen eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Die integrativen Angebote in Kindertageseinrichtungen beinhalten ganzheitliche und begleitende Leistungen in den Bereichen Förderung, Betreuung und ggf. Pflege, Bildung und Erziehung.

Die örtliche Kooperation und die Vernetzung aller beteiligten Stellen ist anzustreben mit dem Ziel, eine differenzierte Bedarfsfeststellung und Angebotsplanung zu entwickeln, um ausreichend und bedarfsorientiert Plätze anzubieten.

Grenzen der Integration werden nicht nur durch Art und Schwere der Behinderung gesetzt, sondern auch durch Rahmenbedingungen, unter denen Integration sich vollzieht.* Die Qualität der entsprechenden Rahmenbedingungen zur Integration von behinderten Kindern soll mit dieser Vereinbarung gesichert werden.

Wesentliche rechtliche Grundlagen

Die im Folgenden beschriebenen Leistungen werden auf der Grundlage folgender gesetzlicher Bestimmungen und folgender Vereinbarungen erbracht:

- Sozialgesetzbuch – SGB XII Sozialhilfe (insbesondere §§ 53 ff, 75 ff)
- Verordnung nach § 60 des SGB XII (Eingliederungshilfe-Verordnung)
- Bayerischer Rahmenvertrag zu § 79 SGB XII
- Sozialgesetzbuch – SGB VIII Kinder und Jugendhilfe
- Bayerisches Ausführungsgesetz zum Sozialgesetzbuch (AG SG)
- Sozialgesetzbuch – SGB IX Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen
- Bayerisches Kinderbildungs- und -betreuungsgesetz (BayKiBiG)
- Verordnung zur Ausführung des Bayerischen Kinderbildungs- und -betreuungsgesetzes (AVBayKiBiG)

2. Zielgruppe

2.1. Personenkreis

Der Personenkreis umfasst Kinder mit teilstationärem Hilfebedarf, die nicht nur vorübergehend körperlich, geistig, seelisch oder mehrfach behindert oder von einer wesentlichen Behinderung bedroht sind im Sinne des § 53 SGB XII und nicht ausschließlich der Leistung einer HPT bedürfen. Seelisch behinderte oder von seelischer Behinderung bedrohte Schulkinder werden von dieser Rahmenleistungsvereinbarung nicht erfasst. Teilstationärer Hilfebedarf bedeutet, dass ein behinderungsbedingter Hilfebedarf über mehrere Stunden täglich an mehreren Tagen in der Woche vorliegt.

Hierbei findet § 13 Abs.1 Satz 3 SGB XII Beachtung.

2.2. Bildung von Gruppen vergleichbaren Hilfebedarfs

In diesem Leistungstyp findet keine weitere Differenzierung nach Hilfebedarfsgruppen statt.

3. Aufnahme

3.1. Aufnahmeverpflichtung

Die Kindertageseinrichtung verpflichtet sich nach § 5 des Bayerischen Rahmenvertrages gemäß § 79 SGB XII im Rahmen der vorhandenen Kapazitäten alle behinderten oder von einer wesentlichen Behinderung bedrohten Kinder aufzunehmen, für die sie nach § 4 des Bayerischen Rahmenvertrages gemäß § 79 SGB XII ein Leistungsangebot vorhält.

Die Kindertageseinrichtung kann grundsätzlich nur behinderte oder von einer wesentlichen Behinderung bedrohte Kinder aufnehmen, die unter den gegebenen Bedingungen (z. B. räumliche Gegebenheiten, Gruppenzusammensetzung, Personalausstattung, etc.) entsprechend ihrem individuellen Bedarf betreut und gefördert werden können.

3.2. Aufnahmeverfahren

Die Kindertageseinrichtung weist die gesetzlichen Vertreter darauf hin, dass vor der Aufnahme in den Kindergarten beim zuständigen Leistungsträger ein Antrag auf Kostenübernahme der Eingliederungshilfeleistungen mit ausführlichen Unterlagen (d.h. ärztliche Berichte, Entwicklungsberichte der abgebenden Einrichtung oder sonstigen Stellen etc.) einzureichen ist.

Eine Aufnahmezusage kann in der Regel erst dann erfolgen, wenn das Aufnahmeverfahren abgeschlossen ist und eine Kostenzusicherung des zuständigen Leistungsträgers vorliegt.

Für Kinder, deren Behinderung erst nach Aufnahme eintritt oder festgestellt wird, können auch nach Aufnahme in die Einrichtung Kostenübernahmeanträge unter Berücksichtigung von § 18 Abs.1 SGB XII gestellt werden.

3.3. Kündigung

Die Kündigung eines Platzes für ein Kind, das teilstationäre Leistungen nach dem SGB XII erhält, wird durch die Einrichtung im Betreuungsvertrag oder in der Satzung geregelt.

Sie hat im Benehmen mit dem Leistungsträger zu erfolgen.

4. Leistung

4.1. Ziele der Leistung

Ziele sind

- entsprechend dem individuellen Bedarf des Kindes eine drohende wesentliche Behinderung oder eine Behinderung oder deren Folgen durch individuelle Förderung, Betreuung einschließlich Pflege, Bildung und Erziehung zu beseitigen oder zu mildern.
- die gleichberechtigte Teilhabe aller Kinder am gesellschaftlichen Leben weitestgehend zu ermöglichen. Es soll erreicht werden, dass Kinder mit Behinderungen nicht wegen Mangel an entsprechend ausgestatteten integrativen Plätzen in Kindertageseinrichtungen auf Sondereinrichtungen nur für Kinder mit Behinderung verwiesen werden müssen.
- die Kinder ohne Behinderung und deren Eltern für die Belange der Kinder mit (drohender) Behinderung bei gleichzeitiger Förderung eines natürlichen und ungezwungenen Umgangs zueinander zu sensibilisieren. Soziale Integrationsprozesse zwischen Kindern mit und ohne (drohende) Behinderung werden gezielt gefördert.

Für die pädagogische Gestaltung der gemeinsamen Angebote für Kinder mit und ohne Behinderung gelten folgende Leitprinzipien:

Die gemeinsame Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern mit und ohne Behinderungen in Kindertageseinrichtungen ist ein ganzheitliches Angebot. Darüber hinaus soll die individuelle Förderung fester Bestandteil der Gesamtkonzeption sein. Dabei ist anzustreben, dass Leistungen anderer Kostenträger, wie die medizinische und integrative therapeutische Versorgung der Kinder mit Behinderungen im Rahmen eines ganzheitlichen Ansatzes in das Alltagsgeschehen eingebunden ist.*

Förderung sozialer und lebenspraktischer Kompetenzen, Persönlichkeitsentwicklung

Eine dem jeweiligen Entwicklungsstand entsprechende Förderung von Selbstbestimmung und Selbstbehauptung trägt zur positiven Persönlichkeitsbildung bei und unterstützt die Kinder bei der Bewältigung alltäglicher Aufgaben und der Entwicklung größtmöglicher Selbständigkeit.

Ressourcen- und Prozessorientierung

Ausgangspunkt der pädagogischen Arbeit mit allen Kindern ist die Orientierung an deren jeweiligen Stärken und Fähigkeiten. Den individuellen Lernprozessen der Kinder mit unterschiedlichen Entwicklungsvoraussetzungen wird im Rahmen der gemeinsamen pädagogischen Angebote Rechnung getragen.

Förderung der Eigenbeschäftigung und Freizeitgestaltung

Vielfältige pädagogische Angebote wecken die individuellen Neigungen und Interessen der Kinder und steigern dadurch die Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit. Gleichzeitig werden durch Motivation und Aufgreifen der Interessensbereiche die Eigenbeschäftigung und Freizeitgestaltung dahingehend gefördert, diese zunehmend selbständig in Varianz und Umfang zu intensivieren.

Gemeinsame Bildungs- und Erziehungsprozesse von Kindern mit und ohne Behinderungen nehmen einen zentralen Stellenwert in der Entwicklungsförderung ein und geben den Kindern vielfältige Lernimpulse.

Vorbereitung schulischer Maßnahmen

Die Kindertageseinrichtung hat u. a. die Aufgabe, die Kinder auf den Übergang in die Schule vorzubereiten. Sie unterstützt in Zusammenarbeit mit Fachdiensten und Lehrern die Eltern (ggf. gesetzliche Vertreter) der Kinder bei der Planung der weiteren schulischen Ausbildung. Vorrangiges Ziel ist der Besuch bzw. die Integration in einer Regelschule.

Zusammenarbeit mit Eltern

Eine ausreichende Förderung von Kindern mit Behinderung kann nur in enger Zusammenarbeit zwischen Eltern und der Kindertageseinrichtung erfolgen.

Fachkräfte sind für die Eltern als Berater notwendig und umgekehrt. Es ist Aufgabe der Fachkräfte, über behinderungsspezifische Hilfen zu informieren, die Kontakte unter den Eltern zu fördern und zu stärken, um dem Kind mit Behinderung die notwendigen Förderungen zu ermöglichen.

4.2. Art, Inhalt und Umfang der Leistung

Die von der Kindertageseinrichtung zu erbringenden Leistungen müssen in jedem Einzelfall in Art und Umfang dem Hilfeanspruch nach den §§ 1, 8 und 9 SGB XII entsprechen. Sie müssen gem. § 76 Abs. 1 Satz 3 SGB XII ausreichend, zweckmäßig und wirtschaftlich sein und dürfen das Maß des Notwendigen nicht überschreiten. Die Kindertageseinrichtung leistet die Hilfe entsprechend dem individuellen Bedarf des behinderten oder von einer Behinderung bedrohten Kindes.

Die einzelnen Leistungsbereiche beinhalten:

- Förderung, Betreuung und ggf. Pflege, Erziehung und Bildung
- Organisation und Koordination des Alltags in der Kindertageseinrichtung, Team- und Fallbesprechungen, Fortbildung, Förder- und Hilfeplanung und Dokumentation
- Zusammenarbeit mit Eltern oder gesetzlichen Vertretern und Kooperation mit allen Beteiligten bei der Planung und Durchführung der Angebote gem. Art. 15 Abs. 1 BayKiBiG. Im Rahmen der Erstellung des Gesamtplans ist es notwendig, dass alle Verantwortlichen zusammenwirken und ihre Förder- und Hilfsmaßnahmen aufeinander abstimmen.

5. Qualität der Leistung

Die Qualität der zu erbringenden Leistung gliedert sich in Strukturqualität, Prozessqualität und Ergebnisqualität.

Die Kindertageseinrichtung hat die Qualität der vereinbarten und notwendigen Leistungen sicherzustellen. Der Träger der Kindertageseinrichtung ist verantwortlich, dass Maßnahmen zur internen Sicherung der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität festgelegt und durchgeführt werden.

5.1. Strukturqualität

Jede Form der Integration setzt voraus, dass pädagogische, personelle und räumliche Bedingungen vorhanden sind, die eine den Bedürfnissen aller Kinder gerecht werdende Betreuung, Bildung und Erziehung garantieren.

5.1.1. Standort und Ausstattung

Die sächliche und räumliche Gestaltung des Angebots soll kindgerechten und behinderungsspezifischen Erfordernissen und Bedürfnissen entsprechen.

5.1.2. Konzeption

Die Kindertageseinrichtung legt die Konzeption auf Anforderung vor. Sie ist nicht Bestandteil der individuellen Leistungsvereinbarung.

5.1.3. Betreuungsdauer

Die wöchentliche Betreuungszeit von Kindern mit Behinderung beträgt in der Kindertageseinrichtung gem. Art. 2 Abs. 2 BayKiBiG von i. d. R. mindestens 20 Stunden. Im Übrigen richtet sich die wöchentliche Betreuungszeit nach den Bestimmungen des BayKiBiG. Angestrebt wird dabei eine tägliche Betreuungszeit von mindestens vier Stunden.

5.1.4. Personalausstattung

Die personelle Besetzung richtet sich nach dem BayKiBiG und der Verordnung zur Ausführung des BayKiBiG. Der Mindestanstellungsschlüssel von 1: 12,5 ist einzuhalten. Die Bezirke finanzieren die Anhebung des Gewichtungsfaktors von 4,5 nach Art. 21 Abs. 5 Satz 2 BayKiBiG für behinderte oder von Behinderung bedrohte Kinder im Sinne des § 53 SGB XII mit teilstationärem Hilfebedarf auf 5,5 (entspricht mindestens zwei Betreuungspersonalstunden je Kind je Woche (vgl. Ziff. 2.1)).

Für Personalmehrungen, die aus diesem Vertrag zustande kommen ist, die Regelung des § 17 Abs. 2 der Verordnung zur Ausführung des BayKiBiG (50 % pädagogische Fachkräfte im Sinne des § 16 Abs. 2 AVBayKiBiG) einzuhalten.

Zusätzliche Leistungen der Gemeinden und des Landes nach Art. 21 Abs. 5 Satz 3 BayKiBiG bleiben davon unberührt.

Ein zusätzlich notwendiger Fachdienst wird je Kind mit Behinderung und Kind, das von Behinderung bedroht ist, in einem Umfang von bis zu 50 Stunden pro Kindergartenjahr finanziert. Davon stehen für die Teilnahme an Teambesprechungen sowie für sonstige Kooperationen bis zu zehn Stunden jährlich je Integrationskind zur Verfügung. Je Fachstundeneinheit müssen i. d. R. mindestens 45 Minuten direkt mit dem Kind gearbeitet werden.

Die im Rahmen der Eingliederungshilfe über die Anhebung des Gewichtungsfaktors finanzierten Betreuungsstunden können durch eigenes Personal oder durch externe Fachdienste sichergestellt werden.

Die Kindertageseinrichtung entscheidet eigenverantwortlich, unter Berücksichtigung des individuellen Bedarfes des Kindes, in welchem Umfange die finanzierten Betreuungsstunden durch Fachdienste sichergestellt werden.

Der Fachdienst für Integration qualifiziert sich durch entsprechende behindertenspezifische Ausbildungen und Erfahrungen in einschlägigen Fachdisziplinen wie z. B. Sozialpädagogik, Heilpädagogik, Sonderpädagogik, Psychologie. Die Vorhaltung des Fachdienstes ist in Form von Festanstellung, bzw. auf Kooperationsbasis (insbesondere durch interdisziplinäre Frühförderstellen) oder Honorarbasis möglich.

Unter Berücksichtigung der Zusammenarbeit mit Eltern, pädagogischem Personal in Kindertageseinrichtungen und Ärzten sind die Aufgaben des Fachdienstes für Integration insbesondere:

- Förderplanung
- Koordination und Durchführung von Förderangeboten
- Koordination und Kooperation mit anderen Institutionen
- Beratung und Information von Eltern, pädagogischem Personal in der Einrichtung u. a.
- Hilfsmittelversorgung.

Zusätzlich notwendige Leistungen im Sinne des § 30 SGB IX bleiben unberührt.

Medizinisch-therapeutische Leistungen, wie z. B. Krankengymnastik, Logopädie, Ergotherapie, sind nicht Bestandteil dieser Vereinbarung und werden mit dem dafür vorrangig zuständigen Kostenträger abgerechnet.

5.1.5. Sachausstattung

Die durch den behinderungsbedingten Mehraufwand erforderliche Sachausstattung (insbesondere Spiel- und Lernmaterial) wird in der individuellen Leistungsvereinbarung geregelt.

5.2. Prozessqualität

Der Prozess der Leistungserbringung richtet sich nach § 8 des Bayerischen Rahmenvertrages gemäß § 79 SGB XII vor allem nach folgenden Grundsätzen:

- Leitbild und Konzeption der Kindertageseinrichtung, deren Übereinstimmung mit den Zielen der Hilfeleistung sowie ihre Anpassung an veränderte fachliche Standards und veränderte Bedarfslagen der Kinder mit Behinderung
- Vernetzung der Angebote innerhalb der Kindertageseinrichtung im Rahmen einer einzelfallbezogenen Betreuungs-, Bildungs-, Erziehungs-, und Förderplanung

- Vernetzung mit jenen Einrichtungen, Diensten und Ämtern, deren Tätigkeiten in einem sachlichen Zusammenhang mit den Aufgaben der Kindertageseinrichtung stehen (Art. 15 Abs. 1 Satz 1 BayKiBiG)
- Bedarfsorientierung der Hilfeleistung
- Angebote zur Unterstützung und Förderung der Fähigkeiten zur Selbsthilfe
- Organisation der Integrationsarbeit in einem Team der Fachkräfte einschließlich Fachberatung
- Dokumentation der Leistungen
- Beteiligung und Zusammenarbeit mit den Eltern bzw. gesetzlichen Vertretern bei Planung und Durchführung der Hilfeangebote

5.2.1 Förderung als ein geplanter Prozess

Der Prozess der Förderung wird unter Berücksichtigung der lebenspraktischen, sozialen, emotionalen, psychomotorischen, kognitiven und sensitiven Kompetenzen des Kindes mit Behinderung geplant, begleitet und angepasst.

5.2.2 Dokumentation

Um die Betreuungsarbeit nachvollziehbar zu machen, wird die Arbeit in allen wesentlichen Punkten regelmäßig dokumentiert.

5.3 Ergebnisqualität

Die Ergebnisqualität ist der Zielerreichungsgrad der gesamten Leistungserbringung.

Anhand der vereinbarten Leistungsziele ist das Ergebnis durch die Kindertageseinrichtung regelmäßig zu überprüfen.

Kriterien für die Feststellung der Ergebnisqualität können sein

- Soziale Integration
- Entwicklung von Kompetenzen z. B. in den Bereichen soziale, kognitive, emotionale und körperliche Entwicklung (vgl. § 1 Abs. 2 AVBayKiBiG)
- Sichtweise der Kinder bzw. ihrer Eltern oder gesetzlichen Vertreter.

6. Qualitätssicherung

Der Träger der Kindertageseinrichtung ist dafür verantwortlich, dass Maßnahmen zur internen Sicherung der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität festgelegt und durchgeführt werden.

7. Härteklausel

Soweit durch die Umstellung der Finanzierung durch die Bezirke für die Leistungen der Eingliederungshilfe für behinderte oder von Behinderung bedrohte Kinder Defizite entstehen, kann der Bezirk diese ausgleichen.

8. Salvatorische Klausel

Sollten einzelne Regelungen dieses Vertrages ganz oder teilweise unwirksam sein oder werden, so berührt dies die Gültigkeit der übrigen Regelungen nicht. Die betreffende Regelung wird von den Vertragspartnern entsprechend dem inhaltlich Gewollten und rechtlich Zulässigen angepasst.

9. Revisionsklausel:

Die Rahmenleistungsvereinbarung soll im Kindergartenjahr 2008/2009 überprüft werden, ob und inwieweit die zu Grunde gelegten Annahmen zutreffend waren. Bei Abweichungen wäre die Rahmenleistungsvereinbarung entsprechend anzupassen.

10. Kündigung

Diese Rahmenleistungsvereinbarung kann mit einer Frist von 6 Monaten zum Schluss eines Kindergartenjahres von jedem Vertragspartner gekündigt werden. Die Kündigung bedarf der Schriftform und ist allen Vertragspartnern zuzustellen.

Die Kündigung gilt nur für den kündigenden Vertragspartner.

11. Inkrafttreten

Diese Vereinbarung tritt zum 01.09.2007 in Kraft.

Seite 8 von 8

Abgestimmte Protokollnotizen zur Bayerischen Rahmenleistungsvereinbarung für T-K-Kita

- 1) Die Vereinbarungspartner erklären, dass bezüglich der Ziffer 5.1.3 Betreuungsdauer Konsens besteht, dass mit der jetzigen Formulierung über die wöchentliche Betreuungsdauer auch die Buchungskategorie 3 – 4 h eingeschlossen ist.
- 2) Die Vereinbarungspartner erklären, dass bezüglich Ziffer 9 Konsens besteht, dass bei der Revision der Rahmenleistungsvereinbarung T-K-KITA im Kindergartenjahr 2008/2009 die Notwendigkeit der weiteren Aufrechterhaltung der Härteklausel (Ziffer 7) überprüft wird.
- 3) Die Vereinbarungspartner erklären, dass Konsens besteht, dass über die Flexibilisierung des Gewichtungsfaktors 1 (vgl. Ziffer 5.1.4) als Personalbudget, welches auch für zusätzlichen Fachdienst verwendet werden kann, die vom Bezirk finanzierten, zusätzlich notwendigen Fachdienststunden nicht reduziert werden.
- 4) Die Bezirke gewährleisten eine Finanzierung des zusätzlichen Gewichtungsfaktors 1 (Ziffer 5.1.4) entsprechend dem jeweiligen kommunalen und staatlichen Basiswert umgerechnet auf 100 % der dem Basiswert zu Grunde liegenden Personalkosten (Summe der Basiswerte/ 80%*100%).
Die Fachdienststunde wird mit 40,00 € vergütet.

He, Simon, schläfst du schon wieder?

Sabine Hammerbacher, Fortbildungsreferentin

Simon schaute ins Leere. So leer wie sein Blick ist sein ganzes Leben. Wie jeden Tag sitzt er auf seiner Matte, am Stadttor, da, wo die Bettler sitzen. Sitzen, das ist das Einzige, was er noch selbst machen kann. Sitzen, bis er seinen Hintern nicht mehr spürt.

Simon ist gelähmt. Er kann sich nicht bewegen. Er kann nicht laufen so wie die, die ständig an ihm vorbeilaufen. „Das ist doch kein Leben“, denkt sich Simon. „Wenn ich tot wäre, würde es auch keinen stören, es würde nicht einmal jemand merken. Wenn mich einer mal anschauen würde, aber sie behandeln mich wie ein Stück Dreck – alle.“ Oft redet Simon mit sich selbst. Wem soll er es denn sonst erzählen?

Am späten Nachmittag wird er in einem Karren von seinem Onkel heimgeholt. Manchmal kommt dann der Nachbarsjunge Andreas zu Besuch. Heute auch. „Ob er es wirklich ernst meint? Kommt er wirklich wegen mir?“ fragt sich Simon. „Oder hat er nur Mitleid. Vielleicht hat ihm ja seine Mama befohlen, er soll jeden Tag mal zu mir reinschauen ...“ Simon kann sich gar nicht mehr freuen. Weil er so oft alleine ist.

Er ist müde. Er dreht sich weg und will auf seiner Matte einschlafen.

„He, Simon – schläfst du schon wieder?“, wird er von Andreas geweckt. „Was, du bist schon da, Andreas?“, sagt Simon halb verschlafen. „Heute kannst du gleich wieder gehen. Mir geht es nicht gut.“ „Ach komm“, sagt Andreas. „Komm, ich bring dich nach draußen an die frische Luft.“

„Andreas – lass das gehen. Es hat keinen Sinn. Was soll ich draußen? Ich kann dort nur herumsitzen.“, jammert Simon. Simon schaut traurig auf den Boden und redet die ganze Zeit fast nichts. Als die Sonne untergeht, verabschiedet sich Andreas:

„Simon – eine gute Nacht. Schade, dass du heute nicht mit mir nach draußen gegangen bist. Manchmal würde ich dir mehr Freude am Leben wünschen. Aber ich alleine kann da wohl nichts bewirken. Bis morgen, Simon.“ „Ja, gute Nacht“, verabschiedet sich Simon kurz von Andreas.

„Der hat leicht reden‘ – denkt sich Simon – „dem geht es ja gut und ich bin gelähmt. Ich bin nur alleine. Wer soll mir schon helfen können? Wenn der Andreas nur mal einen Tag gelähmt wäre ...“

Am nächsten Nachmittag wird Simon nicht zum Betteln ans Stadttor gebracht. Es ist Sabbat. Heute fällt Andreas fast mit der Tür ins Haus. Drei Freunde hat er mitgebracht. „Simon, Simon“, ruft Andreas ganz aufgeregt. „Du musst heute mitkommen! Die ganze Stadt ist im Aufruhr. Jesus ist heute in der Stadt.“ „Was hast du vor? Wer ist Jesus überhaupt?“, fragt Simon skeptisch. „Jesus erzählt Geschichten von Gott, da würdest auch du staunen. Und man sagt, dass er sogar schon Menschen gesund gemacht hat. Wir bringen dich zu ihm. Wir müssen dich hinbringen. Wenn dir jemand helfen kann, dann er.“, sagt Andreas. „Aber ... was soll ich denn dort? Du könntest ja überhaupt mal fragen, ob mir das recht ist – geht mal lieber alleine dort hin. Mir kann eh keiner helfen. Und enttäuscht wurde ich schon oft genug.“, sagt Simon.

„Ich habe extra drei Freunde mitgebracht. Gemeinsam schaffen wir es und bringen dich zu Jesus“, sagt Andreas selbstsicher. Und dann geht alles ganz schnell. Sie legen Simon auf seine Liege. Jeder der Freunde fasst an einem Ende an. „So, jetzt geht's los“, ruft Andreas. „Du wirst schon sehen. Jesus wird dir helfen.“



Simon ist genervt. Eigentlich will er das nicht. Aber er kann sich nicht wehren. Seine Freunde tragen ihn durch das ganze Dorf. „Die schauen mich jetzt noch komischer an, als wenn ich bettle“, denkt sich Simon. „Schaut mal diese vielen Menschen“, sagt Andreas „alle sind wegen Jesus da.“ – „Wir kommen nie zu Jesus durch“, sagt Johannes, einer der Freunde „Los, tragt mich wieder heim“, sagt Simon gereizt. „Nein jetzt sind wir soweit – ich habe eine Idee.“ Andreas schaut seine Freunde an: „Kommt mit – wir nehmen Simon und tragen ihn über die Treppe auf das Dach. Dort können wir Simon durch eine Öffnung herunterlassen.“ Simon wird es ganz anders. Man sieht die Angst in seinem Gesicht. „Komisch, dass die vier so überzeugt sind von Jesus“, denkt er sich.

Die vier Jungs stehen jetzt auf dem Dach. Mit Seilen lassen sie Simons Matte hinunter. Sie haben es geschafft. Simon ist unten. Und Jesus kommt gleich auf ihn zu. Die Freunde sind aufgeregt. Im Haus ist es totenstill, obwohl es übervoll ist mit Menschen. Jesus schaut Simon an – ganz lang. So hat ihn noch nie ein Mensch angeschaut. Der freundliche Blick von Jesus durchdringt Simon. Ihm wird es warm ums Herz. Er spürt: Dieser Jesus mag mich.

Die Freunde am Dach lauschen angestrengt: „Simon, Dir sind Deine Sünden vergeben“, sagt Jesus. „Die Wut auf deine Krankheit, dein Frust: Gott nimmt dir ab, was dich kaputt macht.“ Unter den Menschen im Haus entsteht auf einmal Gemurmel. Als Jesus seine Stimme anhebt, wird es sofort wieder leise. „Steh auf, Simon, nimm Deine Matte und geh herum!“, sagt Jesus. Es ist kaum zu glauben. Den Menschen im Haus fällt die Kinnlade runter. Tatsächlich: Simon steht auf einmal auf. Simon steht. Das gibt's doch nicht. Simon rollt seine Matte zusammen und geht nach draußen. „Ich hab's doch gewusst“, ruft Andreas, „ich hab's doch gesagt: Der Jesus kann was. Er kann sogar Menschen helfen. Schnell – wir müssen zu Simon. Simon muss uns erzählen, was da jetzt genau passiert ist.“ Unten treffen sie Simon – Simon strahlt. So hat man ihn noch nie gesehen: „Jesus hat mich befreit, der ganze Ärger in mir, die Wut, der Frust – wie weggeblasen. Jesus

hat mein Leben verändert. So wie er hat mich noch nie jemand angeschaut. Mir ist ganz warm ums Herz geworden. Und plötzlich wurde es in meinem ganzen Körper warm. Jesus hat mich aufgerichtet. Auf einmal kam diese Kraft in meinen Körper und ich konnte aufstehen. Mensch bin ich froh, dass ihr mich hergebracht habt. Schön, dass es euch gibt – und dass ihr nicht auf mich gehört habt.“

Als Simon am Abend im Bett liegt, läuft der ganze Tag noch einmal vor seinem inneren Auge ab. Er hat Tränen in den Augen. Es ist kaum zu glauben! Mit dieser einen Begegnung ist sein Leben ganz anders. Jesus hat sein Leben verändert. Weil Jesus ihn so liebevoll angeschaut hat, sieht auch Simon jetzt die Welt mit anderen Augen: Er weiß: Ich bin wichtig, ich bin geliebt. Und das hat Simon aufgerichtet.

In den Blick genommen

**Dr. Paul-Hermann Zellfelder, 1. Vorsitzender
Bayerischer Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen
und Tagespflege für Kinder e. V.**



Die Vorträge auf dem Landeskongress von Dr. Schleicher (OECD Paris) und dem Hirnforscher Prof. Huether, (Uni Göttingen) machten eindrücklich deutlich, was im frühpädagogischen Bereich eigentlich dran wäre: Weltweit haben die Länder mit erfolgreichen Bildungssystemen Kindertageseinrichtungen, aber sie haben sie nicht als Zuchtanstalten für das „Eigentliche“, die Schule.

Aus der Sicht der neueren Hirnforschung wurde deutlich: Das Entscheidende läuft in den ersten Lebensjahren eines Kindes bis zum Alter von ca. 11 Jahren. Kinder brauchen anregende Herausforderungen. Echte Herausforderungen, aber bewältigbare Herausforderungen. Den Müll zu Hause runter zu bringen und dem schulischen Druck standzuhalten sind keine echten Herausforderungen.

Aber was nützen die besten Forschungsergebnisse, wenn sie nicht systematisch und zeitnah in die Praxis umgesetzt werden! Bekanntlich haben wir in Bayern ein berühmtes Baby, das BayKiBiG, und es ist weiterhin zu bezweifeln, ob es tatsächlich die hohen Ziele, die es sich selbst gesetzt hat, erreicht und mit den vorgesehenen Instrumentarien überhaupt erreichen kann.

Das Schulsystem in Bayern ist stark selektiv. Es sortiert Kinder frühzeitig aus. Genau in der Entwicklungsphase, wo das größte Potenzial in ihnen steckt.

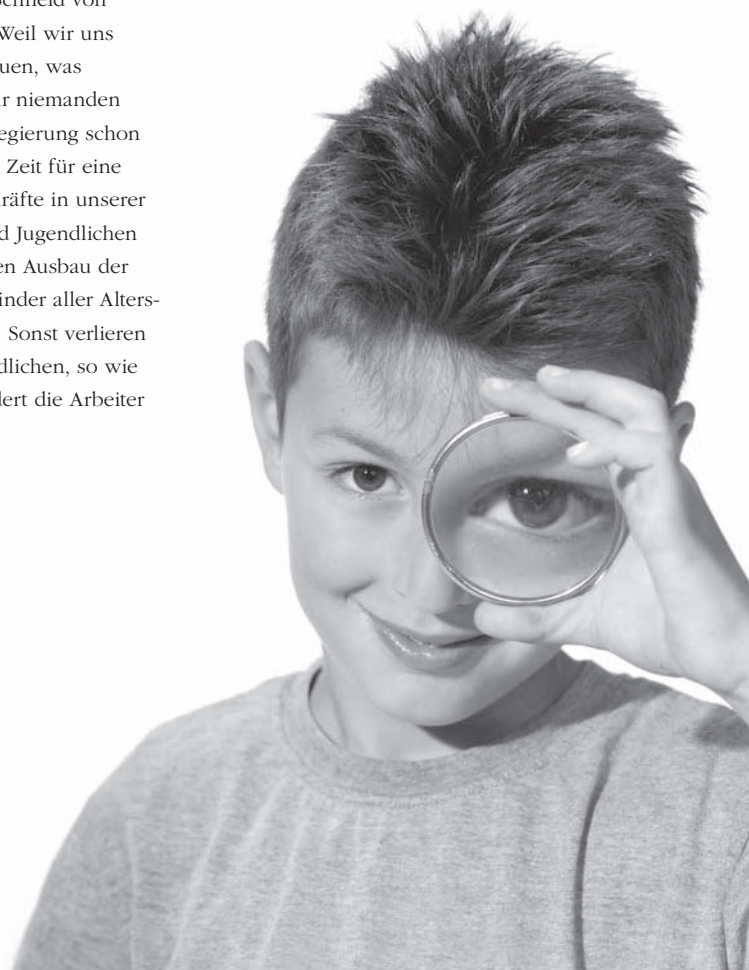
Der Druck auf unsere Kindergärten, gerade

auch von Seiten der Eltern ist groß, die Kinder so zu trainieren, dass sie eben in diesem zweifelhaften Schulsystem nicht untergehen.

Der Leistungsdruck auf die Kinder ist deutlich gestiegen. Es wird viel getestet und getestet. Das hat aber wenig mit den von Prof. Huether geforderten echten, aber bewältigbaren Herausforderungen zu tun. Ein Lehrer hat es mir gegenüber in einem Gespräch auf den Punkt gebracht: „Eine Sau wird nicht fetter, indem man sie öfters wiegt.“

Die Evangelische Kirche ist im Kinder- und Jugendbereich (Kindertagesstätten, Schulen, Religionsunterricht, Kinder- und Jugendarbeit, Jugendhilfe) an sich stark positioniert. Sie könnte eine Macht zum Wohl der Kinder und Jugendlichen in der Gesellschaft darstellen.

Erstaunlicherweise ist das Gegenteil der Fall. Mögliche Wirkung und Einfluss verpuffen, weil wir nicht an einem Strang ziehen. Weil wir uns den Schneid von anderen abkaufen lassen. Weil wir uns nicht deutlich zu sagen trauen, was eigentlich dran ist. Weil wir niemanden weh tun wollen und der Regierung schon gleich nicht. Es ist höchste Zeit für eine konzertierte Aktion aller Kräfte in unserer Kirche, die mit Kinder- und Jugendlichen befasst sind. Wir dürfen den Ausbau der Ganztagesbetreuung für Kinder aller Altersgruppen nicht verschlafen. Sonst verlieren wir die Kinder- und Jugendlichen, so wie die Kirche im 19. Jahrhundert die Arbeiter verloren hatte.



Mitgliederversammlung

des Bayerischen Landesverbandes
Evangelischer Tageseinrichtungen und
Tagespflege für Kinder e.V.

am

05.12.2007

im

CVJM Nürnberg

Die Einladung geht den Mitgliedern rechtzeitig zu.

Jetzt ganz neu erschienen!

Das gesamte Programm samt allen Anmeldeformularen
finden Sie auch im Internet zum downloaden unter:

www.elvkita.de



Bayerischer
Landesverband
Evangelischer
Tageseinrichtungen
und Tagespflege
für Kinder e.V.

Fort- und Weiterbildung 2008

PROGRAMM





**Bayerischer
Landesverband
Evangelischer
Tageseinrichtungen
und Tagespflege
für Kinder e.V.**

Postfach 120330, 90110 Nürnberg
Vestnertorgraben 1, 90408 Nürnberg
Tel.: 0911 36779-0
Fax: 0911 36779-39
E-Mail: elv@elvkita.de
www.elvkita.de

Geschäftsführer:
Diakon Ludwig Selzam

Abteilungsleitung Beratung und Bildung:
Christiane Münderlein

Kurzportrait:
Der Verband schließt Träger von Tageseinrichtungen und Tagespflege zusammen und wahrt die gemeinsamen Belange der in ihm zusammengeschlossenen Träger. Er hat die Aufgabe aus christlicher Verantwortung die Förderung von Kindern in evangelischen Tageseinrichtungen und Tagespflege zu begleiten und zu unterstützen.
Der Verband steht neben evangelischen und diakonischen Trägern von Kindertageseinrichtungen und auch anderen Trägern (in Form einer außerordentlichen Mitgliedschaft) offen.

Der Verband ist eine rechtlich selbständige Einrichtung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Er ist Mitglied im Diakonischen Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Das Diakonische Werk in Bayern hat den Aufgabenbereich Tageseinrichtung und Tagespflege dem Landesverband übertragen. Der Bayerische Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V. vertritt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und das Diakonische Werk Bayern in diesem Arbeitsfeld.

Durchblick
... für Träger, Mitarbeitende und Eltern aus Mitgliedseinrichtungen sowie Interessierte aus Kirche, Politik und Fachwelt.

Ausgabe 2007

Auflage:
5.000 Stück

Redaktion:
Ruth Heß
Roland Denzler
Ludwig Selzam

Gestaltung und Produktion:
helmer & partner, Nürnberg

Photographie:
P21 - Frankie Dörflein
und Material aus den Einrichtungen

Druck:
VDS - Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt an der Aisch

Lernen kann so spannend sein



DAS bin ich

Ganzheitliche Sprachförderung
für alle Kinder von 3 bis 6 Jahren
im Kindergarten – entwickelt von

Stiftung Lesen und **Finken** 

*Wichtig für
Erzieherinnen, Eltern und alle,
die sich für Bildungsangebote
im Kindergarten
einsetzen*



Als pädagogischer Fachverlag
arbeiten wir eng mit Erzieherinnen,
Jugendämtern und Experten der
Kindergarten-Pädagogik zusammen.
Daraus sind wertvolle Materialien entstanden,
die in keiner Einrichtung fehlen sollten.

Wir informieren Sie gern.

LOGICO® PRIMO

Das bewährte Programm zum
spielerischen Lernen mit Selbstkontrolle

Finken 

Finken Verlag GmbH
Postfach 15 46 · 61405 Oberursel
Telefon 0 61 71/63 88-0 · Fax 0 61 71/63 88 22
kigaservice@finken.de · www.finken.de

Bereits über 18.000 verkaufte Ex.



aktualisierte und erweiterte Neuausgabe



Integrierende Sprachförderung in Theorie und Praxis
Spielerisch Deutsch lernen

Elke Schlösser
Wir verstehen uns gut

Methoden und Bausteine zur Sprachförderung für deutsche und zugewanderte Kinder

Die überarbeitete und ergänzte Neuausgabe des bewährten Sprachförderkonzepts „Wir verstehen uns gut“ bietet vielfältige Sprachspiele, überarbeitete Illustrationen und ein neues Kapitel zur „Interkulturellen Konzeptentwicklung“. Der praktische Ringordner enthält darüber hinaus die bewährten Kopiervorlagen, Aufnahmebogen für Elterngespräche, Sprachstandsbogen und Reflexionsbogen für die ErzieherInnen.

... dazu den Tonträger

Wir verstehen uns gut

Lieder zur Sprachförderung!

ISBN 978-3-931902-76-6 (Ordner)

€ 35,80

ISBN 978-3-86702-018-3 (CD)

€ 14,90

Leichte Stücke zum Mitmachen und Mitspielen für die Advents- und Weihnachtszeit

Neu



Barbara Cratzius
Wir freuen uns aufs Weihnachtsspiel

Kurze Spielstücke zur Advents- und Weihnachtszeit mit lustigen und besinnlichen Texten von Barbara Cratzius.

Leicht und mit wenig Aufwand lassen sich im Kindergarten und in der Grundschule Auführungen mit kleinen sowie größeren Kindern einüben und aufführen.

Wie das ohne Stress geht und auch noch Spaß macht, zeigt die Erfolgsautorin in diesem liebevoll illustrierten Mitmachbuch.

ISBN 978-3-86702-022-0

€ 15,90



Märchen werden lebendig durch Erzählen, Hören, Spielen und Gestalten

Neu

& Buch CD



Sybille Günther
Willkommen im Kinder-Märchenland!

Von der Auswahl, dem ersten Lesen bis zum freien Erzählen von Märchen im sinnentfremdeten Märchenraum bietet das Buch jede Menge lebendiger Spielanregungen, Anleitung zum freien Rollenspiel, Märchenkreisspiele und fantasievolle Spielketten. Bis zur Umsetzung mit szenischen Mitteln ist alles enthalten, was Kindern den Ausflug in die Märchenwelt zum Erlebnis macht.

...dazu der Tonträger von H. E. Höfele

Märchen und märchenhafte Lieder aus allen Himmelsrichtungen

ISBN 978-3-86702-025-1 (Buch)

€ 16,90

ISBN 978-3-86702-026-8 (CD)

€ 14,90



Lieder, Gedichte und Geschichten zur Weihnachtszeit



Ralf Kiwit
Ich freue mich noch mehr

An Weihnachten, dem schönsten Fest des Jahres, muss alles sein wie immer - und doch ein bisschen anders. Die CD präsentiert neben liebevoll arrangierten traditionellen Liedern eine ganze Reihe neuer Lieder, die die Stimmungen der Weihnachtszeit musikalisch wunderbar aufgreifen. Rund um Advent, den Nikolaustag und den Heiligen Abend drehen sich die Lieder und einige kurze Gedichte und Geschichten. Alle Lieder sind von Ralf Kiwit mit vielen Original-Instrumenten abwechslungsreich gestaltet. Vielfältige Kinder- und Erwachsenenstimmen nehmen uns mit auf eine stimmungsvolle Reise, die die Wartezeit bis zum langersehnten Fest angenehm überbrückt. Sämtliche Liedtexte sind im vierfarbig gestalteten Booklet enthalten.

ISBN 978-3-936286-49-6 (CD)

€ 14,90

Temporeiche und ruhige Spielideen für alle Gelegenheiten

Neu



Andrea Erkert
Das Kreisspiele Buch

Nach dem großen Erfolg des „Stuhlkreisspiele-Buchs“ von Andrea Erkert dürfen sich ErzieherInnen und PädagogInnen nun auf einen neuen Spielesammlungs-Hit freuen! Die Autorin stellt jede Menge originelle, lustige, temporeiche und ruhige Kreisspiele vor, die ohne großen Aufwand fast überall umgesetzt werden können.

Für kleine wie große Gruppen gibt es zahlreiche Spiele zur Begrüßung und Kontaktaufnahme, für ein gutes Miteinander, zum Bewegen und Entspannen, zum Singen, Tanzen und Musizieren, zur Förderung der Geschicklichkeit, zum Lachen und Blödsinn machen, für einen gelungenen Abschluss und sogar für die Elternarbeit.

Durch die Aufstellung im Kreis erleben sich die Kinder als wichtiger und gleichberechtigter Teil der Gruppe und spielen begeistert und motiviert mit. Gleichzeitig können sie in der übersichtlichen Runde leicht dem Spielverlauf folgen und sich schnell orientieren.

„Das Kreisspiele Buch“ ist ein wertvoller Praxisbegleiter: Ein Muss für alle, die stets auf der Suche sind nach abwechslungsreichen Spielideen für jederzeit und zwischendurch.

ISBN 978-3-86702-033-6

€ 14,90

Diese und viele weitere Bücher und CDs aus dem Ökotoxia Verlag erhalten Sie in jeder Buchhandlung oder direkt über:

Ökotoxia Verlag, Münster

Versandabteilung: Postfach 7777, 33310 Gütersloh

Telefon-Nr.: 052 41-80 57 18 · Telefax-Nr.: 052 41-46 970

E-mail: bestellungvva@oekotopia-verlag.de



Unser Internetshop ist 24 Std. für Sie geöffnet:
www.oekotopia-verlag.de